A 19007 F

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

29. Jahrgang

Nummer 111 März 1997

Zu unserem Titelbild

(Karl-May-Museum Radebeul)

Umschlagbild zu »Der Waldläufer« von Gabriel Ferry. Für die Jugend bearbeitet von Carl May. Zweite Auflage.
Reutlingen, Verlag von Robert Bartenschlager, 1889.

Neue Sonderhefte - Lieferbar:

Nr. 105	Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays »Liebe des Ulanen« 36 Seiten	4,50 DM
Nr. 106	Thomas Range / Peter Krauskopf: Karl May. Die Jagdgründe der Phantasie. Foto-Inzenierungen 56 Seiten	15,00 DM
Nr. 107	Wolfgang Sämmer / Volker Griese: Der Fall Ruseler Ein Kapitel aus dem Leben Karl Mays 44 Seiten	5,00 DM
Nr. 108	Till Hiddemann: »Winnetou« und »Der letzte Mohikaner« 48 Seiten	5,50 DM
Nr. 109	Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays »Waldröschen« 60 Seiten	7,50 DM
Nr. 110	Joachim Biermann: Stichwortverzeichnis für die Nummern 91 bis 100 der M-KMG. In Vorbereitung.	
Nr. 111	Thomas Kramer: Die Digedags am Silbersee. Auf den Spuren Karl Mays im DDR-Comic MOSAIK. 52 Seiten	6,50 DM

Materialien zur Karl-May-Forschung

Band 17	Hansotto Hatzig: Register zu Karl Mays Reiseerzählungen 430 Seiten	36,80 DM
Band 18	Hedwig Pauler: Deutscher Herzen Liederkranz Lieder und Gedichte im Werk Karl Mays 270 Seiten	48,80 DM
Band 19	Ralf Harder: Karl May und seine Münchmeyer-Romane Eine Untersuchung zu Autorschaft und Datierung ca. 260 Seiten	48,80 DM
Band 20	Rudolf Unbescheid: Ein Traum - Zwei Wege. Karl May und der wissenschaftliche Verleger Julius Springer In Vorbereitung für 1997	

Bestellungen an: Ulrike Müller-Haarmann · Gothastraße 40 · 53125 Bonn

Dank an Adelheid Caspari-Wichler

Aus Briefen von Vorstand und Redaktion

»Ich habe volles Verständnis dafür, daß Sie nach dem Ende Ihrer dienstlichen Beurlaubung und nach 16jähriger umfangreicher Tätigkeit für die KMG dieses »Ehrenamt«,das in Wahrheit eine Riesenarbeit ist, in andere Hände legen möchten. Mir bleibt nur, Ihnen persönlich und im Namen der KMG von Herzen für alles zu danken, was Sie für unsere gemeinsame Sache getan haben. Ihr Beitrag gehört zu den umfangreichsten und aufwendigsten, die für die KMG geleistet worden sind, er gehört zu den wichtigsten, weil er die Grundlage zahlreicher Veröffentlichungen war, und er gehört zu den ertragreichsten, weil er uns Geldausgaben erspart hat, die wir in diesem Ausmaß nicht hätten aufbringen können. Es ist klar, daß kein Wort des Dankes Ihre Leistung auch nur im entferntesten aufwiegen kann.

Ich hoffe . . ., daß Sie auch in Zukunft als nicht mehr aktive Mitarbeiterin an unserer Arbeit teilnehmen und Ihre Freude daran haben werden.«

*

»Seit 1980 haben Sie in ehrenamtlicher Tätigkeit die Druckvorlagen für die meisten Sonderhefte (Nr. 23-109), alle Mitteilungen (Nr. 43-110) und etliche Materialienbände perfekt erstellt.

Mit Ihrem bewundernswerten Engagement und völlig uneigennütziger Mitarbeit haben Sie ganz wesentlich zum Erfolg unserer Publikationen beigetragen, die weit über unsere Mitgliedschaft hinaus Anerkennung und Wertschätzung genießen und der KMG in wissenschaftlich-literarischen Fachkreisen einen äußerst seriösen und respektablen Ruf eingebracht haben«.

*

»Ihr Schreiben betrübt mich, denn es verweist auf das Ende einer Ära, auf das Mitwirken bei einem gemeinsamen Steckenpferd, auf eine für die KMG glückliche Konstellation! Ich bin mir sicher, die stille Würdigung bei den Mitgliedern, die verdiente Anerkennung bei den Verantwortlichen - für das so Selbstverständliche, für das so Gewohnte, für das so Zuverlässige - wird nicht fehlen.«

*

Aber das war noch nicht alles. Frau Caspari-Wichler hat auch die überarbeiteten Register für Mays sämtliche Reiseerzählungen neu geschrieben (Materialien-Band 17, ca. 400 Seiten) und die Reinschrift zu einem umfangreichen May-Text hergestellt, der noch nicht veröffentlicht ist.
Herzlichen Dank für alles!

Steffen Mucke, Dresden

Karl May - von „unten" betrachtet
- Gedanken eines Arbeiters zu den Werken Karl Mays[1] -

„Hat auch das Märchen seine Regel? Übel, wenn es solche nicht hätte, da bei seiner tiefen Einwirkung auf die Seele des Menschen, bei seinem noch tiefern Grunde in unserer Natur es ein ungeheures Mittel zur Bildung oder Mißbildung menschlicher Gemüter sein kann." (J.G. Herder)[2]

Was ist nicht schon alles über May geschrieben worden, Ernsthaftes und Kurioses, Literaturwissenschaftliches und Dilettantisches, Aufsätze, Doktorarbeiten, Dissertationen usw., usf.
Der Umgang mit Kunst und Kultur in der heutigen Zeit wird nachfolgende Generationen interessieren, man wird Urteile darüber fällen, wie wir heute mit dem uns anvertrauten kulturellem Erbe umgehen. Wie wird wohl das Urteil in bezug auf Karl May ausfallen?
Man redet heute so gern von „Zielgruppen", speziell in der Werbung. Aber auch alle anderen Bereiche durchdringt dieser Begriff. Es ist eben alles Ware im Sinne der Marktwirtschaft. Kunst und Kultur müssen sich dem unterordnen - oder werden eleminiert, das geschriebene Wort verblaßt hinter den elektronischen Medien, und deren Vielfalt verdirbt auf lange Sicht Kreativität und Eigenverantwortung der Menschen - nicht zufällig, sondern bewußt gesteuert - man nennt dies wohl Manipulation, betrieben von Mediengiganten, unterstützt von hochrangigen Politikern.
Warum komme ich auf solche Gedanken? Der Begriff „Zielgruppe" ist zwar neueren Datums, aber in diesem Sinne mußte auch May seine Texte verkaufen, die er schrieb. Daß er damit erfolgreich war, es bis zum heutigen Tage noch ist, wird gern als Phänomen bezeichnet. Experten, die sich mit diesem Phänomen beschäftigt haben, liegen mitunter mit ihrer Meinung weit auseinander.
Man muß sich die Frage stellen: Für welche „Zielgruppe" hat May seine Texte geschrieben?
Begonnen hat er mit „Erzgebirgischen Dorfgeschichten" und den stark geschmückten fünf Kolportageromanen. Abwertend werden diese als „[...] wahre Band- und Lindwürmer aus Kitsch und Absurditäten [...]"[3] bezeichnet, auch „Hintertreppenromane" ist wohl ein geläufiger Ausdruck dafür. Welche Leute waren dafür die „Zielgruppe"? Man erfährt darüber, daß es meist das Dienstpersonal war, welches diese Lektüre über die Hintertreppe empfangen hat. Arbeiter, die nach langer und harter Arbeit ein wenig Zerstreuung suchten, Unprivilegierte, die sich keine teure Schulbildung leisten konnten, um geistig dafür gerüstet zu sein, die Hochliteratur eines Goethe oder Schiller zu begreifen. Diese Menschen waren die „Zielgruppe", für die May seine Texte in erster Linie schrieb.
Spätestens hier sollte jegliches Naserümpfen von Leuten aufhören, die in ein besseres Leben hineingeboren wurden. Man wirft May vor, er habe Schwarz-Weiß-Malerei betrieben, seine Gestalten wären ohne Entwicklung. Es mag stimmen, es hat aber auch Versuche gegeben, dies zu widerlegen - diese Fakten sind bekannt. Aber es trifft nicht den Kern, so gut es auch immer gemeint sein mag.
Wenn man Mays Werke verstehen will oder versucht, sie zu deuten, darf man dies nicht von „oben" tun. Literaturwissenschaft mag ein geeignetes Mittel sein und hochrangige Leute, die in dieser Richtung ausgebildet wurden, haben selbstverständlich das nötige Rüstzeug dazu.

> „Wer die Geschichte durchforscht, muß die Poesie als einen der mächtigsten Hebel zur Erhöhung des Menschengeschlechts, ja, als wesentliches Erfordernis für dessen Aufschwung anerkennen." (Jacob Grimm)[4]

Wenn man Mays „Märchen von Sitara" liest, begreift man, wie May sich die geistige Evolution gedacht hat: Die Menschen leben in Ardistan, im schlimmsten Sumpf, nicht in der Lage, sich selbst zu befreien. Das Idealbild vom besseren Menschen sieht May in Dschinnistan, sein Streben war es, die Menschen geistig für einen Weg dahin auszurüsten. Haupthindernis ist Märdistan, das Land der Geisterschmiede, wo Menschen auf dem Weg nach Dschinnistan mit brutalster Gewalt oder mit ausgefeilter Hirnwäsche daran gehindert werden dahinauf aufzusteigen. May hat diese Geisterschmiede selbst am eigenen Leibe erfahren. Er hat versucht, sich dagegen zur Wehr zu setzen, er hat seine Popularität auf's Spiel gesetzt, er wollte den Kampf gewinnen!

Doch dieser Kampf ist wohl unentschieden ausgegangen, May ist in Märdistan geblieben, ohne nach Dschninnistan aufsteigen zu können, er ist daran gehindert worden, mit aller Macht, diesen letzten Schritt nach „oben" gehen zu können, denn nichts anderes war seine Vorstellung vom „eigentlichen Werk"! May hat vielleicht kurzzeitig das Land Dschinnistan betreten, Werke wie „Und Friede auf Erden!", „Winnetou IV" oder „Babel und Bibel" zeugen davon, doch ist er immer wieder zurückgerissen worden nach Märdistan.

Will man also Mays Werke verstehen, muß man zuerst „hinunter" nach Ardistan. Man muß es den Brüdern Grimm gleichtun, die sich, beide hochgelehrt, aufmachten, um des Volkes Seele zu verstehen und festzuhalten. Sie haben einen wahren Schatz gefunden, Material für die spätere Märchensammlung, unwiederbringliches Forschungsmaterial für alle weiteren Generationen, für Philologen bestes Arbeitsmaterial, wahrscheinlich bis in alle Zukunft!

Leute in schlechtesten sozialen Verhältnissen müssen zum großen Teil Schwarz-Weiß, in den Schemem Gut und Böse, Alles oder Nichts denken. Da gibt es kaum etwas dazwischen, bedrückende Armut, Hunger, schlimme Krankheiten und anderes lassen wenig Platz, sich andere Gedanken zu machen.

Die Grimm'sche Märchensammlung gibt da ein beredetes Zeugnis ab. Der Kampf Gut gegen Böse endet mit dem Sieg des Guten, das heißt, mit dem Wunsch der armen Leute, zumindest im Traum, im Märchen eben, ein besseres Leben führen zu können. Traum als Wunscherfüllung - der direkte Weg zu Karl May! Karl May hat sich ja selber als Märchenerzähler bezeichnet.

All die sozialen Kriterien seiner Zeit hat May in seinem „Verlorenen Sohn" versucht festzuhalten.

Was ist dort zum Beispiel „Böse"?

- Baron Franz von Helfenstein (alias ... alias ...)
- Mietwucher, bis hin zur Zwangsräumung der Wohnung
- Zwang zur Prostitution
- Ausnutzung schlimmer sozialer Verhältnisse, um Leute, die keinen anderen Ausweg mehr sehen, zu kriminellen Handlungen zu verleiten
- Kaltschnäuzigkeit der Behörden
- Justiz und Strafvollzug (Haftbedingungen)
- Fehlende Rehabilitationsmöglichkeiten usw.

Was ist dort „Gut"?

- Gustav Brandt (alias ... alias ...)
- Einzelne Personen in zum Teil hohen Positionen, die sich für sozial Schwache einsetzen
- Solidarisch denkende Menschen, die sich gegenseitig helfen

Der Roman ist also nichts anderes als die Fortführung und Modifizierung der Volksmärchen! Der Unterdrückte wird in den schlimmsten Verhältnissen beschrieben, es gibt keinen Ausweg mehr, bis hierhin schreibt May in Form von Spiegelungen Selbsterlebtes! Hunger, Not, Elend, schlimmste Krankheiten, fehlendes Brennmaterial (die frierenden Menschen, die sich nach einem Scheit Holz sehnen) waren die Wegbegleiter in Mays Kindheit, Jugend, bis hin zum noch nicht erfolgreichen Schriftsteller.

Das ist Ardistan, er beschreibt es am Anfang seiner Autobiographie.
Wenn also die Not am größten und es gar keinen Ausweg mehr gibt, folgt das Hineinträumen in irgendeine Rettung, die schlimmen Verhältnisse kippen oft in Sekunden und verwandeln sich mitunter ins totale Gegenteil. Der Leser Mays, der in diesen Verhältnissen lebt, durchlebt das alles mit, er wird durch die stark emotionale Schreibwese Mays förmlich mitgerissen, er versucht sich (wie May auch) im Traum mit den besseren Verhältnissen, in die die Person geraten ist, zu identifizieren.
Die von den Brüdern Grimm festgehaltenen Märchen funktionieren genauso. Auch diese wären dann wohl „Kitsch und Absurdität", ein Blickwinkel von Menschen, die soziale Armut nicht kennengelernt haben.
Wenn man Mays Beweggründe zu schreiben, seinen Erfolg bis heute, seine Faszination verstehen und richtig deuten will, muß man aber dorthin gehen, ins „niedrigste, tiefste Ardistan", und muß mit diesem sozialen Umfeld die Entwicklung durchleben, wie sie ein Karl May selbst durchlebt hat, alle diese Phasen der Entwicklung des Menschen Karl May sind als Spiegelungen in seinem Gesamtwerk enthalten! Somit ist die literarische Gesamtgestalt der Körper und die Seele Karl Mays. Er hat es so gesehen, er hat es immer und immer wieder beteuert, diese Gesamtgestalt in der Form zu erhalten, wie er es beschrieb.
Er hat alles, was ihn betrifft, hierin aufgehoben, Körper, Geist und Seele. Er hat sich zeitlebens gegen jede Bearbeitung gewehrt, er hat dies immer als Wunde, in größerem Umfang gar als Amputation empfunden. Nicht aus Eitelkeit stellte er diese Forderung auf, sondern seine extrem hohe Sensibilität zwang ihn dazu!
Diese extreme Sensibilität führte ihm die Feder, immer mit dem Wunsch, die schlechten Bedingungen der Menschen mit dem geschriebenen Wort zu verbessern. Er begann damit im Erzgebirge. Dort nahm er Partei für die armen Weber, Bergleute und Bauern. In den Reiseerzählungen verlegte er dann das Gut-Böse-Spiel in exotische Ferne, er nahm Partei für die durch Eroberungs- und Kolonialpolitik unterdrückten Ureinwohner (Indianer, Beduinen). Damit variierte er aber nur (mit welch gigantischer Phantasie!) das vorher beschriebene Funktionsmuster, dessen Ursprung in den Volksmärchen liegt.

> „Sie [die Märchen] sind gewissermaßen Resultat des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht siehet, und mit der ganzen, unzerteilten und ungebildeten Seele würket, also ein großer Gegenstand für den Geschichtsschreiber der Menschheit, den Poeten und Poetiker und Philosophen." (J.G. Herder)[5]

Man kann also festhalten: Solange in einer Gesellschaft die beschriebenen sozialen Verhältnisse vorherrschend sind, und sie sind es auch heute noch, solange es diese Verhältnisse gibt, werden die Texte Mays insbesondere auf eben diese Schichten eine magische Faszination ausüben: „Traum als Wunscherfüllung"!
Alles, was May vor seinem Spätwerk schrieb, waren Anhäufungen von Quantitäten. Die Gesetzmäßigkeit aber will es, daß bei genügender Anhäufung von Quantitäten der Sprung in eine neue Qualität erfolgt. Im Falle Mays fiel die Zeit des Überspringens in eine neue Qualität mit der großen Orientreise zusammen, alle dort durchlebten Situationen führten dazu. Die neue Qualität schließlich war sein Spätwerk, die eigentliche Tragik dabei war, daß Mays Hoffen, seine Leserschaft könnte diesen für ihn so hochwichtigen Sprung mitmachen, nicht in Erfüllung ging, nicht in Erfüllung gehen konnte.
Wer diesen Weg Mays mitgehen wollte, mußte von Ardistan nach Dschinnistan aufsteigen, allerdings durch Märdistan!
Diese Unmöglichkeit hat May später erkannt, und somit ist das „Märchen von Sitara" nichts anderes als eine späte Resignation, das Menschheitsproblem, wie er es sah, mit diesen literarischen Mitteln nicht lösen zu können!

Anmerkungen:

[1] Bezugnehmend auf Mays Autobiographie „Mein Leben und Streben": *„Ich bin im niedrigsten, tiefsten Ardistan geboren* [...]" - also „unten".
[2] Zitat Herders aus: Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Band 1, hg. vom Aufbau Verlag in der Reihe „Taschenbibliothek der Weltliteratur" 1989, S. 8-9.
[3] Gunter A. Ösler aus einem Interview mit Hans Wollschläger und Hermann Wiedenroth. In: Karl May - Eine philologische Streitschrift, Nördlingen, S. 28.
[4] Kinder- und Hausmärchen, wie Anm. 2, S. 7.
[5] Kinder- und Hausmärchen, wie Anm. 2, S.5.

Das Zitat

Victor Klemperer: Curriculum vitae.
Erinnerungen.
Aufbau-Verlag 1996,
Bd. I, S. 128, 387

»Wohin lockte es mich? In den Jugendgeschichten,die ich massenhaft las - es gab Klassenbibliotheken, man lieh sich untereinander aus Privatbesitz, ich bekam auch Bücher geschenkt -, floh man als Schiffsjunge, wurde Goldgräber, kämpfte mit Indianern. (Aber Karl May kam erst ein paar Jahre nach meiner Zeit zu vollem Ansehen: In meiner Altersklasse galten noch »Lederstumpf« und »Der rote Freibeuter« neben dem »Robinson« als Schönstes).«

»Meine Abneigung gegen Bauerntum und Erdgebundenheit und wie die Schlagworte der Naturnähe sonst lauten, ist schon mehrmals aufgeklungen und wird sich noch ganz anders Luft machen, wenn mir Zeit bleibt, dies Curriculum bis zum Dritten Reich durchzuführen. Aber Ev, wie ich jetzt objektiv über dich nachdenke, wie ich dich für die Kartothek zurechtmache, da bin ich einigermaßen überzeugt davon, daß du deinen »landschen« Eigenschaften dein Allerbestes verdankst, das, was ich manchmal deine Ausgeglichenheit, manchmal deinen Stoizismus nenne und manchmal dein Indianderblut. (Du kennst noch immer große Stücke von Karl May auswendig, du sprichst noch immer mit großer Achtung von ihm als einem Erzieher).«

Anmerkung Ev ist Klemperers Frau. Sperrung durch die Redaktion.

Dieter Plep, Hamburg

Ein Greenhorn raucht Cigaretten und verabscheut den tabaksaftspeienden Sir

Ziel dieser Arbeit ist es zu belegen, welchen Stellenwert der Tabakgenuß für Karl May hatte und welche demokratisierende Funktion ihm im 19. Jahrhundert zukam. Die Häufigkeit der Erwähnung von Pfeife, Cigarre und Cigarette, von Dschebeli und Kinnikinnik hat mich auf die Idee gebracht.
Die kulturbildende Funktion des Feuers und des Feueranzündens ist vielfach schon untersucht worden, es sei an dieser Stelle nur stichwortartig erwähnt, daß Erwerb und Nutzung des Feuers ganze Mythen, Weltanschauungen, Kulturepochen geprägt haben und daß Feuer bzw. Rauch auch vor Einfuhr des Tabaks schon rituell genutzt worden sind, sowohl in der Antike als auch im christlichen Mittelalter.
Mit dem Tabak wurde es nun erstmals möglich, das Feuer bzw. seinen Geist (den Rauch) unmittelbar zu erfahren, zu inhalieren, oder eben bei sich zu tragen (wie auch das Feuerzeug) - die Bezähmung der Naturgewalt war damit vollkommen.
Die üblichen Festschriften zur 500-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus und dem damit begonnenen Import der Kartoffel, des Kaffees, des Tees und des Tabaks, allesamt älteste Kulturpflanzen, die übrigens auch bald in Europa und im Orient angepflanzt wurden, je nach geeignetem Klima und Boden, und im Orient wohl auch als früheste cash-crops, nachdem der Gewürzhandel wohl an Attraktivität, d.h. Gewinnmarge, nachgelasen hatte, erwähnen sämtlich, daß der Tabak zunächst als Heilmittel betrachtet, bald jedoch - zumal von der Kirche - verteufelt wurde.

*

Zum besseren Verständnis des Gesamtwerkes von Karl May ist es unerläßlich, seine Lebensumstände, das Selbstgefühl seiner Zeit (und damit seiner Leser und wiederum ihrer Lesebedürfnisse) zu betrachten; zum Zeitpunkt seiner Kindheit schwelten (!) soziale Unruhen, die zur sogenannten Märzrevolution 1848 führten. Das auf- und nach Rechtssicherheit strebende (Klein-)Bürgertum hatte die Absetzung der Obrigkeit von Adel und Klerus verpaßt. Die Hoffnungen auf dauerhafte Sicherung des Friedens (mit dem Wiener Kongreß nach Verbannung Napoleons - dessen historische Nachwirkung übrigens auch in Mays Werk durchschimmert -) und einen deswegen ungestört sich entwickelnden Wohlstand waren in den 1840er Jahren bereits enttäuscht.
Die eben aufkommende Industrialisierung führte zur Verelendung weiter Teile der Landbevölkerung und der Handwerkerfamilien, von denen wiederum die Weber, wozu auch Mays Vater zählte, die prominenteste Gruppe darstellen, weil deren Aufstand literarisch und künstlerisch vom Realismus begleitet bzw. nachbereitet wurde.
Die zunehmende Mechanisierung von Feld- und Heimarbeit hatte jedoch auch den Tagesrhythmus verändert; einerseits war die Arbeit monotoner geworden, andererseits sind Pausen- bzw. Freizeiten aufgekommen, in denen weite Teile der langsam alphabetisierten Bevölkerung nach Lektüre verlangten - die noch kaum hundert Jahre zuvor übliche Praxis des mündlichen Vortrags von Geschichten bzw. Märchen wurde in dieser Zeit bereits zur Beschäftigung von Kindern abgewertet.
Das Zeitalter der maschinenbedienenden Tätigkeiten hat die Menschen schweigsam gemacht - oder ihre Rede zum, oft unüberlegten, Geschwätz erstarren lassen! (Das ist durchaus noch immer aktuell, und man vergleiche bitte Walter Benjamins Notizen, die „Das Passagenwerk" betitelt sind!)
Die Zeit der „Almanache" war hingegen schon abgeklungen, und der Lesestoff der einfachen Leute fand sich zunehmend in Zeitungen, Zeitschriften, Reiseberichten etc., die damals für ein

paar Pfennige verkauft wurden und deren Beiträge nicht mehr für die Ewigkeit geschrieben waren, sondern für die Kurzweil einer möglichst großen Zahl von Käufern, die das Blatt nach erster Lektüre wegwerfen (oder als Untertapete verkleben), um sich bald darauf das nächste zu kaufen.
Immerhin war der Alphabetisierungsgrad gegenüber vorigen Jahrhunderten deutlich gestiegen, es fanden, insbesondere auch bei Gastspielen durch (Puppen-)Theater, auf Jahrmärkten, beim Zirkus erste Formen von „Erwachsenenbildung" statt. May hat selbst in seiner anrührend offenen Autobiographie „Mein Leben und Streben" die nachhaltige Wirkung des Mediums Puppentheater auf ihn zugegeben.
All dies verlangte aber von May, der „ein Lehrer seiner Leser" sein wollte, die Sprache und die mit ihr bewegten Inhalte seiner Literatur einfach, d.h. dem wenig Gebildeten immer noch verständlich, zu halten.
Auch der von mir als Titel dieses Textes benutzte Satz aus der Einleitung des ersten Bandes „Winnetou" ist durchaus autobiographisch zu deuten: May, eben Schulabsolvent und voll des Ehrgeizes, als Lehramtskandidat „weltverbessernde" Funktion auszuüben, standesbewußt sich nach den Insignien der Wohlhabenheit (die dem Studierten wohl anstehe) sehnend, mußte noch erst lernen, daß die Grobheit (des Sinns, der Sitten etc.) seiner Mitmenschen doch nicht zu verändern sei. In diesem Sinnbild der Cigarette und des Kautabaks - Spucknäpfe gehörten damals zum Interieur jeder Wirtschaft; bekannt ist auch das Schild in den Abteilen älterer Eisenbahnwagen, auf denen „aus Gründen der Gesundheit" gebeten wird, „nicht in die Wagen zu spucken" - findet sich eine Ahnung von Mays Problemen mit der Sozialisierung.
Das führt nun zu einem weiteren kleinen Exkurs: May hat sich ja gerühmt, er späche alle Sprachen, zumindest ca. vierzig fließend - das ist anhand des von ihm im Werk untergebrachten Vokabulars schon als „Lüge" entlarvt worden; in Hinblick auf sein wiederholtes Insistieren, entgegen der Oberfläche seiner (gerade dieserwegen so beliebten) Bücher eben KEINE Romane über Amerika oder den Orient, sondern über Land und Leute seiner Heimat geschrieben zu haben, sollte man berücksichtigen, daß eben auch dort (allen Anstrengungen Konrad Dudens zum Trotze) sehr verschiedene Sprachen gebräuchlich waren, wobei die Unterschiede örtlicher Dialekte geringer zu bewerten sind als jene der Soziolekte. May hat Zeit seines Lebens sowohl die Hochsprache, also die Verkehrssprache, als auch die Mundart der einfachen Leute seiner näheren Umgebung fließend verstanden und gesprochen - DAS ist also gemeint.
Die humoristischen Szenen sprechen sehr dafür, daß May sich den Scherz erlaubt hat, seine Landsleute so fremd und unzivilisiert zu zeichnen, wie sie ihm in Wirklichkeit vorkommen mußten.
Deutlicher wird das beschränkte Ausdrucksvermögen der Mundart, wo May in wörtlicher Rede Personen wie Hobble-Frank, Krüger Bey oder das in „Die Sklavenkarawane" auftretende Duo des „Vaters der elf Haare" und des „Vaters des Gelächters" zu Wort kommen läßt: alles verkehrt sich in ihrer Rede, sie drehen sich sprichwörtlich selbst das Wort im Mund um. Das ist jedoch nicht nur Mittel der Komik, nicht nur Anwendung eines „Erkennungszeichens" (zur leichteren Orientierung des Lesers in den mitunter seitenlangen Dialogen, während derer doch kein Gedankenaustausch stattfindet ...) - es ist als Ausdruck der Erkenntnis zu lesen, daß May (auch auf Drängen seiner Verleger) nicht nur für jene Leser geschrieben hat, deren privater Buchbestand die Quintessenz abendländischer Kultur darstellte, sondern in den meisten Fällen für jene, die am Tag kaum eine Stunde mit einem Buch verbringen konnten und deren oft einzige Lektüre in eben jenen Periodica bestand, zu denen auch May Beiträge lieferte. Vieles mußte unausgesprochen bleiben, weil es in jenen zahlreichen Sprachen, die May in wörtlicher Rede zur Anwendung brachte, für komplexere Fragen (oder gar Antworten darauf) - wie auch bei seinen zeitgenössischen Lesern - keine Wörter gab.

*

Wo aber das gesprochene Wort nur „Schall und Rauch" ist, liegt die Assoziation nicht fern, das - auch aus Furcht vor eventueller politischer Zensur (als Vorbestrafter sah May sich ja latent

gefährdet, wieder der Justiz zugeführt zu werden) - NICHT in Wörtlicher Rede wiederzugebende tatsächlich durch den Rauch, das stumme Einverständnis, in dem geraucht wird, zu symbolisieren. Daß es wirklich so gemeint ist, zeigt sich in einer echten Schlüsselszene: Old Surehand II, S. 205ff.[1] - ein Totem wird entziffert. „*»Du, ich fange an, lesen zu können!«*" ist der Ausruf des Erstaunens, wie sich die scheinbar unbeholfene Schrift langsam mit Sinn zu füllen scheint. „*»Ueber dem Kopfe des anderen Indsman ist eine Tabakspfeife, aus deren Kopfe ähnliche Striche hervorgehen; das soll wohl Rauch bedeuten. Die Pfeife brennt also.«*" (Über dem Kopfe des hier jetzt nicht zitierten vorausgegangenen war ein Stier zu sehen, aus dessen Maul Striche hervorgingen). S. 206: „*»der* [...] *hieß 'die brennende Pfeife', weil er von friedlicher Gesinnung war und gern mit jedermann die Friedenspfeife rauchte. Er soll noch leben.«*

Unterstellt man nun also, daß die Pfeife „spricht", bekommen auch die auffallend zahlreichen Erwähnungen des Tabaks und seiner Darreichungsformen ihre (bislang unbeachtete) Bedeutung.

*

Sehr kurze Geschichte des Tabakgenusses

Mit der Entdeckung Amerikas (1492) wurde erstmals der Tabak bzw. die Inhalation von Tabaksrauch in Europa bekannt; einer jener beiden Seefahrer, die von der ersten Amerikafahrt Tabaksblätter nach Europa gebracht hatten, Rodrigo de Xeres, ist auch prompt von der spanischen Inquisition ergriffen und für zehn Jahre eingekerkert worden, mit der (christlichen) Begründung, „er müsse wohl des Teufels sein, [...] wie ihm der Tabakrauch aus Mund und Nase entwich."

Ärzte priesen die neuentdeckte Pflanze als Heilmittel gegen wohl alle bekannten und mit dem damaligen Wissen der Medizin dennoch nicht zu heilenden Krankheiten und Gebrechen.

Früh schon sind Tabakwaren besteuert worden - seit 1625 in England, seit 1629 in Frankreich; und ebenso früh ließen sich Stimmen vernehmen, die das Rauchen verbieten wollten (auch das ist noch aktuell) - etwa gab es einen Erlaß, daß in der Inneren Stadt von Wien das Rauchen behördlich verboten sei; um so dringlicher ist darauf hinzuweisen, daß eines der 1848 erstrittenen und tatsächlich durchgesetzten Rechte die Freiheit ist, im Berliner Tiergarten rauchen zu dürfen.

Verbreitung fand der Tabak mit dem 30jährigen Krieg über ganz Europa - soweit bekannt, wurde Tabak als Mittel, (mentale) Ruhe zu gewinnen, geschätzt. Seit dem Krim-Krieg ist die Cigarette in Europa bekannt; seit 1867 wurde dieser Artikel maschinell hergestellt. Aus jener Zeit stammen auch die ältesten Verkaufshilfen, also Plakate, Schachteln, Aufstellfiguren etc., die viel dazu beigetragen haben, den Blick (der Käufer oder der erst zum Kauf anzulockenden Passanten) für Bildschmuck und bunte bzw. exotische Motive zu sensibilisieren.

Wurde anfänglich der Tabak in Apotheken verkauft, bildete sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts - also ungefähr zeitgleich mit Mays ersten Forsetzungsromanen - der älteste Typus des Fachgeschäfts: Der Kolonialwarenladen oder das Tabakwarengeschäft.

Zum Sinnbild für die angebrochene Neuzeit, also auch die Abkehr von den Ausläufern des Mittelalters, wird der Tabak (neben den langsam zur Blüte kommenden Naturwissenschaften), weil er mit seiner Verbreitung auch neue Bedürfnisse schafft und damit regelrecht eine ganze Industrie und das Kunstgewerbe aus dem Boden stampft, den Alltag zu bereichern, allerlei verzierte Aufbewahrungsbehältnisse für Tabak und Rauchgeräte, Tischschmuck usw. und das Recht auf Genuß überhaupt begehrlich macht:

Die Kugelgestalt der Erde fand Verbreitung ins Bewußtsein der einfachen Bevölkerung erst durch das Aufkommen der Kolonialwaren.

*

May hat diesen ganzen historischen, kulturbildenden, Prozeß in seinem Werk - quasi als Versuch der Geschichtsschreibung der kleinen Leute - nachvollzogen. Die befriedigende Funktion des Rauchens wird in jedem seiner Werke erwähnt.
Es ist bekannt, daß May während des Schreibens Zigarren geraucht hat. Stärker verbreitet waren jedoch Tonpfeifen (zunächst aus englischer, dann aus holländischer, zuletzt aus deutscher Produktion), und jeder Leser der Reiseromane Karl Mays hätte darüber stolpern müssen, daß er die indianischen Calumets als aus Ton gefertigt beschreibt, wo sie doch auch Stein geschnitzt sind. (Auch dies also ein deutliches Zeichen dafür, daß die „dark and bloody grounds" gleich vor der eigenen Haustür gesucht werden müssen.)
Auch die seinerzeit neue Etikette, Gästen Tabak und Feuer anzubieten, findet sich häufig - allerdings in den Orientromanen. Dabei ist zu beachten, daß hier der Tabakanbau häufig für den Eigenbedarf geschieht - auch deutsche Kleingärtner haben geringe Mengen Tabaks oder Ersatzmittel auf eigener Scholle gezogen. Die Qualität der Ernte war jedoch nie sonderlich konkurrenzfähig gegen Markenware. Auch diese „Surrogate" - auf die May während seiner Vagabundenzeit wohl zurückgegriffen haben wird - finden mehrmahls Erwähnung.
Die unübersehbaren Veränderungen des Alltags, die mit der Verbreitung des Tabakkonsums einhergingen, sicherten May ein immer wiederkehrendes Motiv, das zudem seinen Lesern vertraut, zumindest erkennbar scheinen mußte - standen doch lebensgroße Indianerhäuptlinge oder Araber/Osmanen aus Holz geschnitzt vor den Tabaksläden. (Jetzt [illegible] e es nützlich, frühe Photographien aus Dresden zu betrachten: insbesondere die Front ei[illegible] abakgeschäftes, das Zeltlager eines gastierenden Zirkus, volkskundliche Dioramen, wie sie damals auch im Zoo aufgebaut und mit richtigen Menschen bevölkert waren.)
Mays Kindheit war geprägt von den ärmlichen Verhältnissen, in die er geboren wurde, und der Strenge seines Vaters, der ihn zwang, förmlich alles zu lesen - was damals gleichbedeutend war mit auswendiglernen - was nur greifbar war, und die krausbunte Bibliothek seines ersten fördernen Lehrers, Kantor Samuel Friedrich Strauch, hat ihrerseits dazu beigetragen, daß May zum „wandelnden Lexikon" werden mußte, während er unter der starken Diskrepanz zwischen Begabung und sozialer Geltung gelitten haben muß. Die Phantasietätigkeit als „Fluchtpunktperspektive" und die Verwischung aller Spuren (seiner Inhaftierung; mithin der Jahre, die er weit entfernt von seinen Landsleuten hat verbringen müssen) haben ihn dazu genötigt, sich mit „falschen Landkarten" („Weihnacht!") auszustatten.
Sein (vom Vater verursachter) überängstlicher Eifer, alles, noch kleinste und unwichtigste Details, zu beachten und im Gedächtnis zu bewahren (dieser Sammeleifer/Aneignungszwang mag als psychische Basis seiner späteren Kleptomanie verstanden werden), hat ihn straucheln lassen und beinahe „lebensuntauglich" gemacht - auch in seinem Werk tauchen immer wieder ausweglose Situationen auf, der Schott-el-Dscherid etwa, in dem er fast versinkt (sein Pferd, d.h. seine Lehramtsstelle, hat er ja verloren; wie knapp er dem Abgrund entkommen ist, muß ihm bewußt gewesen sein).
Aber eben diesem Blick für Kleinigkeiten verdanken wir auch solche Szenen wie die des Köhlers in „Der Schut" (S. 200f.), der Kara Ben Nemsi gefangennehmen und im Rauch eines seiner Meiler ersticken will:

> „*»Gibt es denn keine Kibritlar* [Streichhölzer]*? Die sind doch viel bequemer!«* - [...] *Ich bückte mich nieder und brachte mehrere Zündhölzer zum Vorschein, welche ich vorher im Innern des Loches zwischen dem Holz hatte stecken sehen.*"

Diese vorgetäuschte und doch so leicht nachzuvollziehende „Allwissenheit" des Erzählerhelden macht einen gehörigen Reiz der Lektüre Mays aus.
Wegen des autobiographischen Interesses sei auch folgende Traumsequenz aus Winnetou II (S. 33f.) zitiert: „*Ich mußte lesen und lesen, denn Gibson stand mit dem Revolver neben mir und drohte, mich sofort zu erschießen, wenn ich nur einen Augenblick pausiere.*" Als Old Shatterhand aufwacht bzw. seine überanstrengten Augen zu reiben beabsichtigt, wird er erschossen. Gibson ist also gleichermaßen Projektion von Mays Vater wie auch allgemeiner

„Versagensängste". Schon Johann Georg Tinius[2] hat ähnlichen Zwang durchgemacht, und ist darüber der Bibliomanie verfallen, was ihm noch den Verdacht, zwei Raubmorde ausgeführt zu haben, eingebracht hat. Auch dieser Fall taucht in raffinierter Kürze bei May auf: *„Und richtig, da fand ich eine Spur. Es lagen Schnupftabakskörnchen auf dem Boden, und ich hatte heut gesehen, daß der Prayer-man* [...] *sogar ein leidenschaftlicher Schnupfer war* [...]" („Weihnacht!", S. 203).

*

Sind zahlreiche der May'schen Erwähnungen des Tabaks auch recht kurz - und wenig ergiebig für eine einzelne Analyse der Textstelle -, so finden sich auch nicht wenige ausführliche Schilderungen. Diese will ich im Folgenden kommentieren.

Im Wilden Westen: Hierzu sind von den Romanen für die Jugend zu zählen: „Der Sohn des Bärenjägers" (auch enthaltend: „Der Geist des Llano estacado"), „Der Schatz im Silbersee", „Der Ölprinz", „Der Schwarze Mustang"; von den Reiseromanen „Winnetou" I-III, „Satan und Ischariot" I-III, „Old Surehand" I-III und „Weihnacht!".

Die an einer Schnur oder Kette um den Hals hängende (Friedens-)Pfeife ist fester Bestandteil der sichtbaren Ausrüstung aller freien Männer - entsprechende Personenbeschreibungen finden sich: „Bärenjäger", S. 11, S. 84, S. 255/ „Silbersee", S. 195, S. 350/ „Ölprinz", S. 165f., S. 266f./ „Mustang", S. 32/ „Winnetou" I, S. 100f./ „Winnetou" II, S. 58, S. 187-293 werden die Heiligtümer Medizinbeutel und Calumet vom Halse gerissen und weit weg geschleudert, S. 289/ „Winnetou" III, S. 322/ „Satan" III, S. 313/ „Surehand" I, S. 280/ „Surehand" II, S. 195, S. 220/ „Weihnacht!", S. 238.

In Aktion kommt die Pfeife da, wo sie eine geschlossene Freundschaft besiegeln soll, zeremoniell eingesetzt wird, einen Schwur zu bekräftigen oder einen Friedensschluß. Diese Szenen sind noch weitaus zahlreicher, und mehrmals wird die Rauchzeremonie beschrieben, *„den Rauch nach oben, nach unten und nach den Hauptrichtungen des Himmels"* zu blasen (nebenbei bemerkt: eine dreimalige Bekreuzigung).

Aber auch die Verbindlichkeit solchen Schwures oder Friedens ist nicht immer gewährleistet. Heißt es in „Der Schatz im Silbersee" S. 404 noch: *„Niemals hat ein Häuptling den Schwur gebrochen, bei welchem er das Calumet rauchte"*, so verstößt auf S. 502 der „Große Wolf" dagegen:

> *„»Wir haben die Pfeife des Friedens mit ihnen geraucht!« - „»Wem gehörte diese Pfeife?« - »Old Shatterhand.« - »Nun, so gilt der Schwur für ihn, aber nicht für uns. Warum war er so dumm, sich nicht meiner Pfeife zu bedienen! Siehst du das nicht ein?«"*

Erst in „Der Ölprinz", S. 601, ist die alte Ordnung und Disziplin wieder eingekehrt: *„die Disziplin verhinderte sie, widerspenstig zu sein, zumal ihnen der Gebrauch des Calumetrauchens so heilig war, daß sie es nicht gewagt hätten, an dem Beschlusse ihres Häuptlings zu rütteln."*

Damit die Pfeife wirklich etwas besonderes ist und kein „Profangegenstand", muß ihre Herstellung ebenfalls einem Ritual unterworfen werden - das entspricht ungefähr einer priesterlichen Segnung.

Immer wieder werden die „heiligen Steinbrüche" erwähnt, die mal in Minnesota liegen („Der Sohn des Bärenjägers", S. 512), mal in Dakota („Der Schwarze Mustang", S. 49), immer jedoch im „Norden" - auch in der Schreibweise variiert: Mal heißt es Kalumet, mal Calumet, sogar Kalummet kommt vor.[3]

Seltsamerweise beschreibt May bisweilen auch indianische Friedenspfeifen, *„in deren Kopf indianische Charaktere eingegraben waren"* („Bärenjäger", S. 84) - die aus rotem Stein geschnitzten Pfeifen, wie ich sie bislang in Museen sah, zeigten jedoch sehr schlichte Pfeifen. Verzierungen hat höchstens das Rohr aufgewiesen - im Gegensatz zu europäischen Pfeifen (aus Ton, Porzellan, Bruyère usw.).

Ein Chef der Schwarzfüsse mit seiner Pfeife
Aus: Friedrich Tiedemann: Geschichte des Tabaks und anderer Genußmittel, Frankfurt a. M. 1854, Tafel VII.

Friedenspfeife
Aus: Friedrich Tiedemann: Geschichte des Tabaks und anderer Genußmittel, Frankfurt a. M. 1854, Tafel VIII.

Ausführlichere Beschreibungen der Pfeifen selbst finden sich - oft genug als groteske Schilderung ihres Abgenutztseins - an folgenden Stellen: „Bärenjäger", S. 11, S. 84. S. 255, S. 512 (wo auch die Praxis, die Pfeife als Grabbeigabe zu verwenden, erwähnt wird), „Silbersee", S. 195 usw. -
Ähnlich verfährt May auch bei der Beschreibung des Tabaks, bei den Indianern meist Kinnik(k)innik, dem oft genug andere Pflanzenteile beigemengt sind: „Bärenjäger", S. 128, *„aus Tabak und Weidenschale oder Blättern des wilden Hanfes"*, S. 620 Schwarzpulver (man denke an Wilhelm Busch dabei), „Ölprinz", S. 292 *„Tabak mit Gemsblättern"*, „Winnetou" I - Mays erster Pow-wow mit anschließender Friedenspfeife - S. 163 *„das tönernde Stinktier"*, nachdem schon auf S. 162 der Tabak als *„Mischung, welche aus zerstoßenen roten Rüben, Hanfblättern, geschnittenen Eicheln und Sauerampfer zu bestehen schien"* beschrieben wurde; S. 165 *„Ingredienzienpfeife"*.
In „Winnetou" III ist Old Shatterhand selbst genötigt, *„ein höchst miserables Surrogat"* (S. 38) aus *„lauter Kirschen- und Lentiskenblätter*(n)" (ebd.) zu Zigarren zu drehen; *„das Deckblatt hier ist weiter nichts als eine Ochsenzungenart, die Ihr hier wohl Verhally nennt."* (Ebd.)
Neben der Pfeife werden aber auch die Zigarre, die Zigarette, der Kautabak, das Opium erwähnt; „Winnetou" II, S. 166 *„So eine Zigarre ist die reine Friedenspfeife."*, S. 196 *„Er war ein ganz anderer geworden, seit er das Kalumet mit uns geraucht hatte."*, „Satan" II, S. 105 *Das Fest des Kalumets"*.
Selbst Bösewicht Old Wabble darf sich an einer Stelle wie ein Kind freuen: „Surehand" I, S. 287 *„»Himmel! Cigaretten, Cigaretten, es sind Cigaretten! Und zwar fünfzig Stück, volle fünfzig Stück! Und wem sollen die gehören, Mr. Fox? Etwa mir?«"*
Darüber muß wiederum auffallen, mit welchem Ekel Old Shatterhand es betrachtet hat, wenn etwa Frauen rauchten:

> *„In der vordern Hängematte lag eine sehr junge Dame, Cigaretten rauchend* [...]. *- »Es ist ein Cavallero da, welcher höchst notwendig mit dir zu sprechen hat. Ich werde ihm eine Cigarette drehen.« - Unter dem Sitze des Papageies war ein Kästchen angebracht, in welchem sich Tabak und Cigarettenpapier befand.* [...] *ich nahm die Cigarette zwar mit einer tiefen Verbeugung an, hütete mich aber, sie nach dem Munde zu führen.* [...] *Ich warf die Cigaretten in den Tabak, wobei der Papagei mit dem Schnabel nach meiner Hand hackte."* („Satan I", S. 83ff.)
> (Beschreibungen mangelnder Hygiene wären auch eine Untersuchung wert.)

In „Der Ölprinz" S. 106 findet sich sozusagen eine Umkehrung. Hier trifft Sam Hawkens auf einen Offizier im Range eines Kapitäns (Oberst), Stellvertreter des Kommandanten von Tucson (Arizona); der sitzt, noch grüner Junge, in seinem Büro *„bei seiner Morgenschokolade und las in einer alten Zeitungsnummer"* - daß er Nichtraucher ist, disqualifiziert ihn förmlich: „Winnetou" II S. 166 *„Ein Soldat ohne Tabak ist ein halber Mensch* [...]".
Wenn ein „Westmann" einen Laden betritt, kauft er dort neben anderen höchst notwendigen bzw. unentbehrlichen Dingen - auch Tabak. In „Winnetou" II, S. 68f. wird dies besonders schön beschrieben (im „Store for all things"):

> *„Ich glich geradezu einem Schulbuben, welcher mit seinem Vater vor der Jahrmarktsbude steht, seine Wünsche nur unter Zagen äußern darf und vielmehr das nehmen muß, was der erfahrene Vater für ihn aussucht* [...] *Kugelbeutel, Tabaksblase, Tabakspfeife, Kompaß* [...]".

Der Hinweis auf die Jahrmarktsbude verweist darauf, daß May noch jene Zeit kennengelernt hat, als manche Waren wirklich nur zu besonderen Zeiten (vergleichbar noch dem heutigen Vorweihnachtsgeschäft) in den Handel gekommen sind.
Der Wert bzw. Preis des Tabaks zeigt sich auch darin, als etwa der Preis für die Schürfrechte im „Silbersee", S. 639, ausgehandelt werden:

„»Sie werden dich fragen, was sie verlangen sollen, und du mußt den Preis bestimmen. Da will ich dir jetzt sagen, welche Forderung du machen darfst. Old Firehand wird dir geben zwanzig Gewehre und zwanzig Pfund Pulver, zehn Decken, fünfzig Messer und dreißig Pfund Tabak. Das ist nicht zu wenig. Wirst du darauf eingehen?«"

Nicht übersehen werden darf auch, daß es eine besondere Ehre ist, das Calumet rauchen zu dürfen, und Shatterhand riskiert einen mittleren Skandal, als er in „Satan und Ischariot" I „Yuma-Shetar" in die Gesellschaft einführt: *„Es hat einer den Rauch der Pfeife nicht getrunken, welcher doch würdig ist, sie als einer der ersten in die Hand zu bekommen."* (S. 233) *„Es versteht sich von selbst, daß dann die Namengebung durch ein allgemeines Rauchen des Kalumets und die sonstigen Gebräuche gefeiert und bekräftigt wurde"* („Satan und Ischariot" II, S. 174) ist hingegen eine treffliche Beschreibung der Kindstaufe, bei der Paten, Gäste und Gastgeber der Feier des Tages wegen sich regelrecht „eingenebelt" haben.
Zu dieser Feierlichkeit gehört die ebenfalls in „Satan" II, S. 426f. befindliche Textstelle: *„»Raucht mit mir! Der Tabak giebt Wolken des Duftes, welche die Seele zum Himmel heben«."*
Bevor ich mich jetzt den Orientromanen zuwende, sei noch die längste zusammenhängende Szene erwähnt, die sich dem Tabakgenuß widmet: „Weihnacht!", S. 28-90. Hier schildert May seine (fiktive?) Schülerzeit, seine erste Gedichtveröffentlichung, und seine Reise, die ins böhmische Grenzgebiet führt.

„Mit Cigarren waren wir sehr gut versehen. Jeder hatte zwei Stück à drei Pfennige. Sie waren nur für ganz besonders festliche Gelegenheiten bestimmt, und wir faßten den kühnen Plan, sie nicht zu verzollen, sondern nach Oesterreich einzuschmuggeln. Wir steckten sie also in die Stiefelschäfte. Als wir sie am Abende hervorholen wollten, waren sie zu Mehl zerrieben." (S. 28)
„Als wir jeder drei Gläser Buttermilch getrunken hatten, wurden wir zum Schankbier avanciert und bekamen dazu Cigarren angeboten, welche der Wirt als zur besten Sorte Oesterreichs gehörig bezeichnete. Wenn ich mich nicht irre, waren es Virginias, die man zuweilen auch mit dem hochpoetischen Namen »Giftnudeln« zu bezeichnen pflegt." (S. 39)

Es kommt, wie es kommen muß, und Mays Begleiter, der schwächliche Carpio, der übrigens auch die „vertauschten Landkarten" besorgt hat (so daß ihre Wanderung sie sozusagen durch unterforschtes Gebiet führt), raucht zuviel, so daß er nach überstandenem Unwohlsein schwört: *„Das Nikotin ist ein Drache, der mich niemals wieder in seine Krallen bekommen soll"* (S. 68) und *„Ich rauche im Leben niemals wieder"* (S. 90).

*

Im Orient: Hierzu zählen „Die Sklavenkarawane", „Durch die Wüste", „Durchs wilde Kurdistan", „Von Bagdad nach Stambul", „In den Schluchten des Balkan", „Durch das Land der Skipetaren", „Der Schut", „Der Mahdi" I-III.
Hier erlebt Kara Ben Nemsi die Pfeife meist als Ritual der Gastfreundschaft, hier glänzt er mit dem Wissen über mehrere Tabaksorten, was insofern für seine Zeitgenossen interessant gewesen ist, als die Orienttabake sich reichlicher Beliebtheit erfreuten; sie sind meist milder als die amerikanischen Sorten. (Latakia beispielsweise wird heutigen Pfeifentabaken zu meist weniger als 2% Gewichtsanteil beigemischt. Daß man ihn auch pur rauchen kann, ist heutzutage fast unbekannt.). Auch sind hier verschiedene Pfeifenformen gebräuchlich. Daneben ist die Zigarette wohl eine orientalische Erfindung, und vor 1945 hatten die meisten Zigarettenmarken (Rauchtabak bzw. Zigaretten sind tatsächlich die ältesten Markenartikel) auch orientalisch klingende Namen und entsprechenden Bilderschmuck auf der Verkaufspackung (obwohl sie seinerzeit auch einzeln verkauft wurden).

Der islamischen Mythologie (Jenseitsvorstellugen) wegen wird in „Durch die Wüste" *„das Nar, das ewige Feuer"* (S. 12) erwähnt; *„schlürfte"* Mays Erzähler-Ich *„würzigen Mokka und schwelgte im Dufte des köstlichen Djebeli, welcher* (s)*einer Pfeife entströmte"*. (S. 78)
Mehrmals wird darauf hingewiesen, daß im Orient *„an* [der Pfeife] *sehr genau die Verhältnisse ihres Besitzers"* zu erkennen sind („Wüste", S. 88). - Und dieses wiederum lädt zu ausführlicheren Beschreibungen reichverzierter Pfeifen ein:

> *„Das lange, wohlriechende und mit stark vergoldetem Silberdraht umsponnene Rohr hatte gewiß seine tausend Piaster gekostet. Teurer aber war das Bernsteinmundstück, welches aus zwei Teilen bestand, zwischen denen ein mit Edelsteinen besetzter Ring hervorschimmerte."* („Wüste", S. 88)
> *„Der kostbare Tschibuk, aus welchem er rauchte, sagte mir, daß der Jüterboger mit seinem 'schauderhaftes Jeld' wohl recht haben könne."* („Wüste", S. 111f.)
> *„Ein persisches Kaliuhn zum Tabakrauchen beim Reiten befand sich darin. Es war eine teure Pfeife, um deren Besitz mich sogar der Engländer beneiden wollte. Schade, daß ich sie nicht gleich anrauchen konnte, da wir nur einige Schlücke Wasser hatten!"* („Kurdistan, S. 351f.)

Und kurz bevor Kara von seinem Begleiter Halef scheidet, ruft letzterer erfreut aus („Schut", S. 467): *„»Welch ein Reichtum!* [...] *Ich aber werde den besten Latakia rauchen, und meine Masu'ra wird aus einem Rohr vom besten Rosenholz, und die Bizz min kahrubah soll so groß sein, daß ich sie gar nicht in den Mund bringen kann!«"* (Der implizierte Unsinn, zum Zwecke des Repräsentationswertes den Gebrauchswert bzw. den Genuß zu verringern, darf als typischer Marionettentheaterscherz gewertet werden.)
Bei jeder Gelegenheit, wenn Kara bei einem Scheik oder einem Beamten eintritt, wird grundsätzlich nach Kaffee und Pfeifen geschickt.
Bezeichnend sind Dialoge wie *„»* [...] *schnupfen Sie?« - »Leider nein.« - »Schade! Er ist ausgezeichnet. Aber Sie rauchen?« - »Gern.«* [usw.]" („Wüste", S. 207). Halef philosophiert auch hier schon: *„»Ein gutes Weib ist wie eine Pfeife von Jasmin und wie ein Beutel, dem nimmer Tabak mangelt.«"* („Wüste", S. 237). Aber auch andere Personen geraten ob erwarterter Beute ins Schwärmen. *„»Dann rauchen wir Tabak aus Persien!« - »Tabak aus Schiras«."* („Kurdistan", S. 29)
Ebd., S. 176, ist ein Fall von „Selbstbedienung" an fremdem Eigentum zu beklagen: *„Als wir zu Hause anlangten, saß der Kurde in meinem Zimmer auf meinem Teppich und rauchte aus meiner Pfeife meinen Tabak."* (Wobei noch anzumerken ist, daß die gesamte Zimmereinrichtung nur aus Teppich und Pfeife besteht, S. 152).
Die befriedigende Funktion des Tabakrauchens kommt auch hier zu ihrem Recht:

> *„»Habt ihr eure eigenen Pfeifen bei euch?« Wer vermag den Eindruck zu beschreiben,* [...] *bei der Frage dieses unvergleichlichen Mannes aber langten alle zehn Arme und alle fünfzig Finger nach den Pfeifen, und im vollsten Chore erscholl ein lautes »Ja!« durch den Raum. »So erlaubt, daß ich euch den Tabak reiche!« Er brachte das lang entbehrte Kraut herbei: Allah il Allah, allüberall Allah! Es waren jene mir so wohl bekannten roten viereckigen Paketchen, in denen jener feine Tabak des Feuers harrt, der in Basirpan an der Nordgrenze der persischen Wüste Lut gebaut wird. Im Nu waren die Pfeifen gestopft, und kaum stiegen die duftenden Ringel zur Decke empor* [...]. *Mir war so wohl und weich zu Mute* [...]. *So aber ist der Mensch - immer und immer ein Sklave des Augenblickes!"* („Von Bagdad nach Stambul", S. 144f.)

Es wird aber auch Tabak bisweilen zu teuer verkauft, und im selben Band findet sich auf S. 239 ein Kommentar zu einem Friseurbesuch: *„»Zehn Piaster? Seid Ihr toll? Einen Schluck schlechten Kaffees, zwei Züge stinkenden Tabakrauchs und den Kopf verderben - zehn Pia-*

ster!«." - (Das „Kopf verderben" bezieht sich übrigens genausogut auf eine im Wirtshaus gehaltene politische Rede; auch dort wurden Kaffee und Tabak gereicht.)
Dies wird S. 325 bei einer Volksfeststimmung ebenfalls deutlich: „*sie tranken Scherbet oder Kaffee, rauchten oder kauten Gebäck und Früchte.*" Auf S. 394 gesteht der Jüterboger „*»Ik bin nämlich, so was man sagt, een bißken abjebrannt«.*" - Dieser Ausdruck konnte erst mit der massenweisen Verbreitung brennbarer Haushaltsgegenstände, also Zündholz usw. aufkommen.
Eine Parallelstelle findet sich im wilden Westen:

> „*»Ich bin Ihnen für dieses Vertrauen herzlich dankbar, muß Ihnen aber aufrichtig erklären, daß ich überhaupt kein reicher Mann bin und besonders jetzt nicht soviel Geld bei mir habe, um auch nur hundert Cigaretten bezahlen zu können.«*" („Satan" I, S. 437)

Der Tabak als Gastgeschenk erfreut sich großer Beliebtheit:

> „*Auf diesem rätselhaften Klotz saß ein Ding, welches mir noch viel rätselhafter gewesen wäre, wenn es nicht einen alten, schmierigen Tschibuk geraucht hätte.* [...] *»Ssssss- -hmmm!« zischte und brummte es als Antwort.*" („Bagdad", S. 410f.)
> „*»Einen einzigen Duft nur gibt es, welcher über denjenigen der Rose geht.« - »Welcher ist das?« - »Der Duft der Tütün dschebeli.« - »Kennst du denn diesen Duft?« - »Nein; aber ich hörte davon sprechen.* [...] *Wir rauchen hier nur Tütün mysr bughdajy* [Maistabak]*« - »* [...] *Wenn ich ihn doch nur einmal riechen dürfte, nur riechen!«*" („Balkan", S. 35f.)

Die Bösewichte hingegen, denen dem Gesetz des Kolportageromans zufolge alles Unangenehme beizufügen ist, rauchen aus einer Pfeife, „*welche aussah, als ob sie schon lang im Schlamme eines Karpfenteiches gelegen habe*" („Balkan", S. 134).und „*ich bekam einen Duft von Knoblauch, Tabakschmirgel und faulen Eiern zu genießen* [...]". („Balkan", S. 162)

Anmerkungen:

1 Alle Zitate nach der „Zürcher Ausgabe"; die Seitenzählung entspricht der HKA.
2 Johann Georg Tinius (1764-1846); als Trickdieb hat er in Postkutschen mit Schlafmittel versetzten Schnupftabak seinen Opfern angeboten. Der neue Pitaval, Merseburg 1929, Bd. 6, S. 127-178; Merkwürdiges und lehrreiches Leben des M. Johann Tinius. Nachdruck mit einem Nachwort von Herbert Heckmann, Berlin o.J.
3 Die Schreibweise „Kalummet" war aussprachetechnisch vor Konrad Dudens Einführung der Regel, daß ein Doppelkonsonant den vorangegangenen Vokal verkürze, durchaus richtig. Romanische Sprachen nutzen den Doppelkonsonanten auch heute noch zur Dehnung.

Literaturverzeichnis (Auswahl):

H.F. Reemtsma: Das Buch vom Tabak und den Freuden des Rauchens. Hg. aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Zigarettenfabrik H.F. u. Ph. F. Reemtsma. München 1960.

Mark W. Rien und Gustav Nils Dorén: Das neue Tabago Buch. Hg. aus Anlaß des 75jährigen Bestehens der Zigarettenfabrik H.F. u. Ph. F. Reemtsma. München 1985.

500 Jahre Tabak - 500 Jahre Genuß. Hg. von der Zigarettenfabrik H.F. u. Ph. F. Reemtsma. 1992.

500 Jahre Cigarre. Hg. vom Deutschen Zigarren-Institut Bonn. Bonn 1992.

Wolfgang Schivelbusch: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel. Frankfurt am Main 1990.

Ergänzende Literaturhinweise aus der Redaktion:

Georg Böse: Im blauen Dunst. Eine Kulturgeschichte des Rauchens. Stuttgart 1957.

Karl-Peter Ellerbrock: Geschichte der deutschen Nahrungs- und Genußmittelindustrie 1750-1914. Stuttgart 1993 (= Zeitschrift für Unternehmensgeschichte Beiheft 76).

Henner Hess: Rauchen. Geschichte, Geschäfte, Gefahren. Frankfurt und New York 1987.

Martin Kügler: Tonpfeifen. Ein Beitrag zur Geschichte der Tonpfeifenbäckerei in Deutschland. Quellen und Funde aus dem Kannenbäckerland. Höhr-Grenzhausen 1987.

Rudolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte de populären Lesestoffe 1770-1910. Frankfurt am Main 1970 (= Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts Bd. 5)

Matthias Seeliger: Pfeifenmacher und Tonpfeifen zwischen Weser und Harzvorland. Göttingen 1993 (= Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen Bd. 7). [Uslarer Tonpfeifen wurden im 19. Jahrhundert auch in die USA exportiert]

Gerhard E. Sollbach: Amerika 1590. Europas erste Bilder von der Neuen Welt. Der Virginia-Bericht Thomas Harriots mit 25 Kupferstichen Theodor de Brys nach den Bildern John Whites. Kettwig 1992.

Gedenkblatt

Für die verstorbenen Mitglieder

(vgl. Mitteilungen Nr. 107, März 1996, S. 65

Prof. Dr. Hans-Joachim Fischer, 1927 - 1996
Bad Zwischenahn

Bernhard Giering, 1920 - 1996
Berlin

Martin Huber, 1955 - 1996
Flintsbach

Manfred Meißner, 1931 - 1996
Wiesbaden

Mischa Mleinek, 1927 - 1996
Baden-Baden, Schriftsteller und Drehbuchautor

Rio Reiser, 1950 - 1996
Stadum, Pop-Sänger und Schauspieler

Dr. Dieter Wauer, 1915 - 1996
Bad Pyrmont

Vom Starstechen oder Die Wonne des Aufzählens

Eine Kleinigkeit zur Quellensituation von Karl Mays Lieferungsroman „Das Waldröschen"

Nachdem Dr. Karl Sternau zum Auftakt des Romans erfolgreich den verderblichen *Angriff auf das Mittelfleisch* (WR 24; zitiert, wie im folgenden, nach dem Reprint der Edition Leipzig 1988) abgewehrt hat, den die schändlichen spanischen Ärztekoryphäen zur Entfernung des Blasensteins von Seiner Erlaucht Graf Emanuel de Rodriganda-Sevilla beabsichtigten (nämlich einen Schnitt zwischen Hodensack und After - eine geläufige Operationsmethode; vgl. den Artikel **Steinschnitt** in „Pierer's Universal-Lexikon", 4. Auflage, Bd. 16 (1863), S. 748 f.), macht er sich an die Behebung von Don Emanuels Blindheit. Sternau hat grauen Star in seltener Verbindung mit einem Leukom diagnostiziert.
Vom Steine befreit und sowieso voller Zutrauen zu dem charismatischen modernen Siegfried vom Rhein mit medizinischem Doktorgrad, erkundigt sich Don Emanuel nach den chirurgischen Instrumenten, die er klirren hört. Sternau: *Sie dürfen diese Instrumente getrost kennen lernen, bevor ich sie anwende.* (WR 107) Und mit dem Grafen tun's auch die Leser:

Er reichte dem Grafen die Werkzeuge einzeln entgegen. Dieser betastete nach einander Augenspiegel, Nadeln, Messer, Schnepper, Augenhalter, Liderhaken, Scheeren, Pincetten, Linsenkapselöffner, Presser, Löffel, Sonden, Bistouris und Scalpells, Spritzen, Troicars, Augenwannen, Koreonkions[,] *Compressorien, Röhren und Perforatorien. Dann sagte er ruhig: »Diese Instrumente erschrecken mich nicht. Sie sind Gehilfen Ihres Geistes und* [I]*hrer Geschicklichkeit, die ich lieb haben muß und denen ich mich gern anvertraue.*[«] (WR 107)

Bistouris, Troicars, Koreonkions - welche Silbenklänge. Da May diesen Begriffen aber keine Erläuterung folgen läßt, bleibt die Leser-Neugier auf ein Kennenlernen ihrer Bedeutung unbefriedigt. Solche Wissens-Einsprenglinge, die halbversteckt in der großen Masse des Erzählten schwimmen, lassen einen ironisch-antagonistischen Zug von Mays nicht unkomplexem Spiel mit dem Leser aufblitzen: diesen aufklären und gleichzeitig düpieren zu wollen.
Gehilfe von Mays Geist war bei dieser Aufzählung wieder einmal das Konversationslexikon. Ob man Mays Geschicklichkeit im Umgang mit letzterem hier allerdings liebhaben muß, scheint fraglich. Denn beim Abschreiben des Artikels **Augeninstrumente** geriet er, wohl verleitet durch die Wonne des nicht endenwollenden Aufzählens, unversehens in die Gerätschaften, die damals zur Behandlung der Tränenfistel benötigt wurden:

„**Augeninstrumente,** dem Augenarzt [...] vorzüglich nöthige Werkzeuge: **a)** als Staarinstrumente: Staarnadeln, Starmesser, Augenschnepper, Augenhalter, Augenliderhaken, Augenspiegel, Instrumente zum Öffnen der Kapsel der Linse, Augenscheren, Augenpincetten, Augenpresser, Augenlöffel etc.; **b)** andere nöthige Instrumente: eigene Sonden, Messer, Bistouris od. Scalpells, Scheren, Pincetten, Augeneisen, Spritzen, Nadeln, Troicars, Haken, Augenwannen, die verschiedenen Instrumente zur künstlichen Pupillenbildung, wie das Koreonkion etc.; **c)** für die Operation der Thränenfistel, Compressorien, Bistouris, Sonden, Perforatorien, Röhren, Zangen." (Pierer's Universal-Lexikon, 4. Aufl., Bd. 1 (1857), S. 9; Sperrungen im Original sind hier unterstrichen.)

Um sich über die ungeläufigeren Begriffe zu informieren, muß man weiter nachschlagen: Bistouris sind Skalpelle mit beweglichem Heft, Koreonkions spezielle Häkchen; bei Troicars (Troisquarts) handelt es sich um mit dreieckiger Spitze versehene Stilette, die in eine Röhre eingeschoben sind; sie dienen in der Chirurgie zur Entleerung von Flüssigkeiten aus Höhlen. Perforatorien sind spezielle Lanzetten oder Skalpelle, Compressorien chirurgische Druckinstrumente. – Über Zusammenhänge solcher Starstechereien mit Mays eigener Vita-Schreibung ein andermal.

Rudi Schweikert, Mannheim

Erich Weigel, Eisenach

Joseph Kürschner gesucht - August Sauer gefunden

Auf der Suche nach etwas Handgeschriebenem von Prof. Joseph Kürschner an Karl May machte ich mich auf den Weg in das Reuter-Wagner-Museum in Eisenach, um hier eventuell fündig zu werden. Zuerst erfuhr ich, daß Joseph Kürschners „schloßähnliches Besitztum oberhalb von Eisenach"[1] das jetzige „Haus Hainstein", ehemals „Hohenhainstein" war, wovon noch heute die „Hainstraße" und die „Joseph-Kürschner-Straße" Zeugnis ablegen.
Über die Stationen Leipzig, Berlin und Stuttgart in seine thüringische Heimat zurückgekehrt (geb. 1853 in Gotha), ließ er sich 1892 in Eisenach nieder und übernahm unter anderem am 19. 12. 1895 das hiesige „Richard-Wagner"- und „Fritz-Reuter"-Museum als Direktor. Er leitete diese Kulturstätte bis zu seinem Tode am 29. Juli 1902 in den Tiroler Bergen.
Mehrere Male sprach ich bei der jetzigen Leiterin des Reuter-Wagner-Museums in Eisenach, Reuterweg 2, Frau Osmann und ihrer Mitarbeiterin, Frau Schlütter, vor, denen ich für ihre viele Mühe beim Suchen in den Archiven des Museums und der Stadt zu danken habe. So erhielt ich eine Anzahl von Kopien, Joseph Kürschner betreffend, aber leider nichts Handgeschriebenes von ihm.
Nun wandte ich mich an die Verwaltung des Karl-May-Museums in Radebeul und erhielt von dort den Bescheid, daß alles Karl May Betreffende beim Umzug des Karl-May-Verlages von Radebeul nach Bamberg 1960 mit dorthin gekommen sei.
Auf meine schriftliche Bitte, mir diesbezügliches aus dem Bamberger Archiv - auch gegen Entgelt - zukommen zu lassen, erhielt ich folgende Zeilen: „[...] müssen wir Ihnen leider mitteilen, daß sich die Briefe des Herrn Prof. Joseph Kürschner, nach denen Sie gefragt haben, nicht in unserem Archiv befinden." Also auch hier kein Erfolg!

*

Da sich inzwischen im Reuter-Wagner-Museum nichts Neues mehr ergeben hatte, nahm ich die mir übergebenen Kopien genauer in Augenschein. Es handelt sich hierbei um das schon bekannte Foto Joseph Kürschners und eine Vorrede zum Auktions-Katalog der Firma C.G. Boerner zu Leipzig aus dem Jahre 1904.[2]
Diese Vorrede - auf Aufforderung der Familie Kürschners - umfaßt neun Druckseiten und beinhaltet Joseph Kürschners Biographie und Diverses aus seinen literarischen Aktivitäten. Sie ist verfaßt von August Sauer, einem Literaturhistoriker, geboren am 12. 10. 1855 in Wiener Neustadt und gestorben am 17. 9. 1926 in Prag, Professor in Lemberg, Graz und Prag.[3] Er war mit der Familie Kürschner eng befreundet.
Diese Vorrede enthält kein Wort zu Karl May, sicherlich da Joseph Kürschner wegen Karl Mays Friedensroman „Et in terra pax" ziemlich „verschnupft" gegen ihn geworden war.
Karl Mays Friedensgedanken im Alter paßten nicht in die wilhelminische Zeit, der Joseph Kürschner ohne Abstriche verbunden war. Die „Hunnenrede" Kaiser Wilhelms II. infolge des Boxeraufstandes in China[4] machte auf ihn einen großen Eindruck, denn er war „kaisertreu" und somit in persona für die Niederschlagung dieses Aufstandes.
Viel zu spät bemerkte er die Friedensidee in Karl Mays China-Werk und forderte ihn nun auf, endlich auch im kaisertreuen, „hurrapatriotischen" Sinne zu schreiben. Dies

Reuter-Wagner-Museum in Eisenach. Es wurde vom 19. 12. 1895 bis zum 29. 7. 1902 vom Geh. Hofrat Prof. Joseph Kürschner als Direktor geleitet

tat Karl May natürlich nicht, sondern beendete seinen Roman „Et in terra pax", ab 1904 „Und Friede auf Erden!", in friedlichem Sinne.[5]
„Karl May wollte sein Werk von vornherein zu einem entschiedenen Widerspruch gegen die kriegsfrönige Weltanschauung säbelrasselnder Militaristen gestalten [...]"[6] und mit dieser Art von Gong nichts zu tun haben.
Dies war wohl letztendlich der Hauptgrund, warum August Sauer keine Notiz mehr von Karl May selbst sowie seinen Werken nahm und ihn in seiner Vorrede zum oben genannten Auktionskatalog einfach totzuschweigen suchte: „Joseph Kürschner, † 29. Juli 1902" (S. III-IX).

Anmerkungen:

[1] Erich Heinemann: Ijar und Yussuf el Kürkdschü. Joseph Kürschner, Karl May und der Deutsche Literaturkalender. In: Jb-KMG 1976, S. 191-206 (194) und „Der Krumir", „Seltene Originaltexte" Bd. 1, Reprint der KMG, S. 110 rechts unten.
[2] Andreas Graf: »Von einer monatelangen Reise zurückkehrend«. Neue Fragmente aus dem Briefwechsel Karl Mays mit Joseph Kürschner und Wilhelm Spemann (1882-1897). In: Jb-KMG 1992, S. 109-161 (154), Anm. 5.
[3] Großer Brockhaus in 12 Bänden, Jubiläumsausgabe, Wiesbaden 1980, Bd. 10, S. 92.
[4] Ekkehard Bartsch: „Und Friede auf Erden!". Entstehung und Geschichte. In: Jb-KMG 1972/73, S. 93-123 (S. 96-99).
[5] Rainer Jeglin, in: M-KMG Nr. 9, S. 5 u. 6.
[6] Wie Anm. 4, S. 102f.

Klaus Ludwig, Dresden

Die Seminarakte 204a, Blatt 24-26

Bei der systematischen Durchsicht von Akten aus dem Bestand des ehemaligen Königlichen Schullehrer-Seminars zu Plauen (Vogtland) im Stadtarchiv Plauen konnte in der genannten Akte folgendes Protokoll über die Schulamts-Candidatenprüfung von Karl Friedrch May aus Ernstthal aufgefunden werden.
Die Kenntnis dieses vollständigen Prüfungsprotokolls im Wortlaut ist für die weitere Erforschung der Biographie Karl Mays insgesamt und auch der Ausbildung der Volksschullehrer an den Königlichen Schullehrer-Seminaren in Sachsen um 1860 sehr aufschlußreich. Vermittelt es doch auch weitere, bisher unbekannte Details zur May-Biographie.
Daß Karl May im Rahmen seiner Schulamts-Candidatenprüfung in Plauen eine Probekatechisation über den Vers 24 im 4. Kapitel des Johannes-Evangeliums „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten" und einen freien Vortrag über das „Eigenschaftswort" zu halten hatte, war bislang unbekannt. Wenn wir überdies lesen, daß der Herr Vorsitzende, Seminardirektor Johann Gottfried Wild, die 2. Abteilung seiner Examinanden - darunter Karl May - im Fach „Schulkunde" auf Grund des Elementar-Volksschulgesetzes über die Bestimmungen des Besserungsverfahrens gegen unwürdige Lehrer prüfte, so könnte man das - mit Blick auf die Arbeit von Dr. Klaus Hoffmann[1] - fast als eine schicksalhafte Vorwegnahme späterer unglücklicher Entwicklungen in Mays Leben auffassen.
Die Karl May in der musikalischen Prüfung gestellte Aufgabe, den Choral „Himmel, Erde, Luft und Meer" zur Hälfte nach gegebenem bezifferten Basse und zur anderen Hälfte nach zu suchendem bezifferten Basse auszusetzen und dazu ein Präludium zu komponieren, könnte May möglicherweise zu seiner frühen Arbeit „Geographische Predigten" (1875) mit den Kapiteln „Himmel und Erde", „Land und Meer" usw. angeregt haben.

*

„Seminardirektor Johann Gottfired Wild

P r o t o k o l l
über die am 9., 10. u. 12. September 1861 vor der Königl. Prüfungskommission zu Plauen abgehaltene Schulamts-Candidatenprüfung
Vor der Königlichen Prüfungskommission erschienen zur diesjährigen Kandidatenprüfung:

1. Friedrich Wilhelm Wild aus Jößnitz,
2. Franz August Kramer aus Pausa,
3. Karl August Ziegner aus Mühltroff,
4. Karl August Ferdinand Hantsche aus Kleinwolmsdorf,
5. Eugen Julius Ludwig aus Stadt Schellenberg,
6. Christian Rudolph Költzsch aus Plauen,
7. Karl Friedrich May aus Ernsttahl,
8. Hermann August Moritz Löhnert aus Plauen,
9. Friedrich Robert Hertel aus Gunzen,
10. Hermann Valentin aus Straßberg und
11. Hermann Köhler aus Thierfeld,

von denen die zehn ersten auf hiesigem Seminar ausgebildet worden sind, während Köhler, gebildet bei verschiedenen Lehrern, gegenwärtig Vikar in Görth bei Adorf ist. Der auch von der Kgl. Hohen Kreisdirektion citierte dagegen ist nicht erschienen.
Nachdem Vorstehende bereits früher die von ihnen gesetzlich zu fertigenden Lebensläufe, kalligraphische Probeblätter und Zeichnungen bei der Königl. Hohen Kreisdirektion zu

Zwickau eingereicht hatten, wurde ihnen den 9. Septbr. früh vom Herrn Kirchen- u. Schulrath Comth. Dr. Döhner folgendes Thema zur schriftlichen Bearbeitung gegeben:

»Was spricht für und gegen die Schulpflichtigkeit der Kinder von ihrem 7. Lebensjahre an.«

In den Nachmittagsstunden desselben Tages hatten die Examinanden Entwürfe zu den für die praktische Prüfung erforderlichen Katechesen und Probevorträgen abzufassen sowie noch einige Rechnungsaufgaben zu lösen.
Die mündliche Wissenschaftliche Prüfung wurde mit sämmtlichen Kandisten in zwei Abtheilungen vorgenommen. Mit der ersten Abtheilung, welche Wild, Kramer, Ziegner, Hantsche, Ludwig und Köhler umfaßte, eröffnete der Herr Kirchen- und Schulrath Comthur Dr. Döhner dieselbe am 10. Septbr. früh 8 Uhr mit dem Worte des Apostel Petrus (1. Ep. 3,15): »Seid bereit zur Verantwortung Jedermann« und ließ sich hiernach Rechenschaft geben über die Geheimnisse des Evangeliums, welche in Geheimnisse weiteren und engeres Sinnes eingetheilt wurden. Die verschiedensten christl. Heilswahrheiten nach ihrem geheimnißvollen Charakter wurden kurz behandelt, in sonderheit die Lehre von der Dreieinigkeit, von dem H. Abendmahl und von den letzten Dingen. Die Lehre vom Abendmahl gab Gelegenheit, auf die konfessionellen Unterschiede der kathol. und Ev. lutherischen Kirche hierin näher einzugehen. Auch die Lehre von der Person Jesu Christi nach dessen menschlicher und göttlicher Natur wurde in dieser Hinsicht besprochen. Die Lehre von den letzten Dingen endlich gab Anlaß, auf das Gericht unmittelbar nach dem Tode u. das Endgericht am jüngsten Tage näher einzugehen.
Hierauf examinierte der Herr Seminardirektor Wild aus dem Gebiete der Pädagogik.

Von dem apostol. Ausspruch: »Lasset Alles ordentlich zugehen« anknüpfend, erstreckte sich das Examen über die Schulordnung, wobei hauptsächlich auf die innere Seite derselben Rücksicht genommen wurde. Gegenstand der Besprechung wurden die Schulzeit, der Lektionsplan u. der Unterrichtsplan, welcher letzterer auf die einzelnen Lehrgegenstände, die obligatorischen und fakultativen, näher eingehen ließ. Ferner stellte der Herr Examinator über das Schul- und Classenziel an. Die betreffenden Stellen wurden bei jedem einzelnen Punkte aus dem E. V.-Schulgesetz angeführt. Endlich mußten die Examinanden einzelne Eigenschaften eines guten Unterrichts angeben.
Referent ließ sich dann zum Behuf der Prüfung in der Weltgeschichte der Völker in der Reihe aufführen, in welcher sie auf dem Schauplatz der Geschichte hervorgetreten sind bis zum Russischen Reiche, worauf er später Aegyptens Geschichte noch besonders in einem Überblick bis zur neuesten Zeit behandelte.
Hierauf legte der S. Oberlehrer Lohse, an den Kriegsschauplatz des letzten Jahrzehnts anknüpfend, einzelne Fragen aus der Geographie über Krim, Rußland, Frankreich und China vor.
Daran reihte sich die Prüfung in der Geometrie, indem S.O.L. Koll mehrere Körper besprach, während dessen Köhler einige arithmetische Aufgaben im Kopfe zu lösen hatte. Sämmtlichen Examinanden wurden dann noch Exempeln zur Lösung im Kopfe vorgelegt.
Des Nachmittags fanden die Probekatechismen statt, und zwar dergestalt, daß

Wild	über Joh. 1,14.,
Kramer	über Joh. 1,29.,
Ziegner	über Joh. 2,11.,
Hantsche	über Joh. 3,5.,
Ludwig	über Joh. 3,6.,
Köhler	über Joh. 3,16.

katechisierten.

In den darauf folgenden freien Vorträgen war dem Examinanden

Wild die Behandlung der Wortbildung,
Kramer die der Sylben,
Ziegern die des Zeitworts,
Hantsche die der Umstandswörter,
Ludwig die des Mittelwortes,
Köhlern die des Fürwortes zuertheilt worden

Daran reihte sich der Gesang der Schulmädchen unter Leitung der Examinanden, von denen jeder einen besonderen Choral zugewiesen erhielt.
Den Schluß machte das Verlesen einer Predigt von W. Hofacker.
Die 2. Abtheilung, zu welcher Költzsch, May, Löhnert, Hertel u. Valtin gehörten, fand sich Donnerstag, d. 12. Sptbr., früh 8 Uhr zu der mit ihnen anzustellenden Prüfung ein. Nach Eröffnung derselben durch den Herrn Vorsitzenden übernahm der Herr Seminardirektor zunächst das Examen in der Religion, dessen Hauptgegenstand die Vorbereitungen auf das Erlösungswerk waren. Als solche wurden besonders das Gesetz nach der Paulinischen Auffassung, wie es sich im Römer- und Galaterbriefe darlegt, und die Weissagungen näher behandelt. Von diesen letzteren wurden nach Angabe des Begriffs und der Arten der Weissagung überhaupt die Messianischen genauer durchgegangen, und zuletzt der Zweck derselben angegeben.
Der Herr Vorsitzende prüfte hierauf über das Gebiet der Schulkunde. Zu diesem Zwecke wurden Gesetze vor 1835 angegeben, dann aber auf Grund des Elementar-Volksschulgesetzes Bestimmungen des Besserungsverfahrens gegen unwürdige Lehrer durchgegangen. Außerdem mußten die Examinanden Gesetze und Verordnungen, welche nach 1835 erlassen worden sind, anführen, wobei die Gesetze über die Gehaltsverhältnisse (der Lehrer) und die Versorgung der Wittwen und Waisen der Lehrer, sowie die Verordnungen über die Anstellungs- und Förderungs-, auch die Candidaten- und Wahlfähigkeitsprüfungen u. noch einige andere namentlich angegeben wurden.
Hierauf legte der Herr Direktor noch einzelne Fragen aus dem Gebiete der Pädagogik vor.
Der Unterzeichnete ging in seiner Prüfung aus dem Gebiete der Weltgeschichte von dem Danielschen Gesichte Cp. 2. aus und ließ sich einen Überblick über die 4 Weltreiche geben, mußte aber bei Julian Apostata abbrechen.
Sem.O.L. Lohse ließ sich hierauf die durch Industrie besonders ausgezeichneten Städte Sachsens nach den verschiedenartigen Zweigen nennen.
In der Geometrie legte Sem.OL. Koll einige Fragen über die Flächen vor, ging näher auf das Dreieck ein u. ließ dann einige arithmetische Aufgaben im Kopfe rechnen.
Bei den Probekatechisationen, welche nachmittags 2 Uhr ihren Anfang nahmen, fand folgende Ordnung statt:

Költzsch katechisierte	über Joh. 4,14.,
May	über Joh. 4,24.,
Löhnert	über Joh. 4,34.,
Hertel	über Joh. 7,15-17.,
Valentin	über Joh. 8,12.

Hierauf fanden die freien Vorträge statt, wobei

Költzsch	über das Hauptwort,
May	über das Eigenschaftswort,
Löhnert	über die Verhältniswörter,
Hertel	über die Bindewörter,
Valentin	über die Zahlwörter

sprachen.

Darnach hatte jeder Examinand einen Choral mit den anwesenden Schulknaben zu singen. Zuletzt wurde von den Examinanden eine Predigt aus der W. Hofackerischen Sammlung vorgelesen.
Das musikalische Examen fand mit der 1. Abth. an demselben Tage in den Morgenstunden dergestalt statt, daß die betreffenden Examinanden den Choral: »Amen, Gott Vater und Sohn« zur Hälfte nach gegebenem bezifferten Baße, zur anderen Hälfte nach zu suchendem bezifferten Baße auszusetzen und dazu ein Präludium zu komponieren hatten, woran sich die Prüfung im Klavier-, Violin- und Orgelspiel knüpfte, sowie im Gesange und im Generalbasse. Köhler wurde jedoch von der musikalischen Prüfung dispensiert, und hatte nur im Gesang und Violinspiel Etwas vorzutragen.
Die 2. Abtheilung wurde am 10. Septbr. in der Musik geprüft. Der in derselben Weise auszusetzende Choral heißt: »Himmel, Erde, Luft und Meer«. Auch hierzu war ein Präludium anzufertigen. Für Löhnert beschränkte sich die ganze musikalische Prüfung auf Gesang und Violinspiel, während die Uebrigen auch noch im Klavier- und Orgelspiel, sowie in der Harmonielehre eine Prüfung zu bestehen hatten.
In der nach dem am 10. Septbr. Examen stattgehabten Konferenz wurde beschlossen, sämmtlichen Examinierten der 1. Abth. die Kandidatur des Schulamtes zu ertheilen, und wurde in Folge deß denselben die »Verhaltungsregeln für Schulamtskandidaten im Königreich Sachsen« ausgehändigt.
Nach dem am 12. Septbr. mit der 2. Abth. abgehaltenen Examen fand ebenfalls eine Besprechung statt, bei welcher beschlossen wurde, daß Hertel und Valentin keine Censur erhalten könnten, sondern zu Ostern noch einmal der Prüfung sich unterwerfen müßten; doch versprach der Herr Kirchen- und Schulrath, bei der Kgl. Hohen Kreisdirektion es auszuwirken, daß Beide als Vikare angestellt werden dürften. Die übrigen drei aber wurden von der Prüfungskommission als würdig befunden, das gesetzliche Zeugnis ihrer Candidatur zu erhalten. Demgemäß wurden ihnen die »Verhaltungsregeln« eingehändigt.

So geschehen und nachrichtlich aufgezeichnet durch
W. Große
Oberlehrer u. Vicedir.

gez.	D. Döhner	Kirchenrath u. Schulrath
	Wild	Seminardirektor
	Schulze	Seminarlehrer
	Koll	
	Louis Lohse	
	Ernst Lohse,	Hilfslehrer"

Anmerkung:

[1] Klaus Hoffmann: Zeitgenössisches über ein unwürdiges Glied des Lehrerstandes. Pressestimmen aus dem Königreich Sachsen 1864-1870, in: Jb KMG 1971, S. 110-121.

Egon Renner, Berlin

Welchen Nationalcharakter sollte Karl May verkörpern, wenn nicht den der Deutschen?

Kommentar zu H. Zieglers Antwort auf meine Kritik an H.-J. Pinnow

Harry Zieglers Bemerkungen (M-KMG 109, September 1996, Beilage: 1) schießen, um sein Urteil über meine Antwort (M-KMG 108, Juni 1996, Beilage) auf Pinnow (KMG 107, 1996: 19-24) zu paraphrasieren, am Ziel vorbei. Sie besitzen zwar, im Gegensatz zu dem, was Pinnow vorgebracht hat, durchaus kritisch-analytische Züge, sind aber dennoch nicht dazu geeignet, etwas zur Auseinandersetzung mit den aufgeworfenen Fragen beizutragen. Einig bin ich mit ihm nur in dem, was er über Pinnows Text sagt. Trotzdem mußte ich auf diesen Text antworten, schon allein aus Gründen der Fairneß gegenüber dem Kontrahenten.

Ziegler zitiert Gott und die Welt, um mir zu widersprechen, und kommt zu Schlüssen, die die May-Forscher der KMG längst dargelegt haben. Meine Antwort beschränkt sich auf Anmerkungen zu seinem Umgang mit einigen Begriffen und Sachverhalten, der Kürze halber z.T. als Fragen formuliert. Aus demselben Grund vermeide ich den Bezug auf Literatur, mit deren Hilfe sich mühelos irgendwelche Positionen aufbauen ließen, über Karl May, über Geschichte und Nationalcharakter der Deutschen usw., für den Kritiker, gegen ihn, an ihm vorbei und um ihn herum. Seitenangaben mit Z verweisen auf Zieglers, mit P auf Pinnows und mit R auf meinen Text in den M-KMG.

Zu dem Begriff Polemik, mit dem Ziegler meinem Beitrag den Stempel aufzudrücken versucht, heißt es im *Duden*, Band 5, *Das Fremdwörterbuch*, Mannheim 1990: "...1. literarische od. wissenschaftliche Auseinandersetzung; wissenschaftlicher Meinungsstreit, literarische Fehde. 2. unsachlicher Angriff, scharfe Kritik." In *Webster's Encyclopedic Unabridged Dictionary of the English Language*, New York 1989, steht dazu: "...1. the art or practise of disputation or controversy: *a master of polemics*. 2. the branch of theology... (und somit ohne unmittelbare Bedeutung für hier; E.R.)." Die negative Bedeutung des Begriffes, die sich in dem deutschen Nachschlagewerk eingeschlichen hat, ist hierzulande der Maßstab seiner Verwendung. Jedes offene kritische Wort soll damit verdammt und als unqualifiziert abgetan werden.

Wer Position beziehen will, sollte dies deutlich machen, statt sich hinter etwas zu verbergen. Der Dialog lebt vom subjektiven Vortrag und, wenn es die Sache erfordert, von der Provokation. Polemik ist das Salz in der Suppe jedes Dialogs, in dem es keine intersubjektive Verständigung über experimentelle Beweisführung gibt. Ich denke dabei, um Beispiele aus der deutschen Literatur zu nennen, an Lessing, Heine, Nietzsche und Tucholsky, die mit ihrer Polemik die intellektuelle Szene ihrer Zeit in Bewegung gebracht haben. Als Gegenstück dazu fällt mir Ludwig Erhard ein, der Intellektuelle als Pinscher abgetan hat, weil er sich nicht auf einen Dialog mit den Kritikern seiner Politik einlassen wollte. Wer in dem Begriff Polemik ein Schimpfwort sieht und seinen Kritiker für jemanden hält, der unsachlich ist, der will sein Wort als Wahrheit und sein Weltbild als verbindliche Wirklichkeit erzwingen und andere zum Schweigen bringen. Immer dann, wenn man damit hierzulande durchgekommen ist, war es schlecht bestellt.

Ziegler versucht, meine Kritik an May und Pinnow in diesem Sinn als Polemik abzuwerten (Z: 1), wenngleich er sich selbst in das Fahrwasser dieser Semantik begibt. Statt dialogfähige Polemik vorzutragen, neigt er dazu, Wahrheiten zu verkünden (Z: passim). Im Umgang mit Begriffen und Sachverhalten, die er nicht kennt, beispielhaft dafür sein spöttischer Bezug auf den Ausdruck interkulturell (Z: 7), wirkt er eher peinlich. Pinnow ist den umgekehrten Weg

gegangen. Er verbirgt seine destruktive Kritik hinter dem, was er für Tatsachen hält, in Wirklichkeit jedoch Vorurteile sind. Es ist bezeichnend, wie sich seine Sprache mit fatalen Irrtümern verbindet, als sei beides auf gleichem Holz gewachsen, die Unterdrückung des offenen Wortes und die fehlgeleitete Gedankenführung (P: passim). Hier werden Ansichten und Neigungen mit der Wahrheit gleichgesetzt und so getan, als sei es sachlich, wenn die Kritik an der Person vermieden wird, diese Person aber dennoch in ein schlechtes Licht gerückt werden soll (zu den Hintergründen s. R: 3-4, 11-16).

Generelle Aussagen Zieglers: Was verleitet ihn dazu, aus meinem Bezug auf Nationalcharakter zu schließen, es ginge um Nationalismus, um nationalistische Positionen (Z: 1), was hat das eine mit dem anderen zu tun? Gibt es positiven und negativen Nationalismus (Z: 1)? Ist Nationalismus etwa ein allgegenwärtiger, immerwährender Zustand der Geschichte? Wie kann man mittels einer autoritären Tradition eine Entwicklungslinie ziehen (Z: 1), wenn es darum geht, diese Tradition empirisch zu erfassen und zu analysieren? Was heißt, idealistisch argumentieren und dabei z.B. die materiellen Ursachen der Entstehung des NS-Staates heraushalten (Z: 1-2)? Existiert das, was Ziegler unter materiellen Grundlagen versteht, etwa ohne die Semantik eines Ideengebäudes? Wo spreche ich von einem für alle Deutschen verbindlichen Wertsystem, von einer für sie alle geltenden intellektuellen Tradition, wo habe ich ihre Welt auf eine durchgängige Wertordnung reduziert (Z: 2)? Gibt es Gesellschaften ohne Konflikte, Widersprüche, Gegensätze, Unvereinbarkeiten und dergleichen (Z: 2)? Warum sollte sich derjenige, der sich an die Öffentlichkeit wendet, nicht um die Verbindlichkeit seiner Position bemühen (Z: 2)? Weshalb sollte die begriffliche Konstruktion einer nationalen Identität der Deutschen nicht problematisch sein und bleiben (Z: 3)? Wo habe ich behauptet, das Kaiserreich sei von einem charismatischen Führer gelenkt worden (Z: 4)? Ist Charisma etwa das einzige Pendant zu Autoritätsgläubigkeit (Z: 4)? Was ist in der Forschung nicht ex post facto (Z: 4)? Warum sollte der Nationalcharakter der Deutschen nichts mit ihrer Politik und Ideologie zu tun haben, ob in der Kaiserzeit, davor oder danach (Z: 8)?

Dazu Grundsätzliches in Stichworten: Gesellschaften und die sie tragenden Kulturen sind wie alle Ordnungsgefüge offene Systeme mit kohärenten, lokal durchaus variierenden Kernzonen, die ihre Kontinuität gewährleisten, und widerstreitenden Randzonen, die Veränderungen und somit ihren Wandel ermöglichen. Grundlegend für die gesellschaftliche Ordnung von Nationalstaaten sind Traditionen, in denen sich, um die wichtigsten Parameter zu nennen, Verhalten, Sprache, Verwaltung, Recht und Politik konfigurativ organisieren und Weltbilder konstituieren. Das vielfältige gesellschaftliche Miteinander und Gegeneinander besitzt in den Grundformen dieser Traditionen gemeinsame Nenner und findet in den darauf gegründeten Variationen seinen wechselhaften Ausdruck. Das gibt es überall, nicht nur bei Gesellschaften mit staatlichen Organisationen, sondern auch bei ethnischen Gruppen jeder Größe. Durch die Bindung an Traditionen, an spezifische Weltbilder, stellt sich dies für jede Gruppe und für jedes Land anders dar. Auch hier Fragen über Fragen, die sich nur im Vergleich schlüssig beantworten lassen, wie vor allem die einschlägige angelsächsische Forschung gezeigt hat (R: 4, 10).

Dazu Exemplarisches in Stichworten: Warum haben die Deutschen im Verhältnis zu Franzosen und Briten so spät zum Nationalstaat gefunden, wenngleich sie von ihrer staatlichen Entwicklung her dafür schon sehr früh prädestiniert waren? Warum werden die Werke z.B. von Dante, Cervantes, Shakespeare, Rousseau, Goethe, Tolstoi und Hemingway maßgeblich von Charakteristika geprägt, die in spezifischen Traditionen verankert sind, seit der Neuzeit mit zunehmend nationalstaatlicher Ausprägung? Warum war der Holocaust nicht in anderen Nationalstaaten möglich, in denen es auch Antisemitismus gegeben hat, sondern gerade in Deutschland? Warum sind vor allem angelsächsische Schriftsteller international so gut wie immer erfolgreicher als ihre deutschen Kollegen? Ist dies, wie es in einen 1992 erschienenen SPIEGEL-Artikel heißt, auf den Hang deutscher Schriftsteller zur gedankenschweren Nabel-

schau zurückzuführen? Warum war auch Karl May in den westlichen Ländern so gut wie erfolglos, bei Angelsachsen, Franzosen, Italienern und Spaniern gleichermaßen, wenngleich er eindrucksvoll beherrscht hat, was seinen deutschen Kollegen schon immer Schwierigkeiten bereitete: das Erzählen von Geschichten (R: 10-11)?

Auf May bezogene Aussagen Zieglers: Wieso beruht meine Kritik an May auf den Annahmen, es gebe einen deutschen Nationalcharakter und eine Kontinuität deutscher Werte von der Kaiserzeit bis zur Weimarer Republik (Z: 1)? Habe ich die nationalen Vorurteile Mays gegenüber Angelsachsen etwa nicht textimmanent erarbeitet, also empirisch nachgewiesen (s. vor allem R: 7-10)? Wie unterscheiden sich Werte, die angeblich nach May Menschen inhärent sind, von Werten der bürgerlichen Gesellschaft (Z: 4)?. Welchen Werten folgte May, wenn nicht denen des Bürgertums seiner Zeit? Hat mein Bezug auf Volker Klotz (R: 8-9) und auf politische Fragen unterschiedlicher Art (R: 11-16) nichts mit der politischen und ideologischen Relevanz der Gedankenwelt Mays zu tun? Warum sollte es nicht erlaubt sein, May mangelnde Abstraktionsfähigkeit und Sprachlosigkeit vorzuwerfen (Z: 6), wenn es um die kritische Analyse seiner engeren und weiteren Lebenswelt geht? Weshalb sollte ich May nicht mit Kant vergleichen, wenn dies in Zusammenhang mit Fragen steht, auf die ein Vergleich mit Cooper und Rousseau keine Antwort zu geben vermag (Z: 6-7)? Was ist damit gemeint, Karl May ernst und trotzdem nicht wörtlich zu nehmen, sein Werk nicht realistisch, sondern als Fabel zu betrachten, wenn das Thema der Auseinandersetzung die ideologisch-politische Realität des Kaiserreiches ist (Z: 8)? Wie kann man May unterstellen, er sei dieser Realität mit Fabeln zeitkritisch habhaft geworden, wenn alles, was er über diese Realität geschrieben hat, Ausdruck davon ist, wie sehr er ihr hilfloses Opfer war (Z: 8)?

Zu May und seinem Weltbild: Mays Ideale sind Ausdruck einer späten, durchaus trivialen Form des deutschen Idealismus, verankert in einer Enkulturation, die über alle Generationen hinweg immer wieder dafür gesorgt hat, daß die Deutschen, so Carl Friedrich von Weizsäcker, mehr als ihre westlichen und südlichen Nachbarn dem Mittelalter verhaftet geblieben sind. Genau das ist damit gemeint, wenn ich in meinem M-KMG-Beitrag von mönchischen Eigenschaften der Deutschen spreche (R: 4) und mich, was May betrifft, dafür u.a. auf Willenborg beziehe (R: 5-6). Was vor allem Volker Klotz in seinen Analysen aufdeckt (s. R: 8-9 und Z: 4), läßt kaum Spielraum dafür, Mays Denken mit Anarchismus, Avantgardismus und zeitnahem politischen Engagement in Zusammenhang zu bringen (Z: 2-3). Gegenüber den Ergebnissen, zu denen Klotz kommt, erscheint alles, für was Ziegler zugunsten Mays mit Hilfe anderer Autoren Partei ergreift, vorrangig mit Bezug auf Mojem (Z: 2-3), Schmiedt, Roxin (Z: 3) und Heermann (Z: 7), als Spekulation, als unfruchtbare Apologie.

Zu May und dem Ethnozentrismus: Auch die Behauptung, May habe sich mit den von ihm vertretenen Werten auseinandergesetzt (Z: 2), ist von dieser Art. Es wird ihm etwas angedichtet, was er zu keinem Augenblick bewußt vertreten wollte und noch weniger konnte (s. dazu auch R: 15-16). Apologie und Skepsis, die sich in der Auseinandersetzung mit May nach wie vor besonders kraß einander gegenüberstehen, sind Ausdruck widerstreitender Weltbilder, wie sie die deutsche und jede andere Gesellschaft in vielen Variationen beherrschen. Der Begriff Ethnozentrismus, mit dem Ziegler elementare Schwierigkeiten hat, erfaßt die ausgeprägteste Form von Gruppenzentrismus, eine Orientierung an Werten, die als Konventionen Traditionen konstituieren. Jede ethnische und nationale Gesellschaft wird, das folgt daraus, von Traditionen bestimmt, die eo ipso ethnozentristisch sind. Ethnozentrismus ist also eine gesellschaftsspezifische Conditio sine qua non, der Begriff selbst jedoch Teil des interkulturellen Vokabulars der einschlägigen Humanforschung. May war ziemlich tief in platte Formen des deutschen Ethnozentrismus seiner Zeit verstrickt.

Zu May und seinen Indianern: An dieser Stelle ist es nicht möglich, die Irrtümer, denen Karl May, die KMG und Ziegler im Umgang mit indianischen Weltbildern und Lebenswelten unterliegen, zu diskutieren. Zugang zu diesen Welten findet nur derjenige (s. R: 10), der ver-

standen hat, daß sich die Ethnozentrismen der Völker gegenseitig die klare Sicht voneinander vernebeln. Im Falle des Indianers bleibt, wie die Belletristik überwiegend zeigt, die sich mit ihm befaßt, meist eine verballhornte und verkitschte Gestalt zurück. Winnetou ist ein Spitzenprodukt dieser Verballhornung, was dann deutlich wird, wenn man die Kategorien, mit deren Hilfe ihn May gezeichnet hat, vor allem den kognitiven und sozialen Kategorien gegenüberstellt, die Persönlichkeit und Lebenswelt historischer Gestalten der Apachen ausmachen. Die Auseinandersetzung damit ist, das folgt daraus, ein empirisches und ein sich daraus ergebendes induktives Problem. In keiner der Untersuchungen, die die KMG in ihren Jahrbüchern und in anderen Schriften darüber vorgelegt hat, ist eine Annäherung daran gelungen. Alles, was bis heute dazu gesagt wurde, ist vordergründig auf Person und Werk des Schriftstellers gerichtet und besitzt deshalb keine Parameter, die der Realität indianischer Denk- und Handlungsmuster Rechnung tragen könnten.

Zu May und dem deutschen Nationalcharakter: Die Kritik Zieglers zeigt, daß jeder, der irgendwie in einer Fachliteratur bewandert ist, eine mehr oder weniger plausible Gegenposition aufbauen kann. Ebenso hätte ich weiß Gott wen zitieren können, um genau das Gegenteil von dem abzuleiten, was er mit Hilfe einiger angelsächsischer Autoren behauptet (Z: 2, 3, 4, 5, 6, 7). Darum kann es nicht gehen, wenn der Dialog vorankommen soll (s. dazu auch R: 16). Wie wenig ich mit Ziegler gemeinsam habe, zeigt sich u.a. daran, daß er versucht, Begriffe festzulegen, die in dieser Debatte nicht festgelegt werden können und auch nicht müssen, so vor allem den Begriff Nationalcharakter (Z: 1). Dann aber tut er so, als wisse er selbst, um was es dabei geht, und führt alles Mögliche ins Feld, um den Nationalcharakter der Deutschen zu leugnen (Z: 1-2, 4-5, 7-8). Er hängt, das wird an dieser Stelle besonders deutlich, einem Partikularismus an, mit dessen Hilfe er die großen, empirisch faßbaren Linien der Entwicklung zerredet, und flüchtet sich in metaphysische Konstruktionen, die empirisch nicht auszumachen sind; beispielhaft dafür die angeblich nach May dem Menschen inhärenten, dem Bürgertum jedoch fremden, entgegengesetzten Werte (Z: 4).

Wenn sich Ziegler über meine Ausführungen zu Ethnozentrismus und interkultureller Kompetenz mokiert (Z: 6, 7), dann ist dies, wie deutlich wurde, in der Sache Unvermögen und im Ton schlechter Stil. Historiker, Philologen und Vertreter einiger anderer Disziplinen haben mit solchen Begriffen Probleme. Wenn z.B. die historische Forschung der Rolle des Indianers im Konflikt um die europäische Inbesitznahme Nordamerikas nicht gerecht wird, dann sind die Ursachen dafür in einem fachlich zementierten Ethnozentrismus zu suchen. Zieglers Ton ist, das kommt hinzu, das Gegenteil von dem, was angelsächsische Kritik und Ironie in der fachlichen Kontroverse sind, nicht nur im Umgang mit anderen, sondern auch mit sich selbst. Darin zeigt sich, daß des Kritikers Enkulturation in charakteristischer Weise deutsch ist. Angelsachsen wissen mit kontroversen Fragen und Gegensätzen sehr viel eleganter umzugehen.

Das zeigt, um ein Beispiel zu nennen, Meredith McClain in ihrem Artikel *'The Cowboy': A Look at the German Fascination with the Wild West* (in: *Heritage of the Great Plains* XIV, 4, 1981: 3-12). Zunächst erörtert sie verschiedene Aspekte des Mayschen Werkes: seinen beispiellosen Einfluß auf die Deutschen (bis zu Schweitzer und Einstein; S. 4-5), sein literarisches und politisches Gewicht (im Dritten Reich, für Klaus Mann und Arno Schmidt (1981: 5-6) und die Unwirklichkeit seiner Indianer, Deutschen und Amerikaner ("unrealistic categories of good or bad Indians, good Germans or bad (greedy) Yankees"; S. 6). Old Shatterhand nennt sie "a super Teuton...perfectly at home on the American frontier" (S. 4) und identifiziert ihn als "German anti-American (S. 10). Dies alles überläßt sie nicht sich selbst, sondern versucht, es in ein konfigurativ organisiertes größeres Ganzes einzuordnen, in "a larger pattern into which the Karl May phenomenon fits (S. 7). In einem Vergleich zwischen Karl May, Heinz-Josef Stammel *(Der Cowboy: Legende und Wirklichkeit von A-Z. Ein Lexikon der amerikanischen Pioniergeschichte.* Gütersloh 1972) und der deutschen Tradition der Western Clubs macht sie deutlich (S. 7-10), daß die romantische Bewunderung vieler Deutscher für den Wil-

den Westen und ihre krassen Vorurteile gegenüber Amerikanern Teil eines solchen *larger pattern* sind. Dieses Pattern gehört zur Tradition der Deutschen und kann aus ihrem Nationalcharakter heraus erklärt werden.

Aus meiner Sicht ist, das sollte meine Antwort auf Ziegler zeigen, die nationalstaatliche Dimension des Mayschen Werkes, also das kulturelle Pattern, das es prägt, ebenso unverwechselbar wie vieles andere in Geschichte und Gegenwart der Deutschen, in allem, was die Essenz ihrer Tradition ausmacht, in Philosophie, Literatur, Kunst, Forschung, Religion, Politik und dergleichen mehr. Konfigurationen, in denen sich solche Felder zum größeren Ganzen einer Gesellschaft organisieren, machen, wie deutlich wurde, die Unverwechselbarkeit von Traditionen aus, gleichgültig ob sie ethnischer oder nationalstaatlicher Art sind, ebenso bei Deutschen und Briten wie bei Apachen und Comanchen. In jedem Land und bei allen Völkern gibt es phänotypische Gestalten und Ereignisse, die Geschichte und Kultur auf unverwechselbare Weise prägen, im Guten wie im Schlechten.

Postskriptum: McClains Gegenüberstellung von May und Stammel zielt auf über Generationen hinweg gültige Charakteristika der deutschen Faszination für den Wilden Westen, auf Merkmale, die zum Nationalcharakter der Deutschen gehören. Was die beiden Autoren voneinander unterscheidet, steht nicht im Widerspruch dazu. Stammel, der sich von den deutschen Medien als Deutschlands Westernexperte Nummer eins feiern ließ, war durchaus ein hervorragender Kenner der Pioniergeschichte Nordamerikas und hat viel darüber geschrieben, vor allem Sachbücher, historische Romane und Groschenhefte, außerdem Jugenderzählungen, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel. Vieles davon zeugt von der Vielfalt seines Wissens, von seiner Vertrautheit mit Inhalten, mit allem, was gemeinhin als historisches Faktum gilt. Kritisch hinterfragen und relativieren konnte er sein Wissen jedoch nicht. Das zeigt sich nirgendwo deutlicher als in seinem Umgang mit Kultur und Geschichte der Indianer. Er konnte sich nicht vom Ethnozentrismus befreien, nicht von Wertmaßstäben lösen, die seine Lebenswelt ausmachen und das kulturell Fremde verzerren. Dabei machte er deutlicher als sonstwo auch gravierende Fehler im Umgang mit dem historischen Faktum. Er besaß weder die Intuition, mit der Karl May manchmal fehlende Kenntnisse zu kompensieren vermochte, noch war er in der Lage, sich an interkulturellen Maßstäben zu orientieren und sich so das inzwischen umfangreiche Wissen auf diesem Gebiet angemessen zugänglich zu machen. Die Mängel, die er an Mays Indianern konstatiert (z.B. in: *Der Cowboy: Legende und Wirklichkeit von A-Z.* Gütersloh 1972: 155; oder in: *Indianer: Legende und Wirklichkeit von A-Z.* Ausgabe Gütersloh 1992: 290), übertrifft er selbst vor allem in seinen Sachbüchern. Wer Mays Fehler auf diesem Gebiet aufdeckt, trägt dazu bei, sein Werk vor falscher Kritik zu bewahren, wer Stammel dafür kritisiert, hinterläßt kaum mehr als gähnende Leere.

Anmerkung: Das englischsprachige Zitat auf Seite 4 meiner Erwiderung auf Pinnow (M-KMG 198, 1996, Beilage) lautet richtig, ergänzt um einen Satz: "The 'unsurmounted past' of the National Socialist period from 1933 to 1945 was not without effect on accounts of German national characteristics. The theory of the 'authoritarian personality' and that of German national character became virtually identical" (Dean Peabody: *National Characteristics*, Cambridge, London et a. 1985: 109).

Volker Griese, Wankendorf

Karl May der "Büchermensch"

Als junger Schriftsteller in Hohenstein-Ernstthal ansässig, war Karl May nachweislich Kunde der Buchhandlung Gustav Adolf Zimmermann (M-KMG 70/1986 S.4). Doch die finanziellen Mittel für den Kauf von Büchern waren nach der kurzen Redakteurstätigkeit für den Verleger Münchmeyer und dem folgenden Schritt als freier Schriftsteller mehr als begrenzt. Auch späterhin in Dresden als Kolportageschreiber war May mehr auf die Benutzung der öffentlichen Bibliotheken angewiesen. Zuwächse erhielt die eigene Buchsammlung in dieser Zeit vor allem durch gebrauchte Werke, die möglichst billig bei Antiquaren und Lumpensammlern erstanden wurden. Erst ab dem Einzug in die Villa Shatterhand zur Jahreswende 1895/96 und den sicheren und reichlicher fließenden Einkünften durch die Reihe der Gesammelten Reiseerzählungen im Verlag Friedrich Ernst Fehsenfeld ließ an einen systematischen Aufbau der eigenen Bibliothek denken (Vergl. Hans Wollschläger: Karl May als Leser. In: Karl May, Katalog der Bibliothek, Bargfeld 1995 S.125ff).

Einen kleinen Einblick in den stetigen Aufbau der Bibliothek Mays erlaubt ein erst jüngst von Bernhard Kosciuszko in einem Archiv entdecktes Autograph aus dem Jahre 1907. Dabei handelt es sich um die Bestellung mehrerer Bücher, sowie die Reklamation einer Fehllieferung. Auch mit solchen alltäglichen Dingen galt es sich auseinanderzusetzen.

Bei dem Autograph handelt es sich um ein einseitig beschriebenes Blatt ersichtlich ohne Anfang und Ende, so als ob es sich nur um einen reinen Bestellschein handelte. Sollte der Bestellung ein Anschreiben beigelegen haben, so ist letzteres leider nicht mehr erhalten. Damit muß auch der mögliche Adressat, eine Buchhandlung oder ein befreundeter Buchhändler, zunächst im Dunkeln verbleiben (evtl. die Buchhandlung Max Lämpe in Radebeul). Das Schreiben gelangte mit dem Nachlaß des Gründers des theaterwissenschaftlichen Institutes der Kölner Universität, Herrn Prof. Dr. Carl Nissen, in den Besitz der Universität Köln, Theaterwissenschaftliche Sammlung der Universität zu Köln.

Die Bestellung hatte seinerzeit ersichtlich ihren Adressaten erreicht, wie sich aus dem Bestandsverzeichnis im Karl-May-Jahrbuch 1931 entnehmen läßt (Franz Kandolf /Adalbert Stütz: Karl Mays Bücherei, Radebeul 1931, S.212ff). Nicht alle Werke, die Karl May auf seinem Wunschzettel notiert hatte, aber doch einige lassen sich dort im genannten Verzeichnis wiederfinden.

J.von Negelein, Germanische Mythologie
B.G. Teubner, Leipzig, Berlin. 1 Mrk 25.
Wo möglich gebunden

"Die Gesellschaft" Rütten + Löning, Frankfurt a. M.
Bd. 1. Das Proletariat.
Bd. 2. Die Religion.
Bd. 5. Die Zeitung.
Bd. 6. Der Weltverkehr.
Gebunden à 2 Mrk.

Sie haben mir das Lustspiel "Die beiden Leonoren"
von Lindau geschickt. Universal-Bibliothek
4590, ich aber wollte "Der Andere"
haben, von demselben Verfasser. Bitte,
senden Sie mir ein "Vollständiges Verzeichniß"
der Universal-Bibliothek mit,

Bitte um 20 Stück von Roseggers "Heimgarten"
31 Jahrgang Heft 7 vom April 1907.

Negelein, Julius v.: Das Buch ist 1906 erschienen, vergl. KMJb 1931, S.254.

Das Proletariat: Das Buch ist 1906 erschienen und von Werner Sombart verfaßt, vergl. KMJb 1931, S.246.

Die Religion: Das Buch ist 1906 erschienen und von Georg Simmel verfaßt, vergl. KMJb 1931, S.253.

Lindau, Paul: Theaterleiter, Redakteur und Schriftsteller (3.06.1839-31.01.1919) verfaßte Novellen, Romane und Dramen u.a. in Anlehnung an Alexandre Dumas. Die genannten Werke lassen sich in Mays Bibliothek nicht nachweisen, dafür die Werke: Vorspiele auf dem Theater, Dresden 1895. Sowie: Dramaturgische Blätter, 2 Bde. Breslau 1879. Vergl. KMJb 1931, S.268.

Heimgarten: Das Heft vom April ist allerdings die Nummer 6 und enthält Nr. 5 von Mays "Briefe über Kunst" .

Nu 7197
J. von Negelein, Germanische Mythologie
b. G. Teubner, Leipzig, Berlin. 1 Mk 25.
Wo möglich gebunden.

„Die Gesellschaft" Rütten & Löning, Frankfurt a. M.
Bd 1. Das Kinderkonzert.
Bd. 2. Die Religion.
Bd. 3. Die Zeitung.
Bd. 6. Der Weltverkehr.
} Gebunden à 2 Mk.

Sie haben mir das Lustspiel „Die heiteren Leonoren" von Lindau geschickt. Universal-Bibliothek 4590, ich aber wollte „Der Andere" Lehar, von Samhaltem Verfasser. Bitte, senden Sie mir ein „Vollständiges Verzeichnis" der Universal-Bibliothek mit,

Bitte um 20 Stück von Rosegger's „Heimgarten" 37 Jahrgang Heft 7 vom April 1907.

Standort: Universität zu Köln, Theaterwissenschaftliche Sammlung

Von einigem Interesse erscheint dabei das Werk Paul Lindaus. Bei dem Stück 'Der Andere' handelt es sich um ein Schauspiel in vier Aufzügen. Die Erstaufführung fand am 20.04.1893 im Dresdner Hoftheater statt, unter der Inszenierung von Theodor Lobe, der auch die Hauptrolle spielte.

Das Thema ist eines der zahlreichen Jekyll-&-Hyde-Derivate: Hauptperson ist der gefürchtete Staatsanwalt Hallers, der infolge eines Sturzes und starker Überarbeitung des Nachts ein zweites Bewußtsein annimmt und zum Verbrecher wird. Diese Szenen über "alternierendes Bewußtsein" mögen im Hinblick auf die 1910 erschienene Selbstbiographie Karl Mays 'Mein Leben und Streben' nicht ohne Belang sein, in der May ähnliche dunkle Zustände für seine kriminellen Momente für sich reklamierte.

> "... so kann im Menschen ein Doppelmensch stecken, ein normaler und ein krankhafter. Beide haben nichts miteinander gemein, als dieselbe menschliche Hülle. Beide fühlen und handeln in vollkommener Unabhängigkeit voneinander; der eine weiß nichts vom anderen. Es kann also der eine etwas begehen, für das der andere unmöglich zur Verantwortung gezogen werden kann, denn dieser andere hat von der Handlung jenes einen nicht das geringste Bewußtsein." (Der Andere S.26)

Noch eines ist aber von Interesse: Am 15. April 1907 erstattete Oskar Gerlach, der Anwalt Pauline Münchmeyers, bei der Staatsanwaltschaft eine Anzeige gegen Karl May und andere wegen Meineids. Die Anzeige wird nicht gerade zur Beruhigung der Nerven Mays beigetragen haben. Und so fand er vielleicht Trost in den Worten des Arztes Feldermann, der die Spaltungserscheinungen des Staatsanwalts Haller bekämpfte, indem er an das Erinnerungsvermögen appellierte.

> "Die Erkenntnis ist schon die halbe Heilung! Für die andere Hälfte wollen wir schon sorgen! Sie brauchen bloß vernünftig zu leben, dann werden Sie nicht mehr nervös sein, und die unheimlichen, grauenerregenden oder lächerlichen Erscheinungen, die Sie jetzt wahrnehmen, werden von Ihnen weichen. Vor allem heraus aus der Großstadt! Ruhe, Einsamkeit, das ist Ihre Arznei!" (Der Andere S.86)

Und wie Staatsanwalt Hallers um Urlaub nachkam: "Da meine Nerven durch Überanstrengung krankhaft überreizt sind, beehre ich mich unter Berufung auf das anliegende Zeugnis... (Der Andere S.76), so verläßt auch Karl May die Stadt; vom 22. Mai bis 29 Juni hielt er sich zu einem Kuraufenthalt in Bad Salzbrunn auf.

Heldentum oder Verbrechen?

Zu einer Geschichte in »Old Surehand«

Zu den Anfängen seiner Schriftstellerlaufbahn schreibt Karl May in »Mein Leben und Streben« (Freiburg 1910, Seite 139):

» Vor allem galt es, sich tüchtig vorzubereiten, Erdkunde, Völkerkunde, Sprachkunde treiben. Ich hatte meine Sujets aus meinem eigenen Leben, aus dem Leben meiner Umgebung, meiner Heimat zu nehmen . . . «. Wie wir heute wissen, beinhalten diese Worte einen großen Wahrheitsgehalt. In fast allen Werken Mays findet sich der sächsische Alltag seiner Zeit verschlüsselt wieder, besonders ausgeprägt im Alterswerk. Aber auch in den Reiseerzählungen schwingt so manch heimatlicher Akkord zwischen den Buchdeckeln. May kleidet sein Bemühen und Wollen, für Unglückliche und Unterdrückte Verständnis und Gerechtigkeit zu fordern und zu erlangen, gern in gleichnishafte Bilder.

Der nachstehend faksimiliert wiedergegebene Text erschien 1874 in der Zeitschrift »Illustrirte Chronik der Zeit« (Stuttgart). Das hier als wahre Begebenheit geschilderte Ereignis findet sich auch im Werk von Karl May verarbeitet, und zwar mit dem Hinweis, daß sich dieses Vorkommnis *»drüben in Deutschland, meiner Heimat, zugetragen hat«* (Old Surehand I, S. 40-44).

May bringt diese Geschichte als Argument gegen eine vorschnelle Verurteilung. Und er überzeugt. Der Betroffene - Jos Hawley - bedrückt von einem schuldhaften Leid, bekennt befreit *»Jetzt weiß ich, wie Ihr es meint, Mr. Charley. Es hat mir so lange, lange Zeit auf der Seele gelegen . . .«.*

Ergänzend sei mitgeteilt, daß der Roman von Otto Ludwig »Zwischen Himmel und Erde« (1856) ebenfalls im Dachdeckermilieu spielt, aber da ist die Situation anders; dort sind nicht Vater und Sohn die Betroffenen, sondern zwei Brüder, von denen ebenfalls einer abstürzt.

Karl Serden, Ubstadt

Held oder Verbrecher? (Eine wahre Geschichte von K. A.) — Es mag gut 50 Jahre und darüber her sein, daß in einem kleinen Orte unseres Vaterlandes ein ungewöhnlich statlicher Leichenzug sich zum Thore hinaus nach dem Friedhof bewegte. Und doch war's nur ein geringer Mann, den sie begruben; einer, der ein stilles, mühseliges, unbedeutendes Leben geführt hatte; aber, wie gesagt, das Leichengefolge war sehr groß und die Thränen, deren viele flossen, waren aufrichtige. Eine ansehnliche Schaar Enkel schritt hinter dem Sarge her, junge Männer und Frauen in der trotz der schwarzen Farbe kleidsamen Landestracht; der Verlust dessen, dem sie die letzte Ehre erwiesen, ging ihnen augenscheinlich bitter nahe, und doch war es derselbe Mann, der vor Jahren ihren Vater, seinen leiblichen Sohn, auf das Sterbelager geworfen. Ja, das war eine seltsame Geschichte!

Der Alte, den sie eben hinaustrugen, war vor zwei Menschenaltern, zu einer Zeit, der an seinem Begräbnißtage sich die Wenigsten zu erinnern vermochten, als Wanderbursch, seines Zeichens ein Dachdecker, im Städtchen eingezogen. Es war ein schmucker, fleißiger Gesell; bei dem greisen Meister, der seine Kunst am Ort einzig vertrat, gewann er rasch Dienst und Lohn und in Kurzem — Herz und Hand des lieblichen Töchterleins. Nach des Alten bald erfolgtem Tode trat er in dessen Stelle, und sein Glück wäre vollständig gewesen, wenn nicht sein junges Weib, just da sie ihm einen Knaben geboren, es vorgezogen hätte, ihr Ehegespons zu verlassen und ihrem Vater in's bessere Jenseits nachzufolgen. Das war ein harter Schlag. Indeß Meister Hannes verwand ihn; er suchte und fand Trost in strenger Arbeit und er erzog seinen Jungen zu einem wackern Menschen und zu einem tüchtigen Meister seines Handwerks. Die Jahre kamen und gingen, und der Alte lebte völlig wieder auf, als er mit der Zeit eine immer mehr anwachsende Enkelschaar auf den Knieen wiegen konnte. Nach einem Jahrzehnt freilich starb auch den Enkeln die Mutter, und nun hausten die beiden Männer allein mit den Kindern in angestrengter Thätigkeit, aber still und zufrieden. Da brach das Unglück herein, plötzlich, ungeahnt und desto furchtbarer. Ein schweres Gewitter, das über die Stadt hinzog, ein Blitzstrahl, der den Thurmknopf am Rathhause beschädigte, warf auch dies bescheidene Gebäude menschlichen Glückes in Trümmer.

Wie gesagt, der Blitz hatte mit rauher Faust an dem alten Thurmknopf gerüttelt und ihn übel zugerichtet; nun sollten auf Befehl des Rathes Meister Hannes und sein Sohn hinauf, um den Schaden wieder gut zu machen. Das war freilich leichter gesagt als gethan. Auch die längste Leiter reichte kaum über das zweite Drittel des Thurmes hinaus, der gerade von da an in eine schlanke, immer dünner auslaufende Spitze sich verengte, welche die fatale Gewohnheit hatte, beim geringsten Windstoß beträchtlich hin und her zu schwanken. Die wackeren Männer gingen muthig an's Werk. Auf der ersten Leiter, die fest an das Gebäude gestemmt ward, zogen sie eine zweite empor, welche sie mit dem unteren Ende durch Stricke an jene erste befestigten, während das obere leicht und lose an dem schlanken Körper des Thurmes lehnte. Hier galt es nun, vorsichtig hinanzuklimmen; mit der zweiten Leiter mußte in schwindelnder Höhe die dritte verbunden werden, erst mit der vierten war der Knopf zu erreichen. Die Arbeit ging gut von Statten. Schon stieg Meister Hannes, der voran war, die vierte Leiter hinan, langsamen, sicheren Fußes, im Begriff, die Schwankende oben am Knopf zu befestigen und so den schwierigsten Theil des Werkes zu vollenden. Die dritte oder vierte Sprosse mochte er gewonnen haben, als ein jäher Zuruf seines Sohnes, der wenige Fuß tiefer auf der dritten Leiter harrte, ihn still stehen hieß. „Vater," schrie der Junge, „mir wird übel." Der Alte sah ihn zittern, wanken, mit den Händen wild um sich, aufwärts greifen; auch er stieß einen Schrei aus. Noch einen Augenblick und der Schrei hallte aus tausend Kehlen wieder auf

dem Markt und den Straßen; einen Körper sah die Menge, die hier unten gaffte, von der Leiter sich lösen und schwer herabstürzen — der junge Meister lag todt, zerschmettert auf dem Steinpflaster. Theilnahmsvoll und wehklagend umstand das Volk die Leiche. „Die armen Kinder," jammerten die Einen, „nun sind's völlige Waisen." „Ein Glück," meinten Andere, „daß er den Alten nicht mit hinabriß; so haben sie doch noch einen Ernährer." Ja der Alte! Wo blieb denn der? Während man den entseelten Körper in's Rathhaus trug, sahen die Leute nach ihm aus. Da saß er oben am Thurmknopf und hämmerte so kräftig und emsig darauf los, als ginge, was geschehen war, keinen Menschen weniger an als ihn. Volle zwei Stunden wohl blieb er noch droben, bis die Arbeit richtig und in's Kleinste zu Ende geführt war. Dann sah man ihn Stufe für Stufe langsam herabsteigen. Er war sehr bleich, der alte Mann, und sein kräftiger Leib wankte, als er in das Zimmer trat, wo sie den Körper des Sohnes niedergelegt hatten. Tödtliches Weh sprach aus seinen Augen, aber es stand kaum eine Thräne darin. An der Leiche sank er nieder und betete eine kleine Weile. Als er aufstand, trat der Bürgermeister zu ihm. Er drückte ihm die Hand und sprach von Gottes Fügung, die der Mensch gefaßt tragen müsse. „Herr," sagte der Alte mit tiefernster, aber fester Stimme, „Gottes Fügung war es wohl, aber es ist auch eine Menschenhand dabei thätig gewesen. Und damit ich's kurz heraussage: ich selber hab' den Todten hier von der Leiter herabgeworfen. Hört mich zu Ende, fügte er rasch hinzu, als die Leute bei dem letzten Wort entsetzt einen Schritt zurückwichen. Hört, wie es kam. Ich stieg die oberste Leiter hinan, die noch frei und lose am Thurm lehnte, um sie fest zu machen, als meinen Sohn hinter mir der Schwindel überkam. Herr, wir Dachdecker haben keinen schlimmeren Feind. Wen der Schwindel faßt, so plötzlich und in solcher Höhe, der mag seine Seele Gott empfehlen. Es flirrt einem vor den Augen, die Kniee versagen den Dienst und was man auch mit den Händen angreift, man vermag es nicht festzuhalten. Das wußte ich, Herr, als mein Sohn mir zurief, ihm sei übel. Für ihn gab's keine Rettung mehr auf der Welt; und wie ich ihn mit den Händen nach der Leiter tappen sah, auf der ich stand, so wußte ich auch, daß ich mit ihm zu Grunde gehen mußte, wenn er sie erfaßte, und ihm war doch nicht geholfen. Da trat mir das Elend der armen Kinder vor die Seele, die mit einem Schlag beide Ernährer verlieren sollten und vater- und mutterlos zurückblieben, und, Herr, ob es mir auch das Blut in den Adern gerinnen machte — wie mein Sohn eben meine Leiter ergreifen wollte, traf ich ihn mit meinem Fuße schwer auf den Kopf, daß er jäh hinabstürzte. Das hab ich gethan, Herr, weil eine Stimme mir sagte, daß ich es thun mußte. Und wenn es ein Verbrechen war vor Menschen, so will ich's büßen."

Nun, es war „vor Menschen", vor dem Gesetz zwar kein Verbrechen, wie der Alte es aber „büßte", das konnten wir aus der Art sehen, wie sie ihn lange Jahre nachher zu Grabe trugen und aus den Thränen der Enkel, die er zu Waisen gemacht hatte.

Hans Albers stimmte 1936 begeistert zu

Er hatte zwar in den dreißiger und vierziger Jahren bereits so ziemlich alles auf der Kinoleinwand verkörpert, was gut, berühmt und teuer gewesen war – den unschlagbaren Privatdetektiv Sherlock Holmes zum Beispiel, den abenteuerlustigen Lügenbaron Münchhausen und ebenso den tapferen Sergeant Berry. Dieses Angebot aber, das ihm da eben die Bosse der Filmproduktionsfirma UFA unterbreitet hatten, schien ihm unter all den Rollen, die ihn bisher vor die Kamera gelockt hatten, die eindrucksvollste zu sein. Sie erinnerte den Kinoliebling Hans Albers an seine Jugendzeit, als er selbst mit Feuereifer die spannenden Indianergeschichten eines Karl May schmökerte und dessen Westernhelden Winnetou, Old Shatterhand und wie sie sonst so alle hießen zu seinen unschlagbaren Vorbildern erhoben hatte.

Und diesen Old Shatterhand, den sollte er jetzt wirklich und wahrhaftig in eigener Person darstellen. So lautete jedenfalls das schmeichelhafte UFA-Angebot, das an ihn ergangen war. Da gab es für Albers kein Zögern, und bereitwillig gab er hierfür an jenem Junitag des Jahres 1936 sein spontanes Jawort.

Das plötzliche UFA-Interesse, einen May-Stoff, zu verfilmen, war damals durch den erfolgreichen Start des 1936 erstmals in Dresden vorgeführten Karl-May-Tonfilms „Durch die Wüste" erwacht, der am 20. Februar gestartet war und seither einen regelrechten „Boom" vor allem unter dem jungen deutschsprachigen Publikum ausgelöst hatte.

Nur vier Monate, nachdem „Durch die Wüste" erstmals über die Kinoleinwand geflimmert war, liegt uns eine Besprechungsnotiz der UFA vom 23. Juni vor, die die Verfilmung des Winnetou-Stoffes zum Thema hat.

Den UFA-Leuten war ihr damaliges Vorhaben dermaßen wichtig, daß das gesamte Filmprojekt, dessen Vorbereitungen sofort in Angriff genommen worden waren, kurzerhand zur Verschlußsache erklärt wurde. Der beauftragte Drehbuchautor, Gerhard Menzel, machte sich noch 1936 an die Arbeit, ein erstes Exposé – einen Entwurf der Filmhandlung – zu verfertigen.

Dennoch dauerte es vom ersten Drehbuchentwurf Menzels bis zur tatsächlichen Realisation des ambitionierten Filmprojektes volle sechs Jahre. Der Titel für das Wildwest-Abenteuer mit Hans Albers stand bald fest: „Die ewigen Jagdgründe" sollte der Streifen heißen.

Zum Jahresausklang 1942 hatte Gerhard Menzel einen ersten Drehbuchentwurf abgeliefert, was der Reichsfilmintendant Hans Hinkel im darauffolgenden Frühjahr 1943 zum Anlaß nahm, sich nunmehr ernsthaft mit einer Kalkulation über die zu erwartenden Produktionskosten zu beschäftigen. Die Atelieraufnahmen waren in Wien vorgesehen, und Karl Hartl, der Produktionschef der Wien-Film, hatte den offiziellen Auftrag der UFA erhalten, den May-Western hierorts fertigzustellen.

Allerdings erwies sich die finanzielle Planung für dieses Vorhaben in jenen Monaten als schwierig. Der Zweite Weltkrieg tobte mit unverminderter

Wucht und verschlang enorme Geldmittel. Erst im Juli 1944 konnten die Vorbereitungen in ein konkreteres Stadium treten. Aber schon gab es neuerliche Schwierigkeiten: Die von den UFA-Produzenten errechneten Kosten für den Film bewegten sich zwischen 5 und 5,6 Millionen Reichsmark und erreichten damit fast die Rekordsumme von 6 Millionen, die vordem Hans Albers' bislang teuerstes Filmunternehmen „Münchhausen" verschlungen hatte. Das war den UFA-Leuten denn doch zuviel. Es wurde ein endgültiger Kostenvoranschlag gefordert und als dringend bezeichnet, da der Startschuß für den Drehbeginn der „Ewigen Jagdgründe" – die Außenaufnahmen waren im Protektorat Böhmen-Mähren wegen der dortigen waldreichen Landschaft und der schluchtartigen Flußtäler vorgesehen – am 1. September 1944 fallen sollte. Auch der Regisseur für die May-Verfilmung stand inzwischen fest: M. W. Kimmich.

Inzwischen ging auch das Jahr 1944 langsam seinem Ende zu, und der Weltkrieg trat in seine letzte Phase. Der Niedergang des Hitler-Regimes zeichnete sich bereits deutlich ab. Dennoch plante man bei der UFA unentwegt weiter, um das spektakuläre Projekt der May-Verfilmung „Die ewigen Jagdgründe" doch noch zu einem Abschluß zu bringen. Ganz anders dachte man jedoch zu diesem Zeitpunkt in Berlin. Die zuständigen Stellen im Goebbels-Ministerium waren nicht mehr länger bereit, sich auch noch die auflaufenden finanziellen Probleme der Filmleute aufzuhalsen. Drohte doch der Aufwand, den der Albers-Streifen nunmehr erforderte, sich ins Gigantische aufzublähen. Allein für die Ausstattung waren an die 200 Statisten vorgesehen, die als „Indianer" über die Filmleinwand galoppieren sollten. Mindestens 100 Pferde mußten ebenfalls herbeigeschafft werden, um einen möglichst realitätsnahen Ablauf der Szenen zu garantieren.

Dazu kam ein hoher Kostümetat, die Finanzierung einer spektakulären Schlachtaufnahme sowie die milieugetreue Abwicklung von mittels Modellen geplanten zwölf Explosionsszenen.

Dazu kam an Geldaufwand auch noch das Honorar für die jeweiligen Doubles der Hauptdarsteller. Jeder der „Stuntmen" sollte 50.000 Reichsmark erhalten.

Am 4. August 1944 flatterte dem Wien-Film-Produktionschef Karl Hartl eine Mitteilung aus Berlin ins Atelier, worin dieser aufgefordert wurde, bei der Herstellung seines Films eine rigorose Kostenreduzierung vorzunehmen. Hartl blieb keine Zeit, sich Derartiges zu überlegen. Bereits am 8. August 1944 kam für die UFA-Produzenten das endgültige „Aus".

Doppelt schade, daß das aufwendig geplante Filmprojekt nach dem Krieg nicht verwirklicht worden ist. Als „Old Shatterhand" wäre der „blonde Hans" (Albers) sicher ein fulminantes „may"-sterliches Erlebnis gewesen... **Peter Krassa**

Aus dem Wochenblatt »Samstag« vom 12. 10. 1996.
Vgl. auch M-KMG Nr. 80, S. 56.

Wiener Karl-May-Runde

Zum dritten Male im Jahr 1996 traf sich am 5. November im Lokal »Gösser Bierklinik« in der Wiener Innenstadt der Kreis der Wiener Karl-May-Freunde. Der Organisator, Prof. Dr. Willi Brauneder, konnte dank der Werbung einige neue Karl-May-Freunde begrüßen, vor allem aber, zum zweiten Male in diesem Jahr - aus Berlin - das Ehepaar Klaus-Peter Heuer. Mit Interesse begutachtete die Runde das von Frau Kolb (Nationalbibliothek Wien) mitgebrachte Originalheftchen »Vereitelte Bemühung«. Einige Kenner alter Bücher waren sich einig, daß Papierqualität und Druck für ein Erscheinen wie in der Broschüre angegeben um 1869 sprechen und damit doch wohl eher gegen die Autorenschaft Karl Mays. Mit Interesse diskutierte man auch die zunehmende Forschung um die von May benützten Quellen, die es immer mehr erlaube, jenen Bereich abzustecken, der außerhalb dieser Arbeitsweise von Jugenderinnerungen »spiegelnd« beeinflußt sein könnte. Man werde wohl zunehmend zur Kenntnis nehmen müssen, daß May nicht nur ein »sich spiegelnder« Autor, sondern ein zahlreiche Vorlagen oft sehr minuziös benutzender Verarbeiter war. Herr Tokstein machte anhand von mitgebrachten Xerokopien auf May-Erscheinungen der Zwischenkriegszeit aufmerksam, nämlich auf eine in Wien im Verlag J. Roller erschienene »Reiseerzählung von Karl May« mit dem Titel »Hadschi Halef Omar«, von der es, einschließlich eines Bändchens in der »Soldaten-Bibliothek«, drei Ausgaben gab sowie auch eine Parallelausgabe vom KMV in Radebeul. In der Reihe »Erdkreis-Bücher« erschien diese aus Szenen der Gesammelten Werke I und II zusammengesetzte »Reiseerzählung« 1927 auch noch im Verlag J. Singer/Berlin unter dem Titel »Im Reiche des Kalifen oder Hadschi Halef Omar«. Die vor allem am 4. April 1996 in der Wiener »Kronen-Zeitung« geäußerte Meinung, Karl May habe 1912 nicht in »den Sophiensälen« in der Marxerstraße, sondern in dem »Sophiensaal in der Krugerstraße« gesprochen, stieß auf große Skepsis. Zwar fällt in allen damaligen Zeitungsmeldungen die Einzahl »Sophiensaal« auf, wie vor allem auch auf den Ankündigungen des Vortrages, wo sich überdies die Adresse »Wien I, Krugerstraße 3« findet, aber als Kartenverkaufsstelle »bei Kehlendorfer« und nicht als Veranstaltungsort. Die Einzahl »Sophiensaal« findet sich allerdings auch auf den Eintrittskarten zum »Vortrag Karl May«, und hier mit der Adreßangabe »III, Marxergasse 13«. Etwas enttäuscht zeigte sich die Runde davon, daß im eben erschienenen »Jahrbuch der Karl May Gesellschaft« (1996) im »Literaturbericht« der Sammelband »Karl May und Österreich« noch keine Erwähnung fand, so daß man mit Spannung dem nächsten Jahrbuch entgegensieht.

Auf großen Zuspruch stieß die von Herrn Erich Hammerler gemachte Ankündigung, für 1998 sei in den May-traditionellen »Sophiensälen« ein Karl-May-Festival geplant, bei dem Herr Ilmer in der erprobten Verkleidung des Maysters dessen Wiener Rede von 1912 auszugsweise vortragen werde. Gleichsam als »100 Jahre May am Wiener Kaiserhof« wurde angeregt, diese Szene von 1898 nachzuspielen.

Wilhelm Brauneder, Wien

Marlene Dietrich und Karl May

O lieb, solang du lieben kannst!
O lieb, solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.
Und wer dir seine Brust erschließt,
O tu ihm, was du kannst, zulieb,
Und mach ihm jede Stunde froh
Und mach ihm keine Stunde trüb
Und hüte deine Zunge wohl.
Bald ist ein böses Wort gesagt.
O Gott, es war nicht bös gemeint.
Der andre aber geht und klagt.
Dann kniest du nieder an der Gruft
Und sprichst: O schau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint.
Vergib, daß ich gekränkt dich hab,
O Gott, es war nicht bös gemeint.
Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh empfängst.
Der Mund, der oft dich küßte, spricht nie wieder:
Ich vergab dir längst.
Er tat's. Vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Träne fiel
Um dich und um dein herbes Wort.
Doch still er ruht. Er ist am Ziel.

Ferdinand Freiligrath

»Liebeslieder?« sagte Robert.
»Ich will Ihnen zeigen,
daß dies kein Liebeslied ist«.

Er nahm das Blatt auf und las:
»O lieb, solang du lieben kannst!
O lieb, solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

. . .

Nennen Sie das ein Liebeslied,
Herr Seidelmann?
Nein und tausendmal nein! . . .
Ferdinand Freiligrath ist der Dichter.
Er meint hier die göttliche Liebe, welche sich durch den Menschen am Mitmenschen offenbaren soll. Wollte Gott, daß seine Diener sich auch dieser Liebe befleißigten, anstatt für freiherrliche Hausbesitzer die Cassirer des Miethzinses zu sein!«
Der Vorsteher machte eine Geberde des Abscheus.
»Freiligrath, der Revolutionär, der Gottesleugner! Und auf die Diener Gottes schimpfen Sie. Ich sehe, daß Sie keine Milde verdienen.«

»Es ist vielleicht ein kitschiges Gedicht. Aber ich weiß nicht. Meine Mutter liebte das sehr. Das sagen doch so viele Leute: Es war nicht bös gemeint. Vielleicht heutzutage zu sentimental. Vielleicht.«

Marlene Dietrich

Aus dem Theater-Programm »Ich, Marlene«, Musical von R. Lewandowski und M. Chr. Kosel (Komödie im Bayerischen Hof, München)

Aus:
Karl May - Der verlorene Sohn - Olms-Reprint
Seite 116/17

Die »Weihnachts-Mühle«

Das Geschehen um May steht den anregenden und phantasievollen »Erlebnissen in fremden Ländern« nur wenig nach. Für die nachgeborenen May-Freunde sind die »Kapriolen in der Heimat« nicht weniger unterhaltend wie die spannenden Reisefrüchte. Der Literatur-Kritiker Carl Muth anerkannte nach Mays Tod 1912 in der Zeitschrift »Hochland«: »Wer diese Art von Literatur, von der sich die Bücher eines Capitain Russel, O'Reid, ja selbst Jules Vernes nicht wesentlich unterscheiden, überhaupt gelten läßt, darf auch den Mayschen Reiseerzählungen gegenüber keine verwerfende Haltung einnehmen . . . Sie sind den Gerstäckerschen Romanen im allgemeinen ebenbürtig und übertreffen sie in Einzelheiten.« (Jb-KMG 1975, S. 224) Ein Urteil von Bestand. Und er kommt schließlich zu der Prognose: »Das will am Ende doch etwas heißen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Frage Karl May wie bisher unsere Literaten und Pädagogen, so künftig auch den Kulturpsychologen einmal beschäftigen wird.« (Jb-KMG 1975, S. 226) Das Wort hat sich bewahrheitet, genau so ist es gekommen. Da streiten sich heute geschäftlich orientierte Leute mit Personen, die wissenschaftliche Ziele verfolgen, nicht um Sachkompetenz, als vielmehr um Fragen, die im Grunde für beide lästig und abträglich sind. Fakten, die teils der Vergangenheit angehören, deren Erweckung primär jedoch der Vervollkommnung des Schriftsteller-Lebens dienen. Bei gutem Willen können durchaus alle Beteiligten erfolgreich arbeiten. Je nüchterner der Umgang untereinander wird, desto mächtiger kommt der Verdacht auf, daß Pioniere im schöngeistigen Felde vom Götzen Geld gepeitscht werden.

Ist der aufgezeigte Aspekt bei Tag besehen kurios, so ist es nicht minder der folgende Tatbestand, denn das Sprichwort »Wo Licht ist, ist auch Schatten« hat sich wieder einmal bewahrheitet. War die Ursache eine verlegte Brille? Jedenfalls war der Blick getrübt, die Helligkeit nicht gegeben, als man sich in einem renommierten Hause zu einer angemessenen Weihnachtsgrußkarte entschloß. Die Wahl fiel auf das Bild »Winterlandschaft mit Mühle«, das von May, als er es einst von Fehsenfeld zu Begutachtung vorgelegt bekam, mit beißender Ironie verworfen wurde.

Der Mayster urteilte: *»Wunderbare Mühle! nicht. Von was wird sie getrieben? Wahrscheinlich vom Müller mit dem Mund geblasen. Unterschächtig ist sie nicht; das sieht man ja. Also oberschächtig? Es tropft von den Balken. Woher kommt das Wasser? Wahrscheinlich aus einem gewissen pot in der Schlafstube. Der Zeichner hat sich einen famosen Witz geleistet! Wohin die Brücke nur führen und woher der Bach nur kommen mag? Eins von beiden ist verrückt.«* (Jb-KMG 1978, S. 166)

Karl Serden, Ubstadt

Karl May: Der Beobachter an der Elbe - 1875

Es gibt neben den beiden eindeutigen May-Geschichten dieses Jahrgangs (»Wanda«, »Der Gitano« - und man freut sich, daß die nun in lesbarer Größe reprintiert sind) und neben all dem, was nun wirklich nicht vom Mayster stammt, eine gewisse Grauzone: Könnte nicht doch der Schluß des Freitag-Romans »Der Goldmacher« von May geschrieben sein? Sollte man nicht doch damit rechnen, daß in den Axmann-Geschichten dieses Bandes mehr May steckt als nur die tätige Hand des Redakteurs?

Nun freilich: Es wurde bereits an der Erhellung dieser Grauzone gearbeitet, und wer sich an die arbeitsteilige KMG erinnert, mag sich damit auch begnügen. Aber wenn May-Freunde nicht unbedingt zu einer einhelligen Meinung gekommen waren, dann schaut man doch gerne selbst nach, wie sich die Sache verhält. So bleiben May betreffende Erkenntnisse nicht »Herrschaftswissen«, sondern können bei denen auch durch eigene Beobachtung Raum gewinnen, von denen gilt: »Wir sind das Volk der Karl-May-Freunde!« Darum ist der KMG für diesen Reprint zu danken.

Bei den beiden erwähnten Vermutungen teile ich die Überzeugungen zuerst von Dr. Plaul und dann von Dr. Lorenz, der dem Buch eine kenntnisreiche Einleitung vorangestellt hat: Freitag schrieb auch noch den Rest seines Romans selbst, und Axmann ist mit seinen kleinen Wiener Geschichten ein eigener, eigenständiger Erzähler; auch die dem jeweiligen Stil geltenden Überlegungen bestätigen das.

Es gibt im besprochenen Band noch eine Amerika-Erzählung, damit man diese mit Mayschen Amerika-Erzählungen vergleichen könne (in der Einleitung S. 10 links ziemlich unten ist allerdings der Name des »Haupt-Helden« verdruckt, aus »Bonardi« wurde »Donardi«), und den Anfang eines Romans, in dem Namen vorkommen, die bei May später im »Waldröschen« eine Rolle spielen. Doch wirkliche Abhängigkeiten sind zwischen diesem Text und dem »Waldröschen«, zwischen der erwähnten Amerika-Erzählung und Mays Amerika-Geschichten nicht auszumachen.

Leider ist jedoch auszumachen, daß im Inhaltsverzeichnis (S. 15 - warum so spät?) ein Hinweis auf die auf S. 12 f zu findende Bibliographie fehlt, oder sollte sich der verdienstvolle Reprint-Betreuer Ruprecht Gammler, der sie zusammengestellt hat, selbst »vergessen« haben?

Auf S. 119 der durchgehenden Zählung des Reprints gibt es - mitten im »Goldmacher« und dies noch zur Zeit, als May noch nicht die Redaktion des »Beobachters« inne hatte - eine (die einzige, wenn ich recht sehe) »abgrundtief unsittliche« Passage mit Reizen, Formen und Rundungen, einem ausgeschnittenen Kleid aus durchsichtigem Stoff, einem kirschroten, zum Kusse einladenden Lippenpaar, und na-

türlich ruhte das Mädchen in halbliegender Stellung auf einem schwellenden Divan. (Das tut noch eine andere Dame auch: S. 300). Nur eben: Das Mädchen war voller Herzensgüte - so ganz paßt also der Vorwurf der »Unsittlichkeit« wieder nicht. Immerhin: Es legt sich der Gedanke nahe, daß derartige Passagen zum seinerzeitigen Repertoire gehörten, also dann später, als sie sich auch bei May einfanden, keineswegs von ihm erfunden wurden. Gleiches dürfte übrigens überhaupt für die Art der Personenbeschreibungen gelten; in der abgedruckten Amerika-Erzählung häufen sich diese geradezu.

Ernst Seybold, Herzogenaurach

Karl May in Würzburger Zeitungen und im Katholischen Kirchenblatt für Sachsen - Eine Ergänzung

Volker Griese hat uns in einem Aufsatz für die M-KMG zahlreiche von mir recherchierte Presseartikel vorgestellt, die zu Lebzeiten Karl Mays über Leben und Werk des Schriftstellers in Würzburger Zeitungen veröffentlicht wurden. Selbstverständlich konnte er nicht jeden damals erschienenen Artikel in seinem Beitrag berücksichtigen. Auf einen, den er unbeachtet läßt, möchte ich jedoch näher eingehen. Es ist der aus der »Neuen Würzburger Zeitung« vom 18. 3. 1895. Warum hebe ich ihn besonders hervor? Nun, während der Arbeiten für das im Aufbau befindliche, von mir geleitete und betreute »Zeitungsarchiv der Karl-May-Gesellschaft« erhielt ich von Bernhard Kosciuszko einen Brief. Ihm war aufgefallen, daß einzelne Artikel aus dem »Katholischen Kirchenblatt für Sachsen« teilweise Wort für Wort mit solchen aus der »Neuen Würzburger Zeitung« übereinstimmten. Verständlich also seine Frage, ob unter den Würzburger Artikeln nicht auch die Rezension ist, die sich mit der Kaktusfalle aus dem »Surehand« befaßt, die Klaus Hoffmann im »Katholischen Kirchenblatt für Sachsen« (siehe Jb-KMG 1995, S. 138) aber nicht auffinden konnte. Ein Blick ins Archiv machte schnell deutlich, daß die Nachfrage berechtigt war. Denn jene Rezension, die in Klaus Hoffmanns Dokumentation fehlt, wurde tatsächlich in der »Neuen Würzburger Zeitung« veröffentlicht. Es handelt sich um den oben erwähnten Artikel vom 18. 3. 1895 (Mnemosyne. Beiblatt zur »Neuen Würzburger Zeitung«). Der Vollständigkeit halber sei der Text im folgenden komplett wiedergegeben.

> * **Karl May**, Old Surehand. Mit den uns soeben zugehenden Lieferungen 4—7 seines Werkes führt uns Karl May bis in die amerikanische Sahara, die Llano Estaccado. Winneton und Old Shatterhand führen zusammen mit Old Surehand einen meisterhaften Streich aus, indem sie ein ganzes Heer der Comantschen in der Cactusfalle fangen, ohne daß ein Tropfen Blut fließt. Der greise Cow-boy Old Wabble, der an keinen Gott glaubt, und jede fromme Regung bei einem Andern als feige verspottet, fällt den Indianern in die Hände, die ihn mit sich in die Wüste schleppen. Wir sind sehr gespannt auf die Fortsetzung dieser ungemein fesselnden Erzählung. Preis der Lieferung 30 Pfg. Preis des Bandes 3 Mk. gebd. 4 Mk. Verlag von Fr. Ernst Fehsenfeld Freiburg i. B.

Wolfgang Sämmer, Würzburg

Im Namen Karl Mays: Es lebe die neue Orthographie!

Jedermann weiß es: Unser verehrter Autor war nicht gerade ein glänzender Stilist, im Gegenteil, seine mal Lachen, mal Kopfschütteln erregenden Schnitzer in Ausdruck und sprachlicher Form sind zahlreicher, als ein zartes Lesergemüt verträgt. Und doch kann er immer wieder einmal von vermeintlichen Fehlern entlastet werden. Das leistet neuerdings sogar die amtliche Regelung der deutschen Rechtsschreibung, jawohl! Da heißt es z. B. in § 74: »Nebensätze grenzt man mit Komma ab; sind sie eingeschoben, so schließt man sie mit paarigem Komma ein.« Alles klar? Dann versuchen Sie das mal, lieber Leser! Aber nicht genug damit - auch eingeschobene Zusätze oder Nachträge (§ 77), ebenso Anreden, Ausrufe oder Ausdrücke einer Stellungnahme (§ 79), nicht zuletzt einen in den angeführten Satz (gemeint ist wörtliche Rede) eingeschobenen Begleitsatz (§ 93) schließt man »mit paarigem Komma« ein. (In den bisherigen Richtlinien zur Zeichensetzung hieß es in solchen Fällen noch sprachlich korrekt: »in Kommas eingeschlossen»). Und weiter geht's: Sind Zusätze oder Nachträge eingeschoben, werden sie »mit paarigem Gedankenstrich« (§ 84) eingeschlossen.

Da der oben empfohlene Versuch gescheitert sein dürfte, frage ich, ob überhaupt schon einmal jemand ein (wohlgemerkt: ein) Komma »paarig« gesetzt und wie er das angestellt hat. Noah konnte immerhin noch seine vielen Tiere so in die Arche führen, denn damals gehörten zu einem Paar immer noch zwei. Was dagegen nicht alles in unserer säkularisierten und bürokratisierten Welt verlangt wird!

Aber nicht um eine der vielen Unsinnigkeiten der neuen Rechtschreibregelung geht es mir; man soll ja überall das Positive sehen. Und darum möchte ich den partiellen Nutzen solcher Neuerungen aufzeigen, nämlich in bezug auf Karl May. Mit dem amtlichen Segen oben zitierter Formulierungen kann man unseren verehrten Autor wenigstens auf einem kleinen Teilgebiet, dem des sprachlichen Ausdrucks, rehabilitieren und in Schutz nehmen vor den gelehrten Kritikern unter seinen Liebhabern.

Ich meine die Stelle aus »Der Geist des Llano estakado«, an der einer der beiden Snuffles feststellt, daß der tödlich verwundete Indianer »zu zweien auf einem Pferde sitzen mußte«[1]. Es war wohl nicht recht, daß sich Helmut Schmiedt in seinem ansonsten so schönen Artikel »Helmers Home und zurück«[2] über die Formulierungskünste des Maysters mit dem schmähenden Ausdruck »Sprachspiel des nicht mal höheren Blödsinns« und dem ironischen Verdikt »Vor solchen Heldentaten kann die Literaturwissenschaft nur kapitulieren« lustig machte. Immerhin wird schon ein Komma oder Gedankenstrich »paarig« gesetzt - richtig! Dann wird doch wohl ein Komanche, zumal wenn er vielleicht gar schon tot ist, wie die Snuffles vermuten, »zu zweit« auf seinem

Reittier sitzen können - völlig richtig! Wenn aber doch nicht, dann sollte man wenigstens jeden für die Rechtschreibreform Verantwortlichen einzeln zu Paaren treiben - wär' doch gelacht, wenn das nicht ginge . . .

Werner Kittstein, Trier

1) Karl May, Die Helden des Westens. Stuttgart 1890, 310. - Der Geist des Llano estakado, hg. v. Bernhard Kosciuszko. Stuttgart (Reclam) 1984, 98
2) Jb-KMG 1982, 60-76

Der reinste Hohn

Am 19. 12. 96 brachte Hessen 3 unter der Moderation von Uwe Günzler ein »Stadtgespräch« aus Fulda: »Nur zur Weihnachtszeit? Was Sie schon immer über Kirchen wissen wollten«. Geladen waren der katholische Bischof Dyba und der evangelische Kirchenpräsident Steinacker. Zum Thema Ökumene sagte Steinacker: Zwischen Christen und Juden ja, mit den Moslems nein; denn die hätten ***einen anderen Gott***, wie man aus der Lektüre des Koran ersehen könne! Wieso das? Auch die Moslems haben den gleichen Stammvater (Abraham) und - wie wir schon von Karl May wissen - wird Isa Ben Marryam am jüngsten Tag auf der Moschee der Ommajaden in Damaskus erscheinen, zu richten die Lebendigen und die Toten. Für welchen Gott wohl handelte Jesus, der Sohn Marias? Der evangelische Kirchenpräsident hat damit eine Kampfansage von sich gegeben, die kaum mehr zu regulieren ist. Und dem Karl-May-Leser kann dabei übel werden.

H. Hatzig

Textstellen: Bd. 3/349, 10/27, 264, 17/105, 18/195, 23/251, 27/522 u.a.

In diesem Zusammenhang sei auf die Ringparabel von Lessing aus »Nathan der Weise« hingewiesen (3. Aufzug), 150 Jahre vor May geschrieben! Dazu Heinz Stolte: »Auf den Spuren Nathans des Weisen« in Jb-MKG 1977, S. 17ff.

Jürgen Seul, Ahrweiler

Karl Mays Briefe an die Heimatpresse

Fünf Leserbriefe Karl Mays im «Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger»

Zu den Höhepunkten der Anti-May-Kampagne des Rudolf Lebius gehörte zweifelsohne sein Bemühen, Karl May in der Öffentlichkeit als unverbesserlichen, kriminellen Charakter zu brandmarken, der in jungen Jahren u.a. das Leben eines Räuberhauptmannes geführt habe. So erschien am 3.Dezember 1909 in Lebius' Zeitung «Der Bund» ein Artikel[1], der erstmalig die Legende vom Räuberhauptmann Karl May aufbrachte. Als Quelle dieser obskuren Behauptung fungierte in erster Linie der Hohenstein-Ernstthaler Gartenarbeiter Richard Krügel, dem seine Informantenschaft eine Strafanzeige und Privatklage Mays wegen verleumderischer Beleidigung einbrachte.[2]

Noch bevor es in jenem Rechtsstreit zu einer Entscheidung kam, sprach das Schöffengericht in Charlottenburg Rudolf Lebius am 12.April im Beleidigungsverfahren May./.Lebius frei, obwohl er May als "geborenen Verbrecher" bezeichnet hatte.[3]

Die Art und Weise, wie die Presse in den Tagen darauf dieses Urteil aufgriff, gehört zu den fragwürdigsten Begleiterscheinungen dieses Prozesses, in dem auch die unbewiesene Rede von Mays Räuberleben in jungen Jahren gewesen war. Obwohl in der Sache selber gerade durch den juristischen Rückgriff auf einen Rechtfertigungsgrund gemäß § 193 StBG nichts ausgesagt worden war, wurde in der Presse unkritisch und plakativ vom "Räuberhauptmann Karl May" gesprochen.

Auch in Mays Heimatstadt Hohenstein-Ernstthal erschienen in den beiden Tagen nach dem Urteil in den örtlichen Zeitungen, dem «Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger» und dem «Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt» entsprechende Artikel. So kolportierten beide Zeitungen die Gerüchte und Unwahrheiten über Karl May, wie sie im Verlauf der Charlottenburger Verhandlung von Rudolf Lebius geäußert worden waren. Der «Anzeiger» tat dies in zwei Artikeln[4], während das «Tageblatt» zunächst nur in einem längeren Beitrag[5] ein Konglomerat der Lebius-Behauptungen unkritisch als erwiesene Tatsachen wiedergab.

Erst mehr als einen Monat nach diesen Publikationen nahm May Kenntnis von den Artikeln im «Anzeiger», woraufhin er sofort Strafanzeige und Privatklage gegen den verantwortlichen Redakteur Emil Horn wegen verleumderischer Beleidigung einreichte.[6] Von dem Artikel im «Tageblatt» wußte er zu diesem Zeitpunkt offenbar noch nichts. Das Verfahren gegen Horn wurde schließlich am 14.Juli 1910 durch Beschluß des Amtsgerichts Hohenstein-Ernstthal eingestellt, da sich die Parteien verglichen hatten. Auslöser des Vergleichs war eine Erklärung im «Anzeiger» am 3.Juli 1910, worin von der Redaktion die betreffenden Artikel vom April zurückgezogen wurden und man "bedauert(e), mit diesen unwahren Behauptungen informiert worden zu sein..."[7]. Die Redaktion versprach künftig "...in ähnlichen Fällen vorher sich beim Privatkläger nach dem wahren Sachverhalt zu erkundigen."[8]

Mit diesem Vergleich hatte May nicht nur einen Prozeß in seinem Sinne beendet, sondern mit dem «Anzeiger» auch ein publizistisches Sprachrohr in seiner Heimatstadt gewonnen, daß ihm schon sehr bald nützlich wurde.
So wandte sich der Schriftsteller Anfang August an den ehemaligen Prozeßgegner und bat um den Abdruck eines Leserbriefes, der zu seinem Prozeß gegen Krügel und die bevorstehende Verhandlung Stellung bezog:

1. Leserbrief Karl Mays vom 4.August 1910 - veröffentlicht am 6.August 1910:

Karl May gegen Lebius.
Herr Karl May schreibt uns:
Sehr geehrter Herr Redakteur!
Die vielen zuschriftlichen Fragen, die gerade jetzt aus Hohenstein-Ernstthal und Umgebung an mich gerichtet werden, veranlassen mich, Ihnen die beifolgende Klarstellung zuzusenden und um deren baldige Veröffentlichung in Ihrem geschätzten Blatte zu bitten.
Meine Privatklage gegen den Ernstthaler Arbeiter Krügel, die am 9. dieses Monates in erster Instanz dort zur Verhandlung steht, hängt auf das engste mit meiner gerichtlichen Abwehr gegen die maßlosen Angriffe des durch seine unaufhörlichen Spioniererereien auch in Hohenstein-Ernstthal sattsam bekannt gewordenen Charlottenburger "gelben" Journalisten Rudolf Lebius zusammen. Dieser Herr, ein übergetretener Sozialdemokrat, gab 1904 in Dresden ein Blatt heraus, mit dem er zugrunde gehen mußte, weil er, der auf die Unterstützung der Christlich-Sozialen angewiesen war, sich trotzdem in seinem Blatte öffentlich rühmte, aus der christlichen Kirche ausgetreten zu sein. Er stand sich so, daß er wegen ganz geringer Beträge ausgepfändet werden mußte. Er beglückte sonderbarer Weise gerade mich mit der Ehre, für ihn zahlen zu sollen. Er kam zu mir, gab sich für vollständig zahlungsfähig aus und forderte Geld, erst 3 bis 6 Tausend, dann sogar bare zehntausend Mark. Dafür wolle er mich und meine Werke in allen Zeitungen rühmen und preisen. Seine hierauf bezüglichen Briefe liegen jetzt bei den Akten. Es versteht sich ganz von selbst, daß er nichts bekam. Da ging er hin und schrieb nicht für, sondern gegen mich. Er veröffentlichte eine ganze Reihe von Artikeln, die in ihrer widerlichen Absichtlichkeit, mich persönlich zu vernichten, geradezu beispiellos zu nennen sind.
Nachdem er aus Dresden verschwunden und in Berlin wieder aufgetaucht war, setzte er von dort aus seine journalistischen Machinationen gegen mich in der Weise fort, daß ich mir wie ein gehetztes Wild vorkam, dem überall, wohin es sich wendet, ein Schuß entgegenknallt. Er überschüttete mich in Pamphleten, Zeitungsartikeln und Flugblättern mit den unqualifizierbarsten Beleidigungen und Verleumdungen, von denen ich mir eine Liste angelegt habe, die ich nächstens veröffentlichen werde. Diese Liste enthält bis jetzt 416, sage und schreibe vierhundertsechzehn

ihm nachgewiesene Unwahrheiten, von denen die meisten in geradezu raffinierter weise ersonnen und in Anwendung gebracht worden sind Über einige von ihnen, die sich auf mein angebliches "Räuberleben" beziehen, soll am 9. dieses Monates gerichtlich verhandlet werden. Lebius behauptet, diese Lügen von Krügel gehört zu haben; Krügel hingegen gibt mir gegenüber nur zwei Punkte zu, die er gesagt haben will. Ich bin niemals Räuber gewesen, am allerwenigsten mit Krügels Bruder, und von all den Räuberhauptmännereien, die mir von Lebius vorgeworfen werden, ist keine einzige wahr. Ich leugne nicht, daß ich vor nun 40-50 Jahren mit den Gesetzen in Konflikt gekommen und dafür bestraft worden bin; aber was ich damals in tiefster, seelischer Depression und Zwangslage tat, würde in der jetzigen, aufgeklärteren Zeit nicht vor den Richter, sondern vor den Arzt gehören. Auch habe ich es mehr als genug gebüßt, und kein Mensch besitzt das Recht, es mir, zumal nach so langer Zeit, noch vorzuwerfen. Mein Name ist von dem verstorbenen Krügel und anderen mißbraucht worden; das hat er eingestanden. Jeder Zechpreller schrieb damals auf den Tisch, er sei Karl May; aber mir selbst einen solchen Unsinn nachzuweisen, ist unmöglich, denn ich habe ihn nie begangen. Da ich Schriftsteller resp. Dichter bin und mehrere Millionen Leser habe, ist es ja möglich, daß sich ein Kranz von Legenden um meine Person und meine Heimat gebildet hat; aber was Lebius über mich berichtet, das sind keine Legenden, sondern offenbare Lügen und Verleumdungen, deren Urheber ich ganz unbedingt entdecken und bestrafen lassen muß. Ich habe meine Heimat lieb und werde das wahrscheinlich noch ganz besonders beweisen. Auch liegt es mir vollständig fern, einen Sohn dieser Heimat, und sei er auch nur der Arbeiter Krügel, gerichtlich bestrafen zu lassen, so lange ich es vermeiden kann. Aber es ist meine Pflicht, mir Klarheit zu verschaffen, nämlich Klarheit darüber, wer eigentlich der Lügner ist, ob Krügel oder Lebius. Darum habe ich meine Privatklage angestrengt, und ich hoffe, diese Klarheit zu erlangen. Krügel ist für diesen Tag der Angeklagte; Lebius hat als Zeuge zu erscheinen. Es steht zu erwarten, daß Lebius versuchen wird, wo möglich, alles auf Krügel abzuwälzen, damit dieser allein bestraft werde, er selbst aber der Strafe entgehe; ich kann das nicht verhindern. Jedenfalls aber lehne ich jede Verantwortung ab, falls der ungebildete vertrauensselige Arbeiter dem pfiffigen Charlottenburger Journalisten vor Gericht ebenso unterliegen sollte, wie er ihm damals bei dem schlauen Aushorchen und Ausfragen in den "Drei Schwanen" unterlegen ist.

Hochachtungsvoll

Radebeul-Dresden

den 4. August 1910 *K a r l M a y*

Aber auch der Prozeß gegen Krügel endete am 9.August beim Königlichen Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal mit einem Vergleich, da der Angeklagte Richard Krügel zugeben mußte, manche May-Anekdote ungeprüft an Lebius weitergegeben zu haben. "Er nimmt infolgedessen diese beleidigenden Angaben zurück. Der Privatkläger nimmt diese Ehrenerklärung an."[9]

Mit dem Verlauf und Ausgang auch dieses Verfahrens konnte May mehr als zufrieden sein. So kam ihm der Umstand zustatten, daß sich der ehemalige Prozeßgegner bereit erklärte, gegen den eigentlichen Drahtzieher der Anti-May-Kampagne, Rudolf Lebius, auszusagen. Diese Aussage erfolgte am 17. August vor dem Hohenstein-Ernstthaler Notar Dr.Oskar Dierks, der ein beeidigtes Protokoll aufsetzte. Der für May interessante Kerninhalt des Protokolls bestand in der Offenbarung, daß Krügel von Lebius gegen Zahlung von 2000 Mark zu unwahren gerichtlichen Aussagen verleitet werden sollte. Postwendend wandte sich May zwei Tage später wieder an den «Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger», dem er das Protokoll zum Abdruck überließ. Einleitend verfaßte er ein Vorwort, daß mit dem Protokoll am 21.August 1910 tatsächlich veröffentlicht wurde:

2. Leserbrief Karl Mays vom 19.August 1910 - veröffentlicht am 21.August 1910:

K a r l M a y g e g e n L e b i u s.
Vorwort.
Ich wurde ganz plötzlich von zuverlässiger Seite benachrichtigt, daß der als "Karl-May-Töter" bezeichnete Rudolf Lebius seinem angeblichen Gewährsmann Richard Krügel in Ernstthal z w e i t a u s e n d M a r k versprochen habe, wenn er gegen mich einen Meineid leiste. Ich fuhr sofort nach Hohenstein, um Krügel zu fragen. Sowohl er als auch seine Frau gaben ohne Weigern die gewünschte Auskunft: Sie bestätigten es. Ich ließ beim Königlichen Amtsgericht anfragen, ob es angängig sei, eine eidesstattliche Versicherung hierüber aufzunehmen und erhielt den Bescheid, da meine Privatklage gegen Krügel durch Vergleich beseitigt sei, empfehle es sich, mich in der heutigen Angelegenheit nicht an das Gericht, sondern an den Notar zu wenden. Ich tat dies. Herr Rechtsanwalt und Königlicher Notar Dr.Dierks nahm Krügel und seine Frau in ein äußerst gewissenhaftes Verhör, dessen Ergebnisse indem beifolgenden Protokoll niedergelegt und beeidigt worden sind. Ueber die Konsequenzen dieser Aussagen und die Lügenhaftigkeit der Wort.[10] *Es bleibt Jedermann überlassen, sich seine eigenen Schlüsse daraus zu ziehen.*
Radebeul-Dresden,
den 19. August 1910. K a r l M a y.

Anschließend erfolgte der Abdruck des Protokolls, dessen Wortlaut bereits an anderer Stelle wiedergegeben ist[11] und daher hier nicht aufgeführt ist.

Inzwischen hatte sich auch Rudolf Lebius zu Wort gemeldet und am 13.August im «Anzeiger» den Abdruck einer Gegendarstellung[12] zu Mays Leserbriefen veranlaßt. Wenige Tage später erwiderte May das Vorbringen seines Hauptgegners:

3.Leserbrief Karl Mays vom 19.August 1910 - veröffentlicht am 23.August 1910:

Herr Karl May

bittet uns unter der Versicherung, daß alle seine Angaben wahr seien und er für dieselben jede Verantwortung übernehme, um Aufnahme nachstehender Ausführungen:

Sehr geehrter Herr Redakteur!

In Ihrer Nummer 188 bringen Sie Herrn Rudolf Lebius, in der er mich in einem Atem immerfort der Unwahrheit zeiht, während doch alles, was er da vorbringt, von der ersten bis zur letzten Zeile das absolute Gegenteil der Wahrheit ist. Er behauptet, nicht auf die Unterstützung der Christlich-Sozialen angewiesen gewesen zu sein; das war aber nur ein Schreibfehler. Er weiß nur zu wohl, daß es sich nicht um diese, sondern um die National-Sozialen handelt. die er, um Geld aus mir herauzulocken, direkt an mich verriet, obwohl er von ihrem Wohlwollen existierte. Dieser Verrat an seinen eigenen Freunden und Wohltätern (z.B. an Doktor Hänel) empörte mich derart, daß ich ihn sofort aus meiner Wohnung herauskomplimentierte, ihn niemals wieder bei mir empfing und auch auf seine schriftlichen Versuche, mich auszuborgen, keine Antwort gab.

Er behauptet ferner, nicht aus der christlichen Kirche ausgetreten zu sein und gibt sich vor Gericht für lutherisch aus. In seinem eigenen Blatte, der "Sachsenstimme" Nummer 12 aber erklärte er: "Der Herausgeber der "Sachsenstimme" (damit meinte er sich selbst) ist 1889 aus der Kirche ausgetreten." Siehe Seite 2, Zeile 9 von oben. Was er von seinem Besuche bei mir, meiner Absicht, mich mit Kapital an seinem Blättchen zu beteiligen und ihm den Verlag einer Broschüre zu übergeben, erzählt, ist reine Erfindung. Auch hier ist gerade das Gegenteil wahr, wie seine von mir veröffentlichten Briefe zur Evidenz beweisen. Er wäre der Allerletzte gewesen, dem ich geschäftlich oder gar mit Geld hätte nähertreten mögen! Er behauptet sogar, nicht gegen, sondern für mich geschrieben zu haben. Wie er zu dieser Verwegenheit kommt, würde mir unerfindlich sein, wenn er nicht eben Lebius hieße! Der "jetzt in Berlin lebende Schriftsteller", der Material gegen mich gesammelt hat, ist Fabel. Ebenso Fabel ist es, daß ich stets der Angreifer gewesen sei und daß er mich noch nie verklagt habe. So z.B. war er noch am 19.Mai 1908 vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg gezwungen, eine Klage gegen mich zurückzunehmen. So ist seine ganze Berichtigung von Anfang bis zum Ende weiter nichts als eine Anhäufung von neuen Unwahrheiten, die für ihn den einzigen Weg der Rettung bilden sollen.

Wie alles Vorhergehende, so ist auch seine schließliche Behauptung unwahr, daß die Entscheidung zwischen ihm und mir in Berlin fallen werde. Nur kurzsichtige Menschen können dieser Ansicht sein. Die lügenhaften Gerüchte über mich sind in Hohenstein entstanden und von dort aus weiterkolportiert worden. Will ich das Übel mit der Wurzel ausrotten, so muß das dort geschehen, wo die Wurzel steckt, also in Hohenstein-Ernstthal. Darum habe ich erst Krügel verklagt, und darum hat nun auch Dr.Frisch die Klage von mir erhalten, die ich gern umgehen

wollte, die aber notwendig wurde, weil alle meine Nachsicht, die ich seit langem gegen ihn hegte, vergeblich war. Die Verhandlung gegen Krügel hat gezeigt, was von den über mich ausgetreuten Gerüchten zu halten ist; die Verhandlung gegen Dr.Frisch wird die evidente Fortsetzung davon sein. Ich werde meine Klage gegen ihn und die auf sie folgenden Schriftsätze ebenso veröffentlichen, wie er seine Beleidigungen in die Zeitung setzte; das ist doch selbstverständlich. Frisch und Krügel und Krügel und Frisch! Diese beiden bisher gleichgesinnten Herren haben sich die Aufgabe zugezogen, als Angeklagte an ihrem eigenen Leibe zu beweisen, wo der Schurke wohnt, um den es sich hier handelt, ob in Radebeul oder in Berlin. Der einfache Arbeiter Krügel hat diese seine Aufgabe gelöst und zwar in ehrenhafter Weise. Er hat seinen fehler öffentlich und gerichtlich gutgemacht und den großen, moralischen Mut besessen, seinen persönlichen Teil zur Entlarvung des Hauptschuligen beizutragen. Nun stehe ich vor der Frage: Wird Dr.Frisch, der hoch über dem armen Arbeiter stehende, akademisch gebildete Herausgeber, Hauptredakteur und spiritus rector ehrenhaft handeln? Oder wird er sich hinter den zeichnenden Redakteur zu verstecken suchen, der veröffentlichen muß, was nicht für, sondern gegen mich spricht? Wir werden ja sehen!

Durch das vom Königlichen Notar, Herrn Dr.jur.Dierks aufgenommene Protokoll und den eidlich erhärteten Aussagen von Krügel und Krügels Frau ist die Verleitung zum Meineid durch die Versprechung von baren zweitausend Mark klar erwiesen. So ist Herr Lebius überall herumgelaufen und hat Belohnungen versprochen, damit man gegen mich aussage und gegen mich unterschreibe. So hat er meine geschiedene Frau, Emma Pollmer aus Hohenstein, gegen mich gewonnen, indem er ihr für Lebenszeit monatlich hundert Mark versprach. Sie mußte gegen mich aussagen und gegen mich unterschreiben. Er zwang sie sogar, ihre Pretiosen zu versetzen, damit man sagen solle, sie sei in dieses Elend nur durch mich geraten. Die monatlich hundert Mark aber hat er nie gezahlt. Sie borgte sich nach und nach 1500 Mark, um leben zu können, und ließ mich dann, als es nicht mehr ging, bitten, sie vor Lebius zu retten. Ich habe es getan. In ähnlicher Weise sind auch die angeblichen "eidesstattlichen Versicherungen" entstanden, mit denen er vor gericht und in der Presse gegen mich manipuliert. Er ist immer auf den Beinen und erscheint überall, um Zeugen zu beeinflussen. Da muß man wohl fragen, ob das so fortgehen kann und darf, ob einem Mann, der mitten in einer Menge von Beleidigungsprozessen steht und immer neue Verleumdungen ersinnt, ein so gefährlicher Spielraum für Kollisionen gelassen werden darf. Es ist durch Eid erwiesen, daß er Tausende bietet, um meineid swillige Zeugen für seine Unwahrheiten zu gewinnen. Müßte dieser Mann nicht eingesperrt werden, bis seine Prozesse entschieden sind? Er hat sich schon viele Monate lang unter vielen Geldkosten die größte Mühe gegeben, meine Vaterstadt und ihre Umgebung, meine Verwandten, meine Bekannten und Freunde, meine Geschäftsverbündeten gegen mich einzunehmen und aufzuwühlen. Hat das Gesetz denn wirklich keine Macht, Menschen, die in dieser Weise gemeingefährlich sind, wenigstens für solange unschädlich zu machen, bis es

ihnen nicht mehr möglich ist, mit Meineidsbezahlungen und ähnlichen Dingen hausieren zu gehen?
Hochachtungsvoll
Radebeul-Dresden, *K a r l M a y.*
den 19.August 1910.

Mittlerweile hatte May auch Kenntnis von dem Artikel des «Tageblattes» vom 14.April genommen, der am 28.Juni durch einen weiteren Beitrag[13] über die Charlottenburger Verhandlung ergänzt worden war. Auch hier reichte er Strafantrag und Privatklage gegen die Verantwortlichen, den Verleger und Herausgeber Dr.Alban Frisch sowie den Redakteur Wilhelm Lippacher, ein.[14]
Am 26.August 1910 kam die Redaktion des «Hohenstein-Ernstthaler Anzeigers» einer erneuten Bitte um Veröffentlichung eines Leserbriefes Karl Mays nach, der sich mit dem neuen Prozeßgegner auseinandersetzt:

4.Leserbrief Karl Mays vom ?.August 1910 - veröffentlicht am 26.August 1910:

H e r r K a r l M a y
bittet uns um Aufnahme folgender Zeilen:
Sehr geehrter Her Redakteur!
Ich belästige Sie abermals. Ich bekam die Nr.195 des "Hohenstein-Ernstthaler Tageblattes" zugeschickt und fühle mich den Bewohnern meiner Heimatstadt gegenüber verpflichtet, zu den neuesten Investiven des Hern Dr.Frisch einige feststellende Bemerkungen zu machen.
Lassen Sie sich den Ausdruck "Leiborgan" in Gottesnamen gefallen! Er verrät uns dadurch, daß er das rein sachliche Gebiet verlassen und mit Waffen kämpfen will, die man abzulehnen hat. Dasselbe wird auch durch den unwahren Ausdruck "pamphletartig" erwiesen. Wir aber haben ernst zu sein und werden Herrn Dr.Frisch in diese Region des holflosen Spottes nicht folgen. Er spricht von einer "Zuschrift", die er von mir empfangen habe; es war aber meine Beleidigungsklage gegen ihn. Aus welchem Grunde er, der akademisch gebildete Herr, sich den Anschein gibt, als ob er eine gewöhnliche "Zuschrift" nicht von einer Beleidigungsklage unterscheiden könne, mag dahingestellt bleiben. Er spricht von Punkten, die nur "angeblich" für mich beleidigend seien. Ich zähle diese Punkte auf:
Ich habe die schweren Vorwürfe, die gegen meine Werke erhoben worden sind, nicht widerlegen können. - - Ich hätte im Erzgebirge eine Räuberbande gebildet. - - Ich hätte literarischen Diebstahl begangen. - - Ich hätte auf dem Seminar eine Uhr und eine Meerschaumpfeife gestohlen. - - Ich hätte Einbruchdiebstähle in einem Uhrenladen verübt. - - Ich hätte mich mit dem Deserteur Krügel verbunden, und meine Räuberbande habe nur mit Hilfe des Militärs aufgehoben werden können. - - Ich hätte meinen Genossen Krügel mit Hilfe einer Uniform von der Arretur

befreit. - - Ich habe in Mailand meine Verbrechen verraten. - - Was ich als literarischer Verbrecher getan habe, solle gar nicht erwähnt werden usw. usw. -

Jeder Leser dieses Blattes wird wohl fühlen, daß diese Unwahrheiten nicht nur "angeblich" beleidigend sind, sondern wirklich beleidigend, und zwar im höchsten Grade, den man sich denken kann. Auch Herr Dr.Frisch scheint den bekannten aber vergeblichen Weg aller meiner Gegner einschlagen zu wollen, nämlich den der falschen Darstellung und des Versteckens hinter herbeigezogenen Dingen, die gar nicht zur Sache gehören. So ist es gar nicht wahr, daß ich im "Anzeiger" gesagt habe, ich wolle ihn verklagen, sondern ich habe gesagt, daß er die Klage von mir b e r e i t s e r h a l t e n habe! Und was will Herr Dr.Frisch auf diese meine Klage tun? Er sagt es selbst: "sondern, daß wir May und seine literarischen Sünden vor der gesamten deutschen Oeffentlichkeit würdigen werden!" Also er will nicht etwa das tun, was einfach seine Pflicht und Schuldigkeit ist, nämlich nachweisen, daß seine Beleidigungen auf Wahrheit beruhen, sondern er will noch weiter schimpfen, schimpfen und seine Schuld und Beweisunfähigkeit hinter diesen Schimpf verstecken! So pflegten wir zu tun, als ich noch kleiner Junge war.

Unter gereiften Männern und vor Gericht aber ist das anders. Herr Dr.Frisch wird es nicht vermeiden können, die Wahrheit seiner Anschuldigungen beweisen zu müssen.

Was er mit dem Ausdruck "literarische Selbstentmannung" sagen will, das fällt auf ihn zurück und beruht auf falscher Darstellung. Es ist den Herren vom "Anzeiger" niemals eingefallen, auf "ihre eigene Wahrnehmung zu verzichten", sondern sie haben sich nur von dem ekelhaften, kindischen Treiben abgewendet, auf den Wink irgend eines journalistischen Hinz oder Kunz gehorsam auf mich loszuschlagen, ohne sich vorher zu überzeugen, ob ich das auch verdiene. Es ist Pflicht und Gebrauch bei Ehrenmännern, stets beide Parteien zu hören und dann erst zu entscheiden. Wer das nicht tut, ist ein höchst zweifelhafter Ehrenmann. Indem die Firma Horn u. Lehmann sich entschlossen hat, nicht nur meine Verleumder, sondern auch mich zu fragen und dann erst zu handeln, hat sie sich von der bisher üblichen Inhumanität und Ungerechtigkeit emanzipiert und einen männlichen Vorwärtsschritt getan, dem jedermann nur zustimmen muß. Wer sich aber von der unbegründeten Feindseligkeit eines Avenarius und ähnlicher unduldsamer Literaturpäpste derart abhängig macht und auf ein eigenes, selbständiges Urteil derart verzichtet, daß er, ohne auch den Beschuldigten zu fragen, blind auf ihn losschlägt, sobald man es von ihm wünscht, der hat sich selbst, seine Individualität und seinen Charakter verloren und jene "b e i s p i e l l o s e l i t e r a r i s c h e S e l b s t e n t m a n n u n g" an sich verübt, von welcher Herr Dr.Frisch zu sprechen beliebt.

Und was zuletzt den von ihm erwähnten Lokalpatriotismus betrifft, so gehört es jedenfalls nicht zu den Verpflichtungen einer Vaterstadt, die angeblichen Fehler und Gebrechen ihrer Söhne in die Welt hinauszuposaunen, wie Herr Dr.Frisch nun erst recht zu tun sich vorgenommen hat, sondern sie als die Mutter des von ihr und in ihr Geborenen weiß nur zu wohl, daß die sogenannten Schmerzenskinder oft gerade die besten Kinder sind und daß, wer aus der Fremde hergezogen ist,

ganz sicher nicht das Recht besitzt, sich zum Richter von Personen aufzuspielen, deren einstige heimatliche Verhältnisse und späteren Werdegang er gar nicht kennt. Wonach zu achten.[15]
Mit hochachtungsvollem Gruß
Ihr
K a r l M a y.

Ein letzter Leserbrief Mays wurde am 31.August im «Anzeiger» publiziert und erneut beschäftigte sich das Schreiben mit dem Prozeßgegner Dr.Frisch:

5.Leserbrief Karl Mays vom ?.August 1910 - veröffentlicht am 31.August 1910:

May contra Frisch.
Herr Dr. Frisch will sich bis zur Verhandlung in Schweigen hüllen. Das rate ich ihm auch, zumal wenn ich daran gehe, die Wahrheit dessen, was er in seiner Nr.198 vorbringt, einer Prüfung zu unterwerfen. Nämlich u n w a h r ist, daß sich mir der Anzeiger bedingungslos zur Verfügung stellt. U n w a h r ist, daß er das einzige deutsche Blatt ist, welches auf meiner Seite steht. Nur die Sensations- und großsprecherische Presse ist gegen mich. U n w a h r ist, daß ihm bis 26.August eine Privatklage von meiner Seite nicht zugestellt worden sei. Er hat sie ja gerade von dieser Seite, nämlich von mir selbst bekommen, und ich habe zu gleicher Zeit das Königliche Amtsgericht hiervon verständigt. Es ist u n w a h r, daß Herr Dr.Frisch alles straflos nachreden und veröffentlichen darf, was irgendein Lügner in einem fingierten Beweisantrage vorzubringen beliebt, um seinen Gegner zu schädigen. Es ist u n w a h r, daß er seinen Bericht aus "auswärtigen, großen Blättern" genommen hat, denn dieser Bericht wurde schon am 13.April gesetzt, und da konnte noch kein einziges großes auswärtiges Blatt in seinen Händen sein. Es ist u n w a h r, daß Herr Dr.Frisch der Angegriffene ist. Ganz abgesehen von den Angriffen in seinem Tageblatte kann ich einige Dutzend einwandfreie Zeugen bringen, welche gern beweisen, in welcher Weise er sich privat und in offenen Restaurationen über mich auszudrücken pflegt. Und es ist auch n i c h t w a h r, daß meine Ausführungen gehässig gewesen sind. Ich habe die Wahrheit gesagt, weiter nichts. Gehässigkeit liegt mir überhaupt gänzlich fern, auch in dieser Klage gegen Herrn Dr.Frisch. Ich will Klarheit haben. Ich will wissen, von wem er diese Unwahrheiten hat, ob von Lebius oder von einem Anderen. Ich würde jeden anderen Hohenstein-Ernstthaler, der in dieser Weise von mir spricht, ganz ebenso verklagen. Denn diese Verleumdungen müssen doch nun endlich einmal zum Aufhören kommen! Freilich, wenn dieser Herr Dr.Frisch anstatt seine Gewährsmänner zu bezeichnen, Alles auf "auswärtige große Zeitungen" schiebt und in derselben Weise gegen mich fortfährt wie bisher, so muß und wird es freilich auf ihm sitzen bleiben. Er sagt: "Doch über alles dies und noch einiges andere gedenken wir uns mit Herrn May indem Gerichtssaal zu u n t e r h a l t e n." So nehme er in die

Schweigsamkeit, in die er sich zurückziehen will, folgende ernste Versicherung mit: Dieser Gerichtssaal ist kein Tingeltangel und kein Ueberbrettl, sondern ein heiliger Ort; an seiner Tür stehen Scheu und Ehrfurcht Wache. Wer da von "Unterhaltung" spricht und zwar von einer so widerlichen, der läuft Gefahr, für großsprecherisch gehalten zu werden. Auch kann ich mir nicht denken, daß die dortigen Herren Richter und Anwälte, obgleich er vielleicht persönlich mit ihnen verkehrt, ihm gestatten werden, seinem Unterhaltungsbedürfnisse die Zügel schießen zu lassen. Und was schließlich nun auch mich selbst betrifft, so habe ich die Belehrung des Herrn Dr.Frisch seiner Unterhaltung vorzuziehen und werde mich bemühen, nichts anderes als nur diesen Zweck im Auge zu behalten.
Karl May.

Auch dieser Prozeß endete schließlich mit einem Vergleich, in dem Dr.Frisch erklärte, daß seine Zeitung Karl May nicht habe beleidigen wollen und man künftig sorgsame journalistische Recherche in Angelegenheiten Karl May betreffend versprach. Umgekehrt zog der Schriftsteller Strafantrag und Privatklage zurück. Das Gericht stellte das Verfahren daraufhin am 20.Dezember 1910 ein.[16]

Anmerkungen:

1 «Der Bund», Nr.51, Artikel "Hinter die Kulissen" vom 03.12.1909; siehe Dokumentation bei Klußmeier, Gerhard, Die Gerichtsakten zu Prozessen Karl Mays im Staatsarchiv Dresden, Jb-KMG 1981, 262-299 (289); künftig Klußmeier, Gerichtsakten, Jb-KMG 1981, 262-299
2 Strafantrag und Privatklage gegen Richard Krügel vom 10.03.1910 bzw. 21.05.1910 beim Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal, Nr.35, Aktz.: P 22/10
3 Königliches Schöffengericht Charlottenburg, Urteil vom 12.04.1910, Geschäftsnummer 35. B. 295/09, siehe Wortlaut bei Lebius, Rudolf, Die Zeugen Karl May und Klara May: ein Beitrag zur Kriminalgeschichte unserer Zeit, Berlin-Charlottenburg 1910, Reprint mit einer Einf. von Jürgen Wehnert. Lütjenburg 1991, S.296-298
4 «Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger»: Nr.83, Artikel "Charlottenburg. (Privattelegramm.)" vom 13.04.1910 und Nr.84, Artikel "Hohenstein-Ernstthal, 13.April" vom 14.04.1910
5 «Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt»: Nr.84, Artikel "Karl May vor Gericht" vom 14.04.1910
6 Zweifacher Strafantrag und Privatklage gegen den Redakteur Emil Horn («Anzeiger») vom 21.05.1910 beim Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal, Nr.36 u.37, Aktz.: P 23/10 und P 26/10
7 Erklärung der Redaktion des «Hohenstein-Ernstthaler Anzeigers» in Nr.151 vom 03.07.1910
8 ebd.

9 Protokoll der Öffentlichen Sitzung des Königlichen Schöffengerichts beim Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal vom 9.August 1910, Blatt 64 der Akte P 22/10, siehe Klußmeier, Gerichtsakten, Jb-KMG 1981, 262-299 (289)

10 Lücke im Text, die vermutlich auf einem Setzfehler beruht

11 siehe Klußmeier, Gerichtsakten, Jb-KMG 1981, 262-299 (290-292)

12 «Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger»: Nr.188, Gegendarstellung von Lebius: "Berichtigung des Herrn Rudolf Lebius" vom 13.08.1910

13 «Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt»: Nr.146, Artikel "Der Beleidigungsprozess unseres Landsmannes Karl May gegen Lebius" vom 28.07.1910

14 Strafantrag und Privatklage gegen den Verleger und Herausgeber Dr.Alban Frisch sowie Redakteur Wilhelm Lippacher («Tageblatt») vom 11.08.1910 beim Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal, Nr.34, Aktz.: P 40/10

15 Lücke im Text, die vermutlich auf einem Setzfehler beruht

16 Beschluß des Kgl. Amtsgerichts Hohenstein-Ernstthal vom 20.12.1910

Neues Buch von Jörg Kastner (KMG)
»Die Flügel des Poseidon. Kaiser Neros Olypiade. Historischer Roman«

Rütten & Loening 1996. Farbiges Umschlagbild mit einem Motiv vom Wagenrennen aus dem Ben-Hur-Film von 1959.

Der Verlag hat offensichtlich etwas zu stark auf die »Olympia-Tube« gedrückt. Tatsächlich liegt hier ein sehr gut erzählter menschlicher Schicksalsroman vor, der im alten Griechenland und Rom im Jahr 76 v. Chr. spielt. Die Erzählweise folgt bester Tradition; man wird an Noah Gordons »Der Medicus« oder »Der Schamane« erinnert.

Ein junger Hirt macht sich auf den Weg zu den Olympischen Spielen, um nach seinem Vater zu suchen, der auf diesem Weg vor mehr als einem Jahrzehnt verschollen ist.

Vielleicht war es ein Lektor, der die vertraute Erzählweise an zwei Stellen durch eine neudeutsche Wendung unterbrochen hat?

Auf S. 49 heißt es: »Macht das einen Sinn?« und auf S. 297 heißt es, daß die Fortsetzung des Rennens »keinen Sinn macht«. An diesen beiden Stellen muß man trotz der fesselnden Lektüre etwas Luft holen!

H. Hatzig

Neues um Karl May

Karl-May-Gesellschaft. Die Stadtbibliothek Hohenstein-Ernstthal erhielt von der KMG 24 Karl-May-Jahrbücher geschenkt. Freie Presse (H.-E.) 13. 9. 95.

Karl-May-Verlag. Zu Weihnachten 1996 versandte der KMV (Bamberg) eine Grußkarte mit einer Illustration, die von Karl May für den Band XXIV »Weihnacht!« abgelehnt worden war (vgl. Jb-MKG 1978, S. 166). -- Berichtigung zu M-KMG 110, S. 67, gleiche Rubrik: Die Nachricht in Dresdner Neueste Nachr. 2. 8. 96 bezog sich auf den älteren Sohn Wolfgang (37) von Verlagsinhaber Lothar Schmid.

Karl-May-Stiftung. Zum »gestorbenen« eigenen Verlagsprojekt: Zwickauer Tageblatt 11. 4. 95.

May-Ausgaben. Der sechste Band »Tödliches Feuer« der May-Reihe des Nymphenburger Verlags (München, 1996) »probiert eine Palette editorischer Untugenden ebenso emsig wie unsensibel gegenüber Karl Mays Werk«. Der von W. Hansen und S. Augustin herausgegebene Band, »ein Fall von Zweitverwertung«, »besteht aus den Texten eines Sammelbandes, den man bereits 1982 zusammengestellt hat, etwas anders angeordnet, mit einem neuen Titel und einem neuen Nachwort versehen«. Er soll neun Indianergeschichten präsentieren, von denen allerdings zwei gar keine sind. Die Texte sind »dem Lesebedürfnis unserer Zeit angepaßt«, als »Lizenz zur Auslöschung des Individualstils«, zumindest bei der Titelgeschichte: »Kaum ein Satz Mays außerhalb der Dialogpartien bleibt ungehudelt - der Text als frei knetbare Masse. Es wird umgestellt, gekürzt und radikal gestrichen, nämlich ein mehrseitiges fulminantes Plädoyer Mays für die Indianer und ihre Menschenrechte. Auch verbessert wird allenthalben . . .« (Alle Zitate nach der Rezension von Rudi Schweikert in Frankfurter Allgem. Zeitung, 4. 12. 96). -- Reprintausgabe »Erzgebirgische Dorfgeschichten« vom KMV am 25. 2. 96 vorgestellt vom Juniorchef Bernhard Schmid in Hohenstein-Ernstthal. Freie Presse (H.-E.) 29. 2. 96. -- Der Weltbild-Verlag (Augsburg) verramscht die »Jubiläumsausgabe« des KMV Bamberg: Fünf »Dreierpacks« (je DM 19.95, statt DM 44.40) mit den Bänden 1-6, 10-13, 16-19, 41. Dort auch der »Jubiläums-Bildband (Olms) von Klußmeier/Plaul (DM 24.80). Verlagskatalog 1/97, S. 66-67.

Vorträge. Dr. Martin Lowsky, »Abdera, Oberon und anderes. Zur Präsenz C. M. Wielands bei Fontane, May, Schmidt« im Rahmen des 36. Münstereifeler Literaturgesprächs der Friedrich-Ebert-Stiftung und Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser, Bad Münstereifel, 22. 9. 96. -- Der Erzgebirgsverein beschäftigte sich am 26. 9. 96 mit Karl May (Heimatabend). Zwickauer Tageblatt 26. 9. 95. -- Dr. Chr. Heermann: »Warum waren Karl May und Hedwig Courths-Mahler in der DDR verboten«? am 6. 11. 96 im Schloßhotel Nebra. Mitteldeutsche Zeitung 23. 9./27. 9. 96/6. 11. 96; Unstrut-Echo 23. 11. 96; Wochenspiegel / Heimat-Echo 27. 9. 96.

Veranstaltungen. Lesung von Anne Levin, Sigrid Schnückel und Christoph Müller am 28. 5. 96 im Tübinger Zimmertheater: Arno Schmidts Funk-Essay über Karl May »Old Shatterhand und die Seinen«. Metzinger/Uracher Volksblatt 28. 5. 96, 31. 5. 96 (»Neunzig Prozent Wortplattler - zehn Prozent Genius«). -- 5. Karl-May-Festtage (17.-19. 5. 96) in Radebeul: Ausführlicher Bericht (Reinhard Marheinecke) in Karl May & Co 65/Aug. 96; touristik management 4/96 S. 6.

Bücher über Karl May. Dr. Chr. Heermann, »Karl May ritt nicht im Auftrag der Arbeiterklasse«, Mitteldeutsche Zeitung (Halle) 7. 11. 96. -- Klaus-Dill-Jubiläumsedition mit May-Illustrationen u. a. im J. Heider-Verlag, Bergisch-Gladbach. -- Horst Scharfenberg, »Karl-May-Kochbuch«, Neuausgabe im KMV Bamberg 1996. Freie Presse 3. 10. 96.

Presse. Abdruck des May-Gedichts »Ich war ein Dichter . . .« aus der Publikation »Ein wohlgemeintes Wort« (Gauke-Verlag Lütjenburg 1994, Hrsg. M. Petzel und Dr. J. Wehnert; S. 30) in Ostsee-Ztg. (Wismar) 9. 7. 96 S. 11. -- »50 Jahre CCC-Film Artur Brauner«: Zum Karl-May-Fest '96 in Berlin. 3 S. m. 6 Abb. in Karl May & Co Nr. 66 (R. Marheinecke). -- »Old Shatterhand auf fremden Pfaden« (Peter Krassa), Karl May & Co 66. -- »Karl May, Bürger für den Frieden« und »Ein Brükkenschlag zum Leser« (Karl Serden, betr. »Der Schwarze Mustang«) in: Blätter für Volksliteratur (Graz) 3 und 4, 1996. -- Aufruf »Verschollene May-Stücke zurückgegeben«, Zwickauer Tageblatt 20. 10. 95. -- Großer Bericht über die »Winnetour I« der KMG von Petra Knauer und Regina Arentz sowie Thomas Grafenberg »Auf den Spuren Old Shatterhands durch die USA« in zwei Teilen »Texas« und »New Mexico«, Karl May & Co 65 und 66, elf Seiten. -- Prager Volksztg. 25. 10. 96: »Journalist, Dichter«: Manfred Hecker über Camill Hoffmann, angeregt durch Dieter Sudhoffs Beitrag in M-MKG 109 und das von ihm herausgegebene »Politische Tagebuch«, Alekto-Verlag, Klagenfurt 1995. -- Karl May in Leipzig, Nr. 27/Dez. 96: »Shocking: Noch ein Schock!« (betr. BILD), »Karl May und das Unterbewußtsein«, aus »Neugeist« vom Okt. 1940, Lakosa Tashina (Liselotte Welskopf-Henrich) aus Schweriner Volksztg. 14. 9. 96. -- »Hohenstein-Ernstthal: Die Stadt der Dichter«, Chemnitzer Morgenpost 29. 11. 95. -- »Kapriolen um die KM-Geburtsstadt«, Freie Presse 13. 1. 96. -- »Ein Bühnenstück von Karl May?«, Zwickauer Tageblatt 23. 3. 95. -- »Karl May stand bei Digedags Pate«, Zwickauer Tageblatt 20. 1. 96. -- »Karl May war nicht anders«. KM in Beziehung zu Stephan Hermlin gesetzt von Karl Corino. Frankfurter Allg. Ztg. 30. 12. 96. -- »Zu faul, um ehrgeizig zu sein« (über Carl-Heinz Dömken) von Karl Knietzsch. Ganzseitiger Artikel mit Abb. in Dresdner Neueste Nachr. 6. 7. 96 (im »Rückblick 1996« des Freundeskreises des KM-Museums Radebeul). -- »Kleine Wolke« in Biedenkopfs Wigwam. Bonner Expreß 16. 10. 95. -- Rätselecke in der Zeitschrift »Olga-Briefe« der Karl-Olga-Altenpflege, Stuttgart, 3/96, S. 15/16: Gesucht ist Karl May.

Rundfunk. MDR, 7. 7. 96: »Winnetou - die Schlacht in der Mapimi«. -- ORF I, 14. 10. 96, Sendung »Kontext«: Erw. KM's in der Besprechung des Indianer-Sachbuches »Fivehundred Nations«.

Ausstellungen. »Der Geist des Llano Estacado«, 25. 2.-30. 3. 96, und »Karl May und Weihnachten«, 28. 11.-30. 12. 95 im Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal. Freie Presse 25. 11./15. 12. 95/20. 2./22. 2./26. 2./28. 3./28. 11. 96; Wochenspiegel 14. 12. 95; H.-E. Amtsblatt 12. 12. 95. -- Karl-May-Haus auch in der Präsentation »Lichtblicke im Chemnitzer Land«, 11. 10.-15. 10. 95 in Bonn: »Bonn im Zeichen Karl Mays« 15. 10. 95 mit Dr. Chr. Heermann. General-Anzeiger (Bonn) 16. 10. 95; H.-E. Amtsblatt 14. 11. 95. -- »Karl May und die Indianer« im Leipziger Paunsdorf-Center mit persönlichen Gegenständen Mays und Indianistik, 17.-21. 10. 95, Zwickauer Tageblatt 18. 10. 95; Freie Presse 20. 10. 95. -- »Karl May im Spiegel der Briefmarke«, 5.-14. 7. 96 im KM-Haus Hohenstein-Ernstthal. Pegasus 65/Dez. 96; Wochenspiegel 11. 7. 96; Sachsendreier 24/Dez. 96 (Heermann); Philatelie 247/Jan. 97 (Heermann).

Museen. Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal: 1996 wurden über 9000 Besucher gezählt./ Besitz griechischer May-Buchausgabe./Verschollene KM-Objekte (Petschaft »Old Shatterhand« u. a.) wieder da./KM-Wanderweg./Findling. Freie Presse (H.-E.) 3. 3./10. 10./28. 10./28. 11./29. 11. 96/4. 1. 97; Chemnitzer Morgenpost 25. 2. 95/12. 10. 96; Sachsenring-Blick 23. 10. 96; Wochenspiegel 27. 12. 96; siehe hierzu auch die KMG-Nachr. 110, S. 13/14. -- **Radebeul:** Bisher 6,5 Mill. Besucher. Kommunalpolitische Blätter 7/96, S. 522; Zwickauer Tageblatt 23. 3. 95.

Tonträger. Filmmusik »Im Reiche des Silbernen Löwen« (Raimund Rosenberger) auf Musikkassette, Stereo, ca. 45 min, für DM 39.90 vom Karl-May-Archiv Michael Petzel (Göttingen). -- »Friede für den Balkan«: Interview mit Martin Böttcher nach Vorstellung seiner »Friedensmelodie«. Reiner Boller in Karl May & Co 65/Aug. 96.

Bühnen. Große Berichte in Karl May & Co 65/Aug. 96 über **Bad Segeberg** (Christine Hünseler), **Caldern** (bei Marburg; »Winnetou I«) (Regina Arentz), **Bischofswerda** (Ulrich Neumann), **Altenbrak** (Franz Behrenbeck), **Elspe** (Gabi von Berg/Hildegard Dudda), **Mörschried** (Jutta Gärtner/Doris Cwidak), sowie Karl May & Co 66/Nov. 96 über **Greifensteine** (Stefan Wagner), **Gföhl** (Jutta Gärtner), **Weitensfeld**/Gurktal (Andrea Stange), **Bad Segeberg** (Nicolas Finke, Torsten Greis). Interviews mit Rolf Hoppe und Rainer Schöne. Hoppe-Zitat: »Träumen gehört zum Leben. Erträumen wir uns mit Karl May ein gutes Leben«. Ferner: Kommunalpolitische Blätter 7/96 S. 523-525. (Bad Segeberg, Elspe); Basses Blatt 18. 10. 95, Abendztg. (München) 24. 12. 96/Lübecker Nachr. 24. 10. 96 (Bad Segeberg), Zwickauer Tageblatt 11. 5. 96/Freie Presse 4. 1. 96/Sachsenring-Blick 4. 1. 96 (Stausee Oberwald, Hohenstein-Ernstthal); Frankfurter Rundschau 9. 11. 96 (Hoyerswerda).

Fernsehen. Die Italiener drehen in Indien einen dreiteiligen Film nach Emilio Salgari, dem »italienischen Karl May«: »Die Rückkehr von Sandokan« mit Fabio Testi und Romina Power. Echo der Frau 48/96 S. 11. -- Sendungen über den Indianermaler Winold Reiss (1884-1954) aus Karlsruhe: Südwest 3 am 14. 9. 96 (SDR-Magazin 9/96 S. 30) und ARTE 26. 12. 96. In der zweiten Sendung wurde gesagt, Reiss habe durch Karl May die Anregung dazu erhalten, 1913 in die USA zu gehen, aber erst später die Gelegenheit gefunden, in einem Blackfeet-Reservat rd. 500 Porträts zu malen. (Mitteilung W. Hammer). -- Das KM-Buch »Winnetou III« (Radebeuler Ausg.) spielt eine Rolle in der Filmkomödie »Nich' mit Leo« mit Jürgen von der Lippe (RTL 12. 1. 97). -- Über das ZDF-Filmprojekt »Winnetous Rückkehr«: (unter der Regie des Kroaten Marijan D. Vajda, Außenaufnahmen Sept. bis Dez. 1996 in Spanien): »Winnetou reitet wieder«, TR 7 (Zürich) 52/96, 4 S.; »Warum reitet Winnetou wieder«, Bad. Neueste Nachr. 7. 12. 96; »Der stolze Winnetou reitet wieder« Delmenhorster Kreisblatt 10. 12. 96; »Lieber rot als tot« Spiegel 47/96 S. 154-155; »Winnetous Rückkehr« TV Movie 26/96, 2 S.; »Mit 67 Jahren nochmal aufs Pferd« Bild am Sonntag 11. 11. 96. -- Kinofilme im Fernsehen: Neunteilige Reihe im »Kabel 1«: »Der Schatz im Silbersee« 7./9. 12. 96, Abendztg. (München) 7. 12. 96, Gong 49/96; »Winnetou I« 14./16. 12. 96, Abendztg. (München) 14. 12. 96, TV 50/96, Gong 50/96; »Winnetou II« 21./23. 12. 96, Abendztg. (München) 21. 12. 96; »Winnetou III« 28./30. 12. 96, Abendztg. (München) 28. 12. 96; Bild und Funk 52/96; »Unter Geiern« 4./6. 1. 97, Abendztg. (München) 4. 1. 97; »Der Ölprinz« 11./13. 1. 97, Abendztg. (München) 11. 1. 97; »Old Surehand I« 18./20. 1. 97. Ferner: »Old Shatterhand« RTL 3. 10. 96; »Winnetou und sein Freund Old Firehand« Pro 7 1. 11. 96; »Der Schatz der Azteken« RTL 25. 12. 96; »Die Pyramide des Sonnengottes« RTL 26. 12. 96; »Winnetou I« ORF I 1. 1. 97; »Der Schut« ZDF 26. 12. 96; »Winnetou II« ORF I 6./9. 1. 97; »Winnetou III« 12. 1. 97.

Erwähnungen. Bücher: Wolfgang Hohlbein, »Der Hexer von Salem« (Weltbild-Verlag, Augsburg 1995, Band 3, S. 767); Jens Rusch: ». . . aus den Büchern«. Brunsbüttel 1996, S. 44f, 47 mit Exlibris-Abb.: KM als Kara Ben Nemsi und Old Shatterhand; Zettelkasten 15. Jahrbuch der Gesellsch. d. Arno-Schmidt-Leser 1996. Frankfurt/M./Wiesenbach, S. 85f (Hinweis auf Mays Kompositionen und die Platte »Ernste Klänge«, S. 148, 152, 178ff); Joachim Fernau: »Hallejujah. Die Geschichte der USA«, Herbig 1988 S. 137, 145, 181, 236; Brigitte Hamann, »Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators«, Piper, München/Zürich 1996, S. 21, 238, 334, 544-548. Dazu Presse: Süddt. Ztg. (München) 1. 10. 96, 4. 10. 96; In der 33. Lieferung zum Loseblatt-Lexikon der Reise- und Abenteuer-Literatur (Corian-Verlag): »Klara May« von Siegfried Augustin mit 10 Seiten Biographie, 20 Textnachweisen und 8 Hinweisen auf Sekundärliteratur. -- **Presse:** Sammelrezension Dr. Martin Lowsky: Chaos und Ordnung beim Lesen. In: Die horen 183 (1996), S. 209-213 (u.a. über Helmut Schmiedt, Ringo in Weimar); ders.: Die Zeit 41 (4. 10. 96), S. 36 (Besprechung von Brigitte Hamanns Buch über »Hitlers Wien«); Eulenspiegel 12/96 S. 51: »Einst hat nicht mal Karl May gedacht, was BILD mit Lady Di gemacht«; »Geliebte Indianer« (Rudolf Utzingers furiose Prosa) von Monika Schattenhofer, Süddt. Ztg. (München) 1. 10. 96;

Robert-Kraft-Neuausgaben im Ustad-Verlag (KMV, Bamberg): »Euchar Albrecht Schmid wollte auch das Werk von Robert Kraft pflegen, Klara May war strikt dagegen«. Dr. C. Heermann in Leipziger Volksztg./Dresdner Neueste Nachr. u.a., 2. 11.96; May und Möllhausen: Gong 46/96; Christopher Barker: SDR-Magazin 9/96 S. 30; ferner: Frankfurter Allgem. Sonntagsztg. 6. 10. 96; Abendztg. (München) 7. 10. 96; Com! 10/96 S. 84; Kieler Nachr. 20. 11. 96; Neue Zeitschr. f. Musik 4/Juli-Aug. 96 S. 58; Micky Maus 3/9. 1. 97 S. 45 (Kochen mit Donald).

Persönliche KMG-Nachrichten. Hans Wollschläger im Gespräch über sein neues Projekt: Eine Friedrich-Rückert-Werkausgabe. Kieler Nachr. 20. 11. 96; **Annelotte Range** (KMG): »Zwischen Max Klinger und Karl May. Studien zum zeichnerischen und malerischen Werk Sascha Schneiders«. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I der Universität Regensburg (290 S.); **Gerhard Schley** (KMG), Vorsitzender der Neustrelitzer Münzfreunde, wurde am 13. 12. 96 60 Jahre alt. Strelitzer Echo (Amtsblatt) 11. 12. 96.

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestraße 28
81247 München

Unser Spendendank

Sehr verehrte Mitglieder,

die Monate Oktober bis Dezember 1996 haben uns mit einem Spendenertrag von DM 14.276,27 die zweitgrößte Viertquartalssumme in der Geschichte der KMG erbracht (1995: 15.145,17 DM). Das Jahrbuch 1996 und der Reprint »Der Beobachter an der Elbe« haben also eine erfreulich große Spendenaktivität ausgelöst und unserem in den publikationsarmen Quartalen etwas zurückgegangenen Spendenkonto wieder mächtig aufgeholfen. Mit einer Gesamtsumme von nahezu 48.000 DM sind wir zwar hinter den Vorjahren (1993-1995) etwas zurückgeblieben, haben aber die DM 50.000-Dimension wieder erreicht und liegen weit über den Beträgen von 29.000 - 33.000 DM der Jahre 1990-1992. Wir danken Ihnen sehr herzlich, daß Sie uns auch in Zeiten erheblicher finanziellen Restriktionen so opferwillig weiterhelfen und versprechen, uns für diese »Finanzierung« mit weiteren »hochinteressanten« Reprints und Publikationen zu bedanken. Ein erster Beleg dafür ist der Materialienband von Herrn Harder, der für die weitere Erforschung von Mays Kolportageromanen wesentliche Anstöße gibt.

Mit allen guten Wünschen und nochmaligem großen Dank grüßt Sie in alter Verbundenheit

Ihr Vorstand

Claus Roxin, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt, Erwin Müller,
Erich Heinemann, Ulrike Müller-Haarmann, Uwe Richter

U N S E R S P E N D E N D A N K vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1996

31 Spenden bis DM 20,-	252,25
M.Bauer, Neuried	22,70
E.Botschen, Detmold	50,-
R.Cromm, Kürten	53,65
H.-D.Heuer, Neuenhaus	122,70
K.-P.Heuer, Berlin	28,40
H.Höber, Solingen	60,-
H.Lieber, Bergisch Gladbach	150,85
G.Marquardt, Berlin	25,-
H.Meier, Hemmingen	22,70
U.Müller-Haarmann, Bonn	50,-
J.Nordmann, Neustadt	32,90
G.Neumann, München	50,-
A.Pielenz, Nassau	24,30
W.Sammer, Würzburg	22,70
R.Schönbach, Köln	24,30
K.Serden, Ubstadt-Weiher	29,70
K.Wilke, Berlin	50,-
M.Ruh, Schaffhausen (CH)	60,-
B.Arlinghaus, Dortmund	26,-
O.Sauer, Erndtebrück	25,-
E.Stange, Gütersloh	25,-
P.Friedrich, Darmstadt	38,65
S.Hauff, Eisingen	20,-
K.-E.Spreng, Hemer	72,70
I.Ebert, Berlin	50,-
M.Platzer, Buchholz	25,-
G.Hippel, Bergisch Gladbach	22,70
W.Fröhlich, Hamburg	32,70
R.Gehrke, Bad Homburg	22,70
W.Szymik, Essen	22,70
U.Bocks, Ulm	50,-
G.Mühlbrant, Plauen	30,03
P.Raitbaur, Steißlingen	24,30
J.Keuten, Simmerath	50,-
R.u.K.Kleucker, Norderstedt	50,-
M.-L.Schrader, Wiesbaden	50,-
C.Guse, Birkenfeld	25,-
R.Mehring, Köln	80,-
B.Bögner, Isselburd	50,-
H.Dörrenbächer, Sulzbach	45,-
P.Claren, Hamburg	20,-
H.Dorfmann, Springe	72,70
K.Eggers, Köln	50,-
K.Halletz, Hausham	30,-
R.R.Harder, Kamen	30,-
W.Linkemeyer, Remscheid	20,-
G.Marquardt, Berlin	25,-
J.Meiser, Brühl	50,-
H.Mischnick, Kronberg	150,-
H.Müggenburg, Mönchengladbach	100,-
U.Müller-Haarmann, Bonn	50,-
M.Dreger, Herzberg	30,-
U.Schmid, Neu-Ulm	22,70
A.Tokstein, Mödling (CH)	21,70
P.Friedrich, Darmstadt	23,80
W.Rabenstein, Frankfurt/M	50,-
M.Platzer, Buchholz	30,-
B.Rothstock, Darmstadt	20,-
H.Pentzeck, Dortmund	30,-
J.Maske, Reutlingen	50,-

A.Patz, Kerpen	30,-
W.T.Klaren, Amersfoort (NL)	50,-
N.Karrenbauer, Schwalbach	100,-
E.H.Bayer, Boppard	50,-
E.-A.Cordes, Wilhelmshaven	20,-
A.Wendt, Mörlenbach	23,-
D.Fuchs, Berlin	100,-
B.Ruhnau, Reichelsheim	120,-
U.Leyer, Neu Darchau	45,-
R.Jeglin, Hannover	95,-
W.Ilmer, Bonn	155,-
H.Schmiedt, Köln	190,-
W.Hammer, Hildesheim	130,-
J.Skliutauskas, Vilnius (LIT)	20,-
H.-J.Neuschäfer, Saarbrücken	80,-
M.Auer, Straubing	50,-
W.-D.u.R.Bach, Konstanz	50,-
O.Backes, Bremen	50,-
M.Bauer, Neuried	25,85
E.Bartsch, Segeberg	100,-
J.Bauer, Bremen	50,-
W.Böcker, Recklinghausen	150,-
E.Botschen, Detmold	50,-
U.Dehmer-Blohm, Rossdorf	50,-
C.-H.Dömken, Rosche	30,-
H.Dorfmann, Springe	25,85
W.Ederer, Berlin	20,-
H.Eggebrecht, München	50,-
K.Eggert, Stuttgart	150,-
R.Engesser, Stuttgart	50,-
D. Czernotzki, Hamburg	50,-
H.Gesche, Berlin	25,-
V.Griese, Wankendorf	341,01
D.Grosse, Siegen	25,-
H.W.Hass, Hamburg	50,-
K.Hennig, Ottersweiler	40,-
H.-D.Heuer, Neuenhaus	75,85
G.Hoffstätter, München	50,-
J.Holthoff, Overath	50,-
N.Illenseer, Magdeburg	40,-
W.-J.Langbein, Lügde	150,-
B.Lehnhoff, Wuppertal	50,-
G.Marquardt, Berlin	25,-
H.Matthey, Langenfeld	50,-
R.Matussek, Göttingen	50,-
H.Mees, Wiesbaden	100,-
H.Meier, Hemmingen	40,-
N.N.Meister, Arnsberg	60,-
K.Metzmacher, Stuttgart	50,-
H.Müller, Lorsch	50,-
U.Müller-Haarmann, Bonn	50,-
F.Munzel, Dortmund	30,-
J.Nordmann, Neustadt	60,90
A.Pielenz, Nassau	40,-
H.Plaschke, Bonn	50,-
K.Serden, Ubstadt-Weiher	25,-
U.v.Thüna, Bonn	50,-
G.Weydt, Ebersberg	30,-
H.Winzens, Berlin	20,-
H.-J.Wisotzki, Lage	20,-
R.Thein, Würzburg	20,-

H.Styra, Köln	50,-
H.Haefs, Atzerath (B)	50,-
E.Stange, Gütersloh	25,-
C.Schliebener,Straßlach-Dingharting	60,-
U.Koch, Bad Harzburg	20,-
E.Paintner, München	50,-
G.Krause, Werl	50,-
Th.Grafenberg, Berlin	100,-
D.Mantz, Krummhörn	100,-
S.Milcke, Berlin	20,-
J.Bischoff, Plüderhausen	50,-
R.London, Berlin	50,-
F.W.Rüther, Lünen	50,-
R.Seidler, Cottbus	105,-
W.Haydn, Happurg	50,-
B.Schultze-Berndt, Köln	150,-
T.v.Aken, Bedburg-Hau	30,-
K.-J.Pagels, Nürnberg	30,-
A.Stunz, March	50,-
I.Ebert, Berlin	50,-
R.Volkmann, Berlin	20,-
M.Krommig, Berlin	150,-
A.Gottschalk,Korntal-Münchingen	50,-
W.Fröhlich, Hamburg	50,-
H.Widhalm, Wien (A)	20,-
H.-G.Westermann, Dortmund	24,41
W.Szymik, Essen	50,-
R.Jung, Hüffelsheim	50,-
T.Bauer, Ober-Flörsheim	60,-
J.Weishaupt, Lindau	50,-
J.Gulden, Grafrath	50,-
H.Kiefer, Karlsruhe	20,-
R.Dröge, Bad Rappenau	50,-
A.Gottschling, Mannheim	20,-
T.Hofmann, Panitzsch	25,-
E.Brake-Schulte, Breckerfeld	50,-
P.Linden, Solingen	50,-
P.Braun, Homberg	30,-
H.-J.Pissler, Kapellendorf	20,-
H.Dürbeck, Schalkenmehren	50,-
H.Riedel, Hoyerswerda	45,-
C.Hünseler, Köln	30,-
J.Keuten, Simmerath	40,-
C.Thust, Erfurt	100,-
H.Wohlschlegel, Bremen	50,-
B.Knopf, Bad Soden	100,-
L.Backes, Ladenburg	50,-
H.H.Kluck, Winsen	100,-
D.Mehlhase, Altrip	20,-
T.Scholle, Lünen	50,-
G.Haefs, Hamburg	50,-
F.Werder, Bremerhaven	20,-
B.Held, Mainhardt	20,-
K.Vollrodt, Hannover	50,-
S.Rochau, Hannover	50,-
E.Weigel, Eisenach	140,-
D.Plep, Hamburg	24,-
W.Lüthi, Embrach (CH)	70,-
A.Troisch, Bonn	50,-
D.Halm, Dresden	40,-

P.Hofmann, Hannover	25,-
F.Bösenecker, Crailsheim	30,-
F.Düll, Rödersheim-Gronau	20,-
W.Pistorius, Mannheim	50,-
G.Giese, Wuppertal	50,-
R.Kiefer, Karlsruhe	20,-
H.Lediger, Würzburg	30,-
R.Wimmer, München	25,-
B.Reichenbach, Schortens	25,-
P.Siegel, Hamburg	50,-
L.Duisberg, Höchst	50,-
A.Schraml, Donauwörth	20,-
B.Nuss, Bremerhaven	200,-
B.Schubert, Eisenberg	30,-
H.Mayerhofer, Passau	30,-
T.Vormbaum, Hagen	50,-
M.-L.Schrader, Wiesbaden	100,-
H.Häring, Stadtbergen	50,-
R.Künzl, Nittendorf	50,-
W.Rentel, Paderborn	25,-
K.-A.Ziegs, Reinheim	50,-
R.Köpper, Bad Ems	20,-
K.Wiethölter, Halle	50,-
C.Vogt-Herrmann, Schneverdingen	50,-
J.Brachmann, Tholey	25,-
K.Löffel-Pauli, Stockdorf	50,-
R.Jork, Radebeul	20,-
J.Veit, Forst	30,-
G.Stehr, Norderstedt	50,-
R.-D.Zajonz, Fuldatal	25,-
H.Theis-Weiler, Vlanden (L)	30,-
H.Rentsch, Kiel	50,-
H.-G.Bähr, Hamburg	50,-
E.-G.Konrath, Platten	25,-
D.Fuchs, Berlin	100,-
M.Petsch, Senftenberg	20,-
K.Bade, Stolberg	30,-
S.Mucke, Dresden	25,-
U.Leyer, Neu Darchau	71,42
W.Schmidbauer, Raubling	25,-
A.Wendt, Mörlenbach	26,-
Th.Heinemann, Hannover	700,-
NN ungenannt Inland	1692,75
NN ungenannt Ausland	271,70
Briefmarken	8,-
insgesamt IV.Quartal	DM 14.276,27
zusammen insgesamt	DM 47.937,16

==========

Mehrfachspender sind mehrfach genannt

INHALT

S. Mucke	Karl May - von »unten« betrachtet	3
D. Plep	Ein Greenhorn raucht Cigaretten ...	8
E. Weigel	Joseph Kürschner gesucht -	20
K. Ludwig	Die Seminarakte	22
E. Renner	Welchen Nationalcharakter sollte Karl May verkörpern ...	26
V. Griese	Karl May der »Büchermensch«	31
K. Serden	Held oder Verbrecher?	35
P. Krassa	Hans Albers stimmte begeistert zu	38
W. Brauneder	Wiener Karl-May-Runde	40
K. Serden	Die »Weihnachtsmühle«	42
E. Seybold	Karl May: Der Beobachter an der Elbe	43
W. Kittstein	Im Namen Karl Mays: Es lebe die neue Orthographie	45
J. Seul	Karl Mays Briefe an die Heimatpresse	47
	Miszellen	7, 19, 20, 41, 44, 46, 57
H. Wieser	Neues um Karl May	58
A. Pielenz/C. Roxin	Unser Spendendank	61

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt!

Redaktionsschluß: 15. Januar 1997

HERAUSGEBER UND VERLAG

Karl-May-Gesellschaft e.V.

Geschäftsstelle der Karl-May-Gesellschaft	Erwin Müller, Eitzenbachstr. 22, 54343 Föhren
Bankverbindungen:	Bayerische Vereinsbank Augsburg (BLZ 752 200 70), Konto-Nr. 1 995 480 Postgiroamt Hamburg (BLZ 200 100 20), Konto-Nr. 11 16 94-207
Geschäftsführender Herausgeber:	Hansotto Hatzig Max-Planck-Straße 8, 68723 Oftersheim
Redaktionskollegium:	Joachim Biermann, Gudrun Keindorf, Martin Lowsky, Rudi Schweikert, Karl Serden, Ernst Seybold
Reinschriften:	Gudrun Keindorf, Wolfgang Häussel
Druck und Versand:	Husum-Druck, Husum

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.